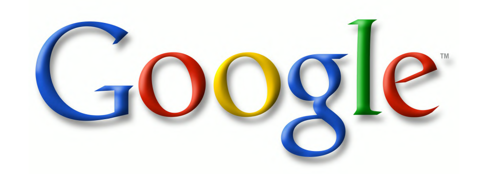
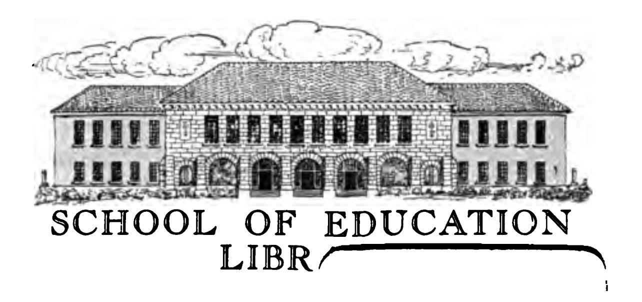
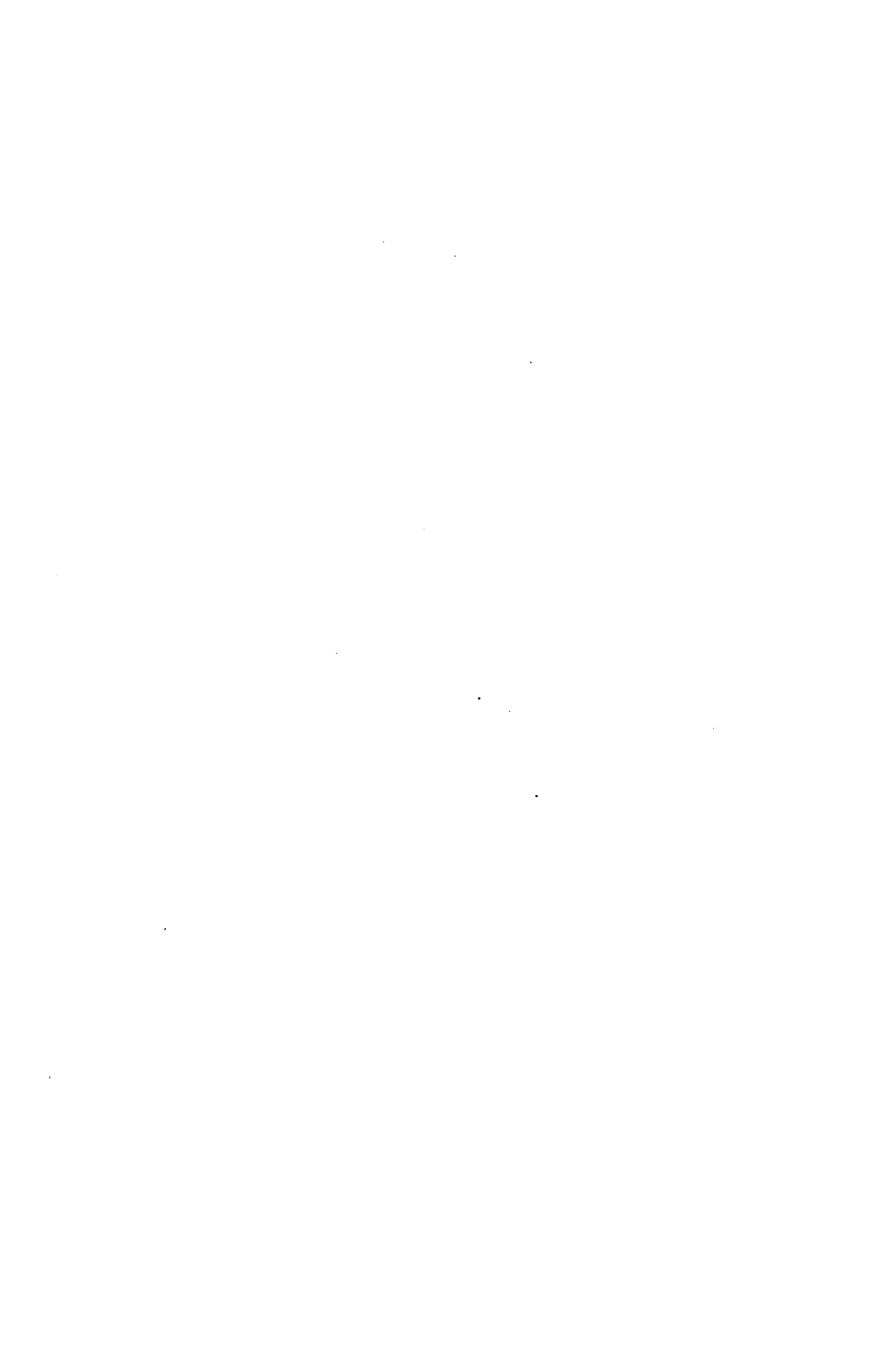












Geschichte
der
Methodik
des deutschen
Volksschulunterrichts.

Unter Mitwirkung einer Anzahl Schulmänner
herausgegeben
von

Dr. C. Kehr,
† Schulrat und Seminardirektor in Erfurt.

Zweite Auflage.

Sechster Band A:
Geschichte des Religionsunterrichts in der evangelischen Volksschule.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1890.

Geschichte

des

Religionsunterrichts

in der evangelischen Volksschule.

Bearbeitet

von

Dr. G. Schumann und E. Sperber.

Gotha.
Verlag von E. F. Thienemanns Hofbuchhandlung.
1890.

Inhalt.

Seite

1.

Geschichte des Katechismus-, biblischen Geschichts- und Bibel-Unterrichts.

Von

Dr. G. Schumann,

Regierungs- und Schulrat in Trier.

---

§ 1.

Einleitung. Die Lehrweise des Herrn und der Apostel.

1. Das Heidentum kannte keinen eigentlichen Religionsunterricht; denn es hatte keine eigentliche Religionslehre, und die Mythologie lernte die Jugend aus den Werken der Dichter. Dagegen findet sich die religiöse Unterweisung im alten Testamente (5 Mos. 6), und in der späteren jüdischen Zeit wurden die heranwachsenden Knaben in besonderen Gesetzesschulen in der Religion unterrichtet. Im neuen Testamente sehen wir in den Reden des Herrn den Begriff des Religionsunterrichts vollkommen ausgeprägt, er gestaltete sich aber in der Praxis erst noch aus als ein Teil der christlichen Katechese. Auch der christliche Religionsunterricht in der Schule ist ein Teil der christlichen Katechese, dies Wort im weitesten Sinne genommen. Daher muß eine Geschichte desselben zugleich eine Geschichte der Katechese und der Katechetik sein; sie fällt mit der Geschichte der Theologie und der Kirche zusammen, da der Religionsunterricht bis in unsere Zeit lediglich in den Händen der Kirche lag.

Das neutestamentliche Wort *κατηχεῖν* (katächein) hat der Katechetik den Namen gegeben[1]). Es ist in der Bedeutung von „unterrichten" (Luk. 1, 4.

---

[1]) Die sprachliche Entwickelung der Bedeutungen von *κατηχεῖν* giebt G. v. Zezschwitz, System der kirchlichen Katechetik, Bd. I, S. 17—27. Danach hat *κατηχεῖν* folgende Bedeutungen: 1) herabtönen, nicht echoartig wiedertönen, welche Bedeutung nach Vitruvius (5, 8) *ἀντηχεῖν* (antächein) hat; 2) mündlich unterrichten. Daraus entwickelt sich die Bedeutung: 3) anfänglich oder allgemein einführend unterrichten. So wird eine Kenntnis, die man vom Hörensagen, wie wir uns ausdrücken, hat, mit *κατηχεῖσθαι* bezeichnet. Im Eingange seines Evangeliums verspricht Lukas dem Theophilus alles genau zu erzählen, damit er eine gewisse Kenntnis empfange von den Dingen, *περὶ ὧν κατηχήθης*, „wovon du unterrichtet bist", nämlich, wie der griechische Ausleger es trefflich erklärt, nicht schriftlich, sondern mündlich und noch nicht genau, sondern anfänglich und nur oberflächlich. Das

Röm. 2, 18. Apg. 18, 25. 1 Kor. 14, 19. Gal. 6, 6) in den kirchlichen Sprachgebrauch übergegangen und wurde nach und nach vorzugsweise von der Unterweisung derer, welche in die Kirche aufgenommen wurden, gebraucht. Der Name Katechese bezeichnete also keine Lehrform, z. B. nicht die fragende Lehrform, wie man öfter meint, sondern er bezeichnet den Unterrichtsstoff und die Unterrichtsstufe, so daß man ihn noch heute übersetzen kann, wie es früher geschah: *Katechese ist die Unterweisung der Anfänger im Christentum.* In dieser Bedeutung von Katechese ist der Religionsunterricht der Schule ein Teil derselben; denn in späteren Zeiten der Kirche bezeichnete man auch den Unterricht der Jugend im Christentume mit dem Namen Katechese.

2. Das Leben und die Lehre Jesu Christi bilden den Mittelpunkt und das Hauptstück alles christlichen Religionsunterrichts, denn von ihm sollen sich alle erlösen lassen, ihn, den Gottes- und Menschensohn, sollen sie in ihr Herz hineinnehmen, damit durch ihn ihr Leben sich neu gestalte, und sie mit ihm den neuen Menschen anziehen, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. So ist Christus der Inhalt des Christentums, aber er ist auch nach seinem prophetischen Amte oder Lehramte der erste Lehrer des Christentums und Muster und Meister für alle Lehrer. Den Inhalt seiner Lehre und die Geschichte und Bedeutung seines Lebens zeigen uns die Evangelien, so daß wir hier nicht weiter darauf einzugehen brauchen; nur den Namen, mit welchem man dies alles in neuerer Zeit öfter bezeichnet hat, nämlich *Christentum Christi*, müssen wir als mißverständlich ablehnen, da das Christentum der Apostel kein anderes ist, als das Christentum Christi, und weil alles echte Christentum eben das Christentum Christi sein muß. Dagegen müssen wir einen Blick auf die *Lehrformen* werfen, deren sich der Herr bedient. Er hat alle Lehrformen je nach dem Bedürfnis seiner Zuhörer angewandt und alle mit gleicher Meisterschaft gehandhabt. In dem *zusammenhängenden Vortrage* der Bergpredigt (Matth. 5—7), in der Rede vom Abendmahl (Joh. 6), in den letzten Reden (Matth. 23—25. Joh. 14—17) lehrte er so nachdrücklich, autoritativ und positiv, daß sich niemand dem gewaltigen Eindruck entziehen konnte (Matth. 8, 28. 29). Wiederum bringt er im *Gespräch* bis in die Tiefe des Menschenherzens (Joh. 3, 4), daß das Verborgenste klar erkannt wird. Und wie weiß er zu *fragen*? Bald fragt er die Seinen: „Habt ihr das alles verstanden?“ (Matth. 13, 51) und setzt das Vorstellungs- und Urteilsvermögen seiner Jünger in Thätigkeit, bald senkt sich seine Frage wie ein Samenkorn ins Herz, bald deckt sie des Herzens tiefste Gründe auf (Joh. 3, 10. Joh. 5, 6), und bald zerscheitert sie mit überwindender Gewalt die Anläufe der Gegner (Matth. 22, 20) und bringt die Feinde zum beschämenden Schweigen (Matth. 21, 25). *Anschaulich schildert* er die Lilien auf dem Felde, die Saat, die in die Ähren schießt, und ergreifend *erzählt* er Parabeln und benutzt des Volkes *Geschichte* (Matth. 10, 15; 11, 21 ff.; 12, 41; 19, 4. Luk. 17, 26 ff.), um die Zeitgenossen zu mahnen, zu warnen und zu lehren, und giebt ihnen, nachdem das erläuternde Bild vorausgegangen und der zu entwickelnde Gedanke zweifellos ausgeprägt ist, einen

---

Griechentum kannte nur Unterricht in der Philosophenschule oder in den Mysterien; der Unterricht als allgemein geltendes Recht für alle ist eine Schöpfung des Christentums, und seinen Geheimnissen gegenüber gab es für jeden nur eine Stufe, die des Elementarschülers. Von Apollos heißt es Apg. 18, 25 ff.: Er war *κατηχουμένος τὴν ὁδὸν τοῦ κυρίου* — oder seine Kenntnis war noch elementarisch. Darum nehmen sich Priscilla und Aquila seiner an und setzen es ihm genauer auseinander.

kurzen zusammenfassenden Spruch zum Bedenken mit und zum Gedächtnis an die selige Stunde, da sie mit ihm redeten. Von den beiden großen Erkenntnis-gebieten seines Volkes, von der Offenbarung Gottes im alten Testamente in Geschichte, Lehre und Lied, und von der Offenbarung Gottes in der Natur und dem natürlichen Leben der Menschheit geht er aus, um in die neuen Wahrheiten einzuführen, deren Träger er ist, so daß alle Momente unseres Religionsunterrichts bei ihm sich finden. Wie ein Reicher giebt er Altes und Neues aus seinem Schatze (Matth. 13, 52; 9, 17). Er kennt das Leben der Natur im Himmel, auf Erden und im Meere, er kennt das Menschenleben in seiner Höhe und in seiner Tiefe, von seinen Licht- und von seinen Schattenseiten, das zeigen seine Gleichnisse. Er kennt die Vorstellungen und Anschauungen seiner Zeitgenossen und knüpft an dieselben an, um seiner Lehre Eingang und Verständnis zu verschaffen. Er weiß mit allen zu reden und in rechter Weise, daß die Weisen sich wundern über seine Weisheit, und den Armen und Kleinen bei ihm das Herz aufgeht. Alle Töne menschlicher Rede stehen ihm zugebote, daß er Erkenntnis des Heils gebe seinem Volke. Die göttliche Liebe, die er zu allen trägt, hat ihn so lehrhaft und beredt gemacht, darum ist auch bei ihm kein Haschen nach Effekt und kein Wortemachen. So viel Worte, so viel Sachen: alles die größte Einfachheit und Einfalt, und doch die höchste Vollkommenheit. Die göttliche Liebe ist Mensch geworden, das erkennen wir auch an Christo, dem Lehrer, damit sie die Menschen zu sich zöge und ewiges Vorbild gäbe allen, die da wollen Menschen ziehen. In dieser Liebe hat er auch den Kindern das Recht zugesprochen, daß sie zu ihm kommen, wenn er spricht: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes!" und dadurch den Eltern und Lehrern die Pflicht auferlegt, sie zu ihm zu führen durch Unterweisung und Erziehung (Mark. 10, 13—16), und hat diese in den Taufbefehl (Matth. 28, 18—20) für die Apostel und für alle Christen mit eingeschlossen.

[Gerh. Heine, Beiträge zum Verständnis der Lehrweise unseres Herrn Jesu Christi. Gütersloh 1863. — Dr. Katzer, Die Methode Christi. — Rein, Pädagogische Studien (1886), S. 66 ff.]

3. Auch die Apostel wandten sich wie der Herr mit der Predigt des Evangeliums an alles Volk; aber sie erkannten, daß der Herr in dem Taufbefehl (Matth. 28, 18—20) mit dem „Lehret!" ihnen nicht bloß die Missionsthätigkeit und die Predigt, sondern auch eine unterrichtlich-erziehende Bereitung, also die katechetische Thätigkeit, aufgetragen habe. Darum erteilten sie auch einen vorbereitenden Unterricht in den Anfangsgründen des Christentums, und dieser vorbereitende Unterricht heißt im neuen Testament Katechese, im Unterschiede von dem Unterrichte der Vollkommenen (Apg. 18, 26. 1 Kor. 3, 1. 2. 1 Petr. 2, 2. Hebr. 5, 12. 13). Wir können dabei aus der Apostelgeschichte nachweisen, wo nach der Missionspredigt an alle der katechetische Unterricht eintritt, nämlich dann, wenn einzelne nach dem Eindrucke der Predigt sich zur Annahme des Heils geneigt zeigen, wie Apg. 2, 37, wo die Juden fragen: „Was sollen wir thun?" oder wo einzelne, wie die Johannesjünger zu Ephesus (Apg. 19, 1—6), die notwendigste Erkenntnis zum Empfang der Taufe noch nicht besaßen. Wir sehen auch aus Apg. 8, 37 aus dem Bekenntnis des Kämmerers und aus Apg. 16, 31 („Glaube an den Herrn Jesum Christum!"), daß der Inhalt dieser ersten katechetischen Unterweisung der Hauptinhalt unseres zweiten Glaubensartikels war, wobei auch aus dem alten Testamente und dem Leben des Herrn der historische Nachweis nicht fehlte. Von beson-

derem Unterrichte, den die Apostel den Kindern erteilt haben, wissen wir nicht, doch hat gleich Petrus in der ersten Missionspredigt die Kinder erwähnt und ihnen das Anrecht an das Himmelreich zugesprochen, wenn er sagt: „Euer und eurer Kinder ist diese Verheißung" (Apg. 2, 39); die Apostel betrachten aber durchweg die Eltern als die dem Kinde bestimmten Erzieher (1 Tim. 5, 8. Kol. 3, 21. Eph. 6, 4), denen auch die erste Unterweisung in geistlichen Dingen zufällt; sie ermahnten darum auch die Kinder zum Gehorsam gegen die Eltern (Eph. 6, 1—3. Kol. 3, 20). In anderer Beziehung aber lernen wir von den Aposteln inbetreff des religiösen Unterrichts, daß der Lehrer vom Herrn sein Amt hat (Eph. 4, 11. Joh. 21, 15), seine Lämmer zu weiden, Gehilfe Gottes ist (1 Kor. 3, 9), dem, als dem wahren Bischof, er verantwortlich ist (1 Petr. 2, 25), so daß sich nicht jedermann unterwinden soll, Lehrer zu sein (Jak. 3, 1. 2). Der Lehrer muß selbst in der Zucht der Wahrheit stehen und den Glauben, den er pflanzen will, selbst besitzen (2 Kor. 4, 13. Röm. 2, 21); er muß in diesem Glauben auf Gott vertrauen, daß dieser das Werk vollführe (1 Kor. 15, 58. Phil. 1, 6. 19), aber gewissenhaft seines Amtes warten (1 Kor. 9, 17. Röm. 12, 7), muß demütig (1 Petr. 5, 3) und wachsam sein (Hebr. 13, 17) in der Liebe (2 Kor. 12, 14. 1 Thess. 2, 19. 20. Phil. 1, 3. 4. 3 Joh. 4) und mit rechter Weisheit lehren und erziehen (1 Tim. 3, 2. 1 Joh. 4, 1. 2 Tim. 2, 15. 24. 25. 1 Kor. 3, 2. Hebr. 5, 13. 14. 1 Kor. 4, 21; 9, 20—22). Dazu muß er an sich selbst arbeiten (2 Tim. 1, 6), ein Vorbild sein (1 Petr. 4, 3. 1 Tim. 4, 12. Tit. 2, 7. Apg. 20, 20), sich des ungeistlichen Geschwätzes enthalten (2 Tim. 2, 23), nicht hohe Worte machen (1 Kor. 2, 1) und, weil der Segen von Gott kommt, in Gebet und Fürbitte die Sache Gott befehlen (2 Kor. 4, 7. Phil. 1, 9. Eph. 1, 16; 3, 14. Apg. 20, 32—36); endlich überschätzt er sich nicht, wenn er auch mehr gearbeitet hat, als alle (1 Kor. 15, 10), sondern freuet sich, daß er Gehilfe Gottes sein darf, und läßt sich sagen (Jak. 3, 17). Die Kinder aber werden ermahnt zur Ehrerbietung (1 Tim. 5, 17) und zum Gehorsam (Hebr. 13, 7). In der apostolischen Lehrweise ist besonders zu beachten, daß die Apostel gern an das, was von Erkenntnis, Ahnung oder Wahrheitsgefühl vorhanden war, anknüpften und so einen steten Fortgang vom Bekannten zum Unbekannten suchten (Apg. 17, 28 ff.; 26, 27), daß sie auch wohl das Bewußtsein hervorriefen durch eine Frage, daß der Zuhörer sich ohne Anleitung nicht zurecht finden könne in der Schrift (Apg. 8, 30), und daß sie in ihrer Predigt das Gesetz der Anschaulichkeit kannten, nach dem sie das Lebensbild Jesu geistig vor die Augen malten (Gal. 3, 1).

[Dr. Palmer, Die Pädagogik im neuen Testamente. — Völter, Der Apostel Paulus ein Musterbild für Lehrer. Süddeutscher Schulbote 1854.]

§ 2.

Der Religionsunterricht der Kirchenväter.

1. Der letzte Auftrag des Herrn Jesu an seine Jünger (Matth. 28, 19. 20) gilt auch der Kirche fort und fort. Er lautet in wörtlicher Übersetzung: „Darum gehet hin und machet zu Jüngern alle Völker, indem ihr sie taufet in den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes, und indem ihr sie lehret halten alles, was ich euch befohlen habe". Darin liegt ausgesprochen die Gesamtaufgabe der Kirche als Erzieherin der Menschheit, daß

sie nämlich alle Völker zu Jüngern Jesu machen soll. Diese Aufgabe gliedert sich nach dem Worte des Herrn in zwei gesonderte Thätigkeiten, eine sakramentale, welche durch die Einsetzung der Taufe bezeichnet wird, und eine unterrichtliche. Die nähere Art und Weise der Erfüllung dieser Aufgabe blieb der freien Bestimmung der Kirche überlassen, nur durfte keine Seite der Doppelaufgabe vergessen werden, damit jeder einzelne wirklich ein lebendiger Jünger Jesu werde. So entstand in der Kirche die Einrichtung, welche wir Katechumenat nennen.

Der Katechumenat ist also die kirchliche Erziehung und Unterweisung. Das Ziel desselben ist die selbstbewußte, frei gewollte, lebendige Mitgliedschaft am Leibe Christi. Diese Mitgliedschaft an sich verleiht die Taufe (Gal. 3, 27). Demnach ist die Taufspendung das materielle Ziel des Katechumenats. Damit aber die Gemeinschaft mit Christus für den einzelnen Menschen eine lebensvolle und segensreiche werde (formelles Ziel), wandte die Kirche als Erziehungsmittel Unterricht und Zucht (Disziplin) an. Darum können wir den Katechumenat so erklären: „Er ist diejenige Veranstaltung der Kirche, durch welche solche, die nach der Aufnahme in ihre volle gliedliche Gemeinschaft begehren, auf dem Wege eines lehr= und erziehungsmäßigen Bereitens in ein direktes Verhältnis zu den der Kirche anvertrauten Heilsmitteln gesetzt werden, zu dem Zwecke, daß die Aufnahme zur vollen gliedlichen Gemeinschaft der Kirche zugleich Einpflanzung in den vollen Heilsstand eines Christen sei“ (v. Zezschwitz, System der christlich=kirchlichen Katechetik, Bd. I, S. 79). Das erziehungsmäßige Bereiten knüpfte die Kirche an gewisse sinnbildliche, aber zugleich wirksame Handlungen, sinnfällige Formen und liturgische Zeremonien, welche sich durch den ganzen Verlauf des Katechumenats in mehr oder minder engem Zusammenhange mit der Taufspendung hindurchziehen. In dieser Beziehung wurde der Katechumenat beeinflußt durch die Ansichten über die Taufe. Nach Röm. 6, 4 ff. wurde schon früh angenommen, daß sie die Sünde tilge; aber erst später wurde erkannt, daß sie nach derselben Stelle auch der Eintritt in ein neues, in Christum verklärtes Leben sei.

2. Die Menschen, welche die Kirche Christo zuführen sollte, waren Sünder. Als solche zeigte sie der Augenschein und die Erfahrung. Die erste Aufgabe der kirchlichen Erziehung war also die Reinigung der Herzen. Deshalb wurden die Neulinge sorgfältig und längere Zeit überwacht und geprüft, um sie zum Empfange der christlichen Geheimnisse vorzubereiten. Auch im Unterrichte führte man sie erst nach und nach in die Lehren des Christentums ein, so daß sie in dem Maße, als die Fassungskraft stieg und sie reineren Herzens und damit würdiger und empfänglicher wurden, in planmäßig geordneter Abfolge größere Schätze von christlichem Wissen und christlichen Gnadenmitteln erhielten. Dies Verfahren war anfangs dem persönlichen Ermessen der kirchlichen Lehrer anheimgestellt, wurde aber bald kirchlich geordnet und wird mit dem Namen Arkandisziplin bezeichnet. Sie ist, wie A. Weiß (Die altkirchliche Pädagogik dargestellt in Katechumenat und Katechese der ersten sechs Jahrhunderte; Freiburg, Herder, 1869) sagt, „die Durchführung des Erziehungsgrundsatzes der Kirche, nach welchem die ihrer Erziehung für Christum Anvertrauten in einer allmählichen, nach ihren jeweiligen Fähigkeiten und Bedürfnissen geordneten Stufenfolge hingeführt werden zum endlichen Vollbesitze der gesam=

ten christlichen Glaubenswahrheiten und Heilsmittel". Wir haben darin ein feines pädagogisches Taktgefühl der Kirche zu erkennen. Sie ließ jenen, welche noch ferne standen, nur so viel kund werden von ihren Lehren, daß sie angeregt wurden, nach weiterer Belehrung zu streben, und sie machte dies Verfahren zu einem erfolgreichen Erziehungsmittel, das ein mächtiger Hebel zur sittlichen Reinigung und Vervollkommnung und ein Sporn wurde, damit die Katechumenen nach schneller gründlicher Erkenntnis der Heilslehren strebten.

3. Allmählich bildeten sich so im Katechumenat, um „das Heidentum auszuziehen" und Christum anzuziehen, feste Ordnungen, die wir aus den Schriften der Kirchenväter, des Märtyrers Justinus, des Origenes, des Tertullianus kennen.

Vor Justinus dem Märtyrer († 166) erscheint zwar schon die Vorbereitung auf die Taufe, das „Ausziehen des Heidentums", als eine Zeit strenger Buße; der katechetische Unterricht löste sich aber erst nach und nach von der Missionspredigt los. Justinus schildert in der ersten Apologie (um 139) das Verfahren, welches man bei der Taufe und ersten Einführung der Katechumenen in die Gemeinde beobachtete. Danach waren die, welche durch die Taufe in die Kirche aufgenommen werden wollten, vorher so weit vorbereitet, daß sie von dem, was die Kirche lehrte, überzeugt waren und nun mit dem Bekenntnis ihres Glaubens auch das Versprechen ablegen konnten, demselben gemäß ihr Leben einzurichten.

Tertullianus († 220) gebraucht zuerst für diese Leute, welche in der Vorbereitung sich befinden, den Namen Katechumenen als Standesbezeichnung. Sie wurden zuerst streng geprüft und dann unterwiesen, den Götzendienst zu meiden, wozu ihnen in einem Vortrage die ersten Grundlagen des Glaubens über Christi Person und Werk kundgegeben wurden. Erst dann folgte längere Zeit hindurch die doppelte Vorbereitung zur Taufe durch Lehre und Zucht, wahrscheinlich in zwei Klassen.

Origenes († 254) betont zuerst gegen Celsus, daß die Christen im Gegensatze gegen die heidnischen Philosophen, welche hinzutreten lassen, wer ihnen zuhören will, sorgfältig ihre Zuhörer nach einer strengen Prüfung auswählen. Sie führen niemand ein, den sie nicht vorher für das Versprechen eines heiligen Lebens durch besonderen Unterricht vorbereitet haben. Diese Neulinge, welche Zuhörer hießen, hatten weder Anteil an den Versammlungen noch an dem Gebet und wurden erst nach dieser Vorbereitung und dem Versprechen, den Gesetzen der Kirche gehorchen zu wollen, zu denselben zugelassen. Aber auch dann war die Probezeit noch nicht vorüber, sondern vollendete sich in noch zwei Stufen bis zur Taufe, so daß hier der Anfang der späteren drei Klassen der Katechumenen ersichtlich ist.

4. Seit dem Anfange des vierten Jahrhunderts sehen wir die Ordnung des Katechumenats ausgebildet. Es gab drei Klassen von Katechumenen. Die Katechumenen der ersten Stufe hießen wohl kurz Christen oder später und gewöhnlicher Zuhörer (audientes). Durch den Verkehr nämlich mit Christen und den Besuch der Predigt wurden Leute angeregt, das Heil und die christliche Gemeinschaft zu wünschen. Diesen Wunsch offenbarte ein solcher Mann einem Christen, und dieser wies ihn an einen Geistlichen, damit dieser seinen Sinn näher erforschte. Nach Augustins Anweisung in der Schrift, wie man die Nichtchristen unterweisen soll (De rudibus catechizandis), sollte der Geistliche den Stand und das Bedürfnis derer, welche sich meldeten, er-

forschen, und der darauf folgende Vortrag sollte nach dem Grade der Bildung und der inneren Vorbereitung des Heiden sich richten und sich vergewissern, daß nicht unlautere Gedanken, sondern das Verlangen nach Gnade und Frieden denselben zu der Bitte um Aufnahme bewogen habe. Die Frage in dieser ersten Unterweisung erscheint nur bei der Erforschung am Anfange und am Schlusse; die Belehrung selber war ein Vortrag, dem der Zuhörer schweigend folgte. Dieser Vortrag zeigte, wie das Reich Gottes von Anfang an bis zur Gegenwart sich entwickelt habe, und was der Proselyt von der Kirche erwarten könne. Wenn der Angemeldete nach dem Vortrage seine Bitte wiederholte, so trat er in ein offizielles Verhältnis zur Kirche, wurde mit dem Kreuze, dem allgemeinsten Symbole des christlichen Heils, bezeichnet, um anzudeuten, daß die Kirche ihm nun eine Mutter sein werde, und empfing den Namen Christ. Er wurde ermahnt, das Gotteshaus zu besuchen, die Götzen zu verlassen, und es wurden ihm die Ohren angerührt, daß er nun Gottes Wort höre. Dergleichen Katechumenen durften und mußten Zuhörer der Predigt sein (audientes), um den Inhalt des Christentums näher kennen zu lernen. Daneben erhielten sie durch einen Geistlichen (Katechisten) auch besonderen Unterricht, welcher die Lehren von der Trinität, der Schöpfung, Vorsehung und Regierung, von der Bestimmung und Natur des Menschen behandelte und einen Überblick über die alttestamentliche Geschichte gab, so daß er also unseren ersten Artikel umfaßte. Durch Vorlesungen (es werden als Bücher, die hierfür sich eignen, die Geschichte der Patriarchen, die Sprüche und die Weisheit Salomonis, Sirach, Esther, Judith, Tobias, die Apostolischen Konstitutionen und der Hirt des Hermas genannt) suchte man die Katechumenen in der Frömmigkeit zu fördern. Die Zeit der ersten Katechumenatsstufe war wahrscheinlich nur kurz, und der Hauptnachdruck ruhte auf der sittlichen Erziehung.

Auf der zweiten Stufe hatten die Katechumenen auch Anteil am Gemeindegebet; darum hießen sie Betende, Kniebeugende (genu flectentes). Wenn nämlich die Predigt vorüber war, entließ der Diakon die Audientes und vermahnte die Katechumenen: „Betet, ihr Katechumenen!" Die Gemeinde betete dann um Erhörung der Gebete der Katechumenen, um Erleuchtung ihrer Erkenntnis, Befestigung im Christentum und um ihre Vollendung durch die Taufe, indem der Diakon das Gebet zurief, und die Gemeinde die einzelnen Bitten mit ihrem „Kyrie eleison!" beantwortete. (Auch jetzt noch die Fürbitte für die Konfirmanden.) Die Katechumenen beteten still mit, erhoben sich dann, beugten sich und empfingen von dem Bischof einen besonderen Segen, dessen Inhalt sich auf ihren Vorbereitungszustand bezog. Darauf wurden sie entlassen. Zu dieser zweiten Stufe wurden die Katechumenen durch Handauflegung, das Symbol des Segens, geweiht und empfingen Salz, das Sakrament der Katechumenen, nach dessen Empfang sie sich nun selbst mit dem Kreuz bezeichnen durften. Neben dem schon erwähnten Anteile am Gottesdienste hatten die Katechumenen noch besonderen Unterricht; doch wissen wir nicht, wie lange sie auf der zweiten Stufe verweilten. Nur das wissen wir, daß der Katechumenat in den drei Klassen meist 2—3 Jahre dauerte und daß, während auf der ersten Stufe der Unterricht unseren ersten Artikel umfaßte, er auf der zweiten Stufe unseren zweiten Artikel zum Inhalt hatte.

Ein Bild des Unterrichts und der Erziehung auf der dritten Stufe geben uns die 23 Katechesen des Bischofs Cyrillus von Jerusalem († 386), von denen 18 Vorträge, in der Fastenzeit an die Katechumenen der dritten Klasse gehalten, sind. Die ersten vier Katechesen handeln a) von der Wichtigkeit der

Vorbereitungszeit, b) von der Sünde und Buße, c) von der Taufe, dann folgen d) Auslegungen verschiedener Dogmen und asketischer Fragen (vom ehelichen und ehelosen Leben, von den Speisen und der Kleidung), worauf mit der Aufzählung der biblischen Bücher geschlossen wird. Mit der fünften Katechese beginnt der eigentliche Unterricht der dritten Stufe, indem diese von dem Wesen und Begriff des Glaubens handelt und den Wortlaut des Symbols (traditio symboli) überliefert, dessen einzelne Artikel in den folgenden Katechesen ausführlich durch die Schrift begründet werden. Diese Katechesen hielt der Bischof selbst. Die Katechumenen der dritten Klasse führten den Namen Photizomenoi (Erleuchtete) oder Competentes. Den ersten Namen erhielten sie, weil sie auf die Taufe, das Sakrament der Erleuchtung, vorbereitet wurden, den anderen wegen ihrer Befähigung. Nur diejenigen, welche sich selbst anmeldeten, wurden, wenn man sie für befähigt hielt, in diese Klasse aufgenommen und ihre Namen in die kirchlichen Listen eingetragen zum Zeichen, daß sie nun persönlich mit der Kirche verbunden sind. Darum hebt Cyrillus die Katechese nach dem Einschreiben an:

„Schon wehen euch die Düfte der Seligkeit entgegen, schon sammelt ihr Blumen von einer erhabeneren Natur und flechtet sie zu himmlischen Kränzen. Schon weht euch der Geist an mit heiligem Wohlgeruch. An der Pforte des königlichen Palastes stehet ihr. Möchtet ihr vom Könige hereingeführt werden! Blüten haben die Bäume gezeigt; nun fragt man nach der Frucht, der vollkommenen. Eure Namen habt ihr zum Verzeichnis gegeben; der Ruf zum heiligen Kriegsdienst ist ergangen. Die Lampen zum Brautzug sind bereit, die Sehnsucht nach der himmlischen Stadt regt sich, der gute Vorsatz und mit ihm die Hoffnung sind da; denn Gott lügt ja nicht, der es verheißen, daß denen, die ihn lieben, alles zum Guten mithelfen müsse. Gott ist freigebig im Wohlthun. Aber er erwartet von einem jeden einen aufrichtigen Vorsatz. — Wir, die Diener Christi, haben einen jeden aufgenommen und als die, denen die Thürhut befohlen ist, euch offene Pforten finden lassen. Vielleicht daß du mit einer von Sünden befleckten Seele und mit unreinen Absichten eingegangen bist. Nun bist du da, bist aufgenommen, aufgezeichnet. Siehst du diesen ehrwürdigen Anblick der Kirche? Schaue die Ordnung, die Zucht, das Lesen der heiligen Schriften, die Gegenwart der Priester, die strenge Folge der Unterweisung! Schlage die Augen nieder vor dieser Stätte und laß dich weisen durch das, was du siehst. Gehe lieber jetzt noch zur rechten Zeit von dannen, und kehre morgen wieder zu einer besseren Stunde für dich. — Ich rate es dir zuvor, ehe der Bräutigam der Seelen erscheint, zu besehen, wie du beschaffen bist. Du hast hinreichend Zeit. Es ist dir eine Bußfrist von vierzig Tagen gesetzt. Viel Zeit, dich der alten Kleider zu entledigen, vom Schmutz zu waschen, und als ein mit neuen Kleidern Angethaner zu erscheinen. — Siehe, welche große Würde dir Jesus huldreich gewährt. Du heißest Katechumen, ein nur von außen Angetönter, hörend von Hoffnung, aber ohne ihrer ansichtig zu werden, hörend von Geheimnissen ohne Deutung, hörend von Schriften, ohne in ihre Tiefe zu blicken. Ferner nun heißt's nicht mehr nur: angetönt, sondern: innen eingetönt. Denn der heilige Geist wird einwohnend in dir deinen Geist zu einer göttlichen Behausung machen. Nun wird dir klar werden, was dir bisher dunkel war."

Dieses Aufschreiben der Namen geschah beim Beginne der Fastenzeit, und nun folgte der Unterricht entweder in besonderen Katechumenenzimmern, entsprechend unseren Konfirmandenstuben, oder in den Baptisterien (Taufkapellen), welche die Katechumenen vorher nicht betreten durften. Neben dem Unterrichte ging eine gegen das Ende sich steigernde Zucht her, welche in der Kirche wenigstens insoweit auf unsere Tage vererbt ist, als man die Konfirmanden

oder Betkinder noch besonders kirchlich überwacht. So hatte man im Abendlande in der Fastenzeit besondere liturgische Katechumenengottesdienste, in denen die Bekreuzung und Handauflegung unter Gebeten und wiederholten Exorzismen die Hauptsache waren. Man nannte diese Versammlungen, deren man sieben zählte, wenn Ostern getauft wurde, aber von denen man nur drei in den Fasten hielt, wenn Pfingsten getauft wurde, Scrutinia (Prüfungen). In einer der mittleren dieser Versammlungen wurde den Katechumenen das Glaubensbekenntnis vorgesprochen (traditio Symboli), welches sie dann in privater Unterweisung lernten und am Tage vor der Taufe oder bei der Taufe wiedergaben (redditio Symboli). Auf ähnliche Weise wurde das Vaterunser überliefert; nur geschah dessen liturgische Wiedergabe jedenfalls erst nach der Taufe, denn es stand fest, daß niemand dasselbe beten durfte, als bis er durch die Taufe Kindesrecht empfangen hatte. Durch die ernste Fastenzeit, in welcher die ganze Kirche gleichsam durch das gemeinsame Fasten die Bereitung der Katechumenen teilte, wurde diese Erziehung noch ernster und feierlicher als eine Zeit der Buße, bis Ostern die Taufe folgte. Die letzte Lektion vor der Taufe war der 42. Psalm: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Herr, nach dir", welche Anfangsworte darum auch vielfach auf den Taufbecken stehen. Bei der Taufe antwortete der Täufling auf die Frage nach dem Glauben (interrogatio de fide) mit einem kürzeren formulierten Bekenntnis und wurde dann dreimal untergetaucht. Auf die Taufe folgte die Firmung, d. h. die Salbung mit Öl, und die Handauflegung, und der Genuß des heiligen Abendmahles bildete den Abschluß der heiligen Weihen. In die Osteroktave, welche mit Quasimodogeniti schloß, fiel noch ein kurzer Unterricht der Neugetauften, welcher, wie die fünf mystagogischen Katechesen des Cyrillus zeigen, die empfangenen Sakramente noch besonders erklärte. Auch in der kirchlichen Liturgie blieben die Neugetauften fort und fort ein Gegenstand besonderer Fürbitte. Diese altkirchliche Praxis erhielt sich in der Mission, so daß z. B. Wittekind und Alboin erst zu Katechumenen gemacht und dann getauft wurden, wir ihr auch im Leben des Ansgarius begegnen[1]), und Rhabanus Maurus sie in der Anweisung zur Behandlung eines Heidenproselyten vorschreibt in dem Buche De institutione clericorum I, 26.

Außer Cyrillus hat Gregor, Bischof von Nyssa (372—394), eine große katechetische Abhandlung geschrieben, welche aber Vorträge an künftige Lehrer, insbesondere Katecheten, enthält. Er lehrt darin, wie jedes einzelne Stück des Glaubens gegen die Irrlehren der Ketzer und die Angriffe der Ungläubigen zu verteidigen sei. Ebenso hat Basilius der Große, der ältere Bruder Gregors, eine Erklärung des Glaubens verfaßt, welche einen Abriß der Glaubenslehre, für Katechumenen berechnet, enthielt.

5. Besonders wichtig ist Augustinus, † 430 als Bischof von Hippo regius in Afrika. Seine Schrift „Über den Glauben und das Bekenntnis" (De fide et symbolo) ist eine Stoffsammlung für den Unterricht der Katechumenen, und sein Buch „Über die Unterweisung der Anfänger" (De rudibus catechizandis) eine Anweisung zum Erteilen dieses Unterrichts, wenigstens des Anfangs desselben. Ein Diakon, Deogratias in Karthago, der von Katechumenen viel gesucht wurde, hatte, um denselben das

[1]) Vgl. Rimbert, Vita S. Anscharii 21. — Jessen, Grundzüge zur Geschichte des Schul- und Unterrichtswesens in Schleswig und Holstein (Hamburg 1860), S. 23 ff.

Beste zu bieten, den Augustinus, der lange Zeit die Katechumenen bereitet hatte, um Belehrung gebeten, wie er diese erste Anweisung der Anfänger einrichten solle. Augustin that das in der Schrift „De rudibus catechizandis“. Sie zerfällt in einen methodischen Teil, welcher die Weise des Verfahrens beschreibt, und in einen praktischen Teil, welcher von zwei Musterkatechesen ausgefüllt wird. Die Schrift ist sowohl wegen der Belehrungen über die innere Bereitung, die rechte Stimmung für den Unterricht und die rechte Behandlung der Katechumenen, als auch wegen der Grundlegung für den späteren Unterricht durch die biblische Geschichte, welche bei Justinus dem Märtyrer, bei Irenäus († 202) und bei Origenes allerdings auch auftritt, aber ganz anderen Zwecken, nämlich dem Streite mit den Ketzern und Heiden, dient (vgl. Knoke, Zur Methodik der biblischen Geschichte [Hannover, Brandes 1875], S. 46 ff.), während sie Ambrosius dem Unterrichte in der Sittenlehre dienstbar macht, und durch den Aufschluß über die Stellung, welche die Frage in diesem ersten Unterrichte einnahm, besonders wichtig, so daß wir mit Berücksichtigung dieser drei Punkte einige Hauptgedanken der Schrift hier wiedergeben.

Da Deogratias geklagt hat, daß er mit seinen Leistungen unzufrieden sei, so tröstet Augustin zunächst damit, daß er aus eigener Erfahrung wisse, daß unsere Leistungen um der Sprache willen, die die Gedanken in Worte umsetzt, hinter unserer Absicht zurückbleiben, warnt aber, daß man nicht darum und weil der Unterricht der Anfänger nicht so interessant sei, mißvergnügt sei und unmutig werde; denn „in der That werden wir viel lieber gehört, wenn wir auch selbst an unserer Arbeit Freude haben, denn es wirkt die eigene Freude auf den Fluß unserer Rede, und leichter und geschickter strömt sie aus. — Die Hauptsorge ist, wie es einzurichten sei, daß man immer mit Lust unterrichte; denn je mehr einem dies gelingt, um so mehr Reiz wird es haben. Solche Vorschrift freilich ist leicht gegeben. Hat Gott, wo sich's um Gold und äußerliche Gabe handelt, einen fröhlichen Geber lieb, um wie viel mehr in geistlichen Dingen. Aber um solche Freudigkeit zu jeder Stunde zu besitzen, dazu bedarf's der Barmherzigkeit, die der hat, welcher solches fordert. Ich will also nur zunächst, wie ich deinen Wunsch verstanden habe, über die Methode der Erzählung, dann über die Frage von praktischen Vorschriften und Ermahnungen, und hernach darüber handeln, wie man die erwähnte Freudigkeit gewinnt.

Die Erzählung nennt man dann vollständig, wenn sie jeden, der solche Unterweisung empfängt, von den Worten der Schrift an: ‚Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde‘ bis zu den gegenwärtigen Zeiten der Kirche führt. Damit ist nun aber nicht gesagt, daß wir den ganzen Pentateuch, die Bücher der Richter, der Könige, des Esra, die ganzen Evangelien und Apostelgeschichten entweder, wenn wir sie wörtlich gelernt, aus dem Gedächtnis wiedergeben, oder mit unseren eigenen Worten alles, was diese umfangreichen Bücher enthalten, der Reihe nach hererzählen und darlegen sollen; sondern wir sollen das Ganze nach den Hauptsachen und nach allgemeinen Gesichtspunkten zusammenfassen und dabei besonders merkwürdige Thatsachen auswählen, welche Reiz für die Zuhörer haben und gerade mit den Wendepunkten der Geschichte zusammentreffen. Dann ist man nicht genötigt, die Zuhörer von ihrer Betrachtung, wenn man sie nur wie unter einem Schleier gezeigt, gleich wieder zu anderem fortzureißen, sondern kann, länger bei ihnen verweilend, sie gleichsam aufrollen und ausbreiten und dem Geiste der Hörer zu bewundernder Anschauung darbieten, das Übrige dagegen schnell durchlaufend in den Zusammenhang einweben. Auf diese Weise tritt das, was wir besonders betont haben wollen,

durch die Hintanstellung des anderen in den Vordergrund; der Zuhörer aber, den wir durch unsere Erzählung anregen wollen, kommt nun nicht im voraus ermüdet bei solchen Punkten an, und dem Schüler, den wir lehrend unterrichten, überschüttet man nicht das Gedächtnis." Dem Augustin ist das praktische Ziel der Unterweisung die Pflicht der Liebe, zu der wir uns gedrungen fühlen durch die Erfahrung in der heiligen Geschichte, daß Gott uns geliebt hat besonders durch seinen Sohn, auf dessen Ankunft das ganze alte Testament vorbereitet hat. „Weshalb wir denn im alten Testamente das verhüllte neue, im neuen das enthüllte alte Testament besitzen. — So ist Christus ein Beweis der göttlichen Liebe zu uns und ein Beispiel der menschlichen Erniedrigung unter uns, auf daß unsere gewaltige Selbstüberhebung durch ein Gegenmittel überwunden und geheilt würde. Großes Leiden: der Mensch in seinem Hochmut! Aber größeres Mitleiden: Gott in seiner Demut! Diese Liebe nun setze dir zum Endziel, darauf führe alles, was du sagst, zurück; und was du erzählst, thue es so, daß dein Schüler durch Hören zum Glauben, durch Glauben zur Hoffnung, durch Hoffnung zur Liebe gelange."

Um für den Ausgang der Belehrung den rechten Gesichtspunkt zu gewinnen, muß man, wenn man sonst nicht weiß, welche Beweggründe jemand bewogen haben, zum Unterrichte zu kommen, ihn fragen, „damit wir an seine Antwort den Anfang unserer Belehrung knüpfen können". „Die Deutung [der Geschichten] und beigebrachte Motivierung muß wie die Goldeinfassung sein, die der Edelsteine schöne Ordnung zusammenschließt, ohne durch Überladung die zusammenhängende Einheit des Schmuckes irgendwie zu stören." Bei Gebildeten soll man auch fragen nach Büchern, die sie gelesen haben, und darüber mit ihnen reden.

„Ich habe dich aber am meisten darüber klagen hören, daß dir deine Worte so ärmlich und nichtssagend vorkämen, wenn du einen im Christentum unterrichtetest. Der Grund davon liegt, wie ich weiß, nicht sowohl in dem Mangel an Stoff, zu dem du sicherlich hinreichend gerüstet und bewandert bist, auch nicht in knapper Redebegabung, sondern in einer Mißstimmung des Geistes oder, wenn du willst, in dem vorher besprochenen Umstand, daß wir von dem stillen Anschauen des inneren Menschen uns nicht herausreißen lassen mögen zur Aussprache von Worten, die dem entfernt nicht entsprechen. Man kann auch sagen: es kommt daher, weil es uns, auch wenn wir durch unseren Vortrag ansprechen, mehr gelüstet, zu hören oder zu lesen, was andere besser gesagt haben, was ohne unser Sorgen und Bekümmern herauskommt, als wenn wir unsere Worte im Augenblick dem Verständnis anderer anpassen müssen, ohne nur bestimmt zu wissen, ob uns die rechten Worte für die Gedanken zugebote stehen, oder sie dem, der sie vernimmt, Nutzen bringen. Oder es rührt auch davon her, daß es uns nicht ansteht, den für die noch Unerleuchteten berechneten Stoff, eben weil er uns so sehr bekannt und für unser Weiterkommen nicht nötig erscheint, immer und immer wieder zu behandeln; denn der schon gereiftere Geist findet gar kein Vergnügen daran, noch gleichsam in den Kinderschuhen, den altgewohnten, einherzugehen. Weiter kann einem das Unterrichten auch verleidet werden durch die am Hörer bemerkte Regungslosigkeit; nicht als ob es uns geziemte, nach Lob vor Menschen zu streben, sondern weil wir im Dienste Gottes stehen. Je größer dann die Liebe zu unseren Schülern, desto dringender ist der Wunsch, sie möchten an dem ihnen zum Heil Dargereichten Gefallen finden. Gelingt es nun nicht, so erfaßt uns Traurigkeit; mitten im Lauf sinken wir matt und gebrochen hin, als brächten wir unsere Mühe vergeblich hin. — Wir müssen darum aus Gottes Rat die Mittel suchen, damit jener Bann gelöst werde und unser Geist im Jubel erglühe, und wir mit still-seliger Freude das köstliche Werk treiben mögen, denn einen fröhlichen Geber hat Gott lieb." Darum

soll Christus unser Vorbild sein, „dann werden wir auch mit Freuden inne werden, wie die Liebe, je diensteifriger sie auf die untersten Stufen sich herabläßt, um so kräftiger dann in ihre innersten Tiefen sich zurückwendet in dem seligen Bewußtsein, von denen, zu denen sie sich herniederneigt, nichts zu suchen, als daß sie selber ewig selig werden". — „Wenn wir verdrießlich daran gehen, gewöhnliche Dinge, wie sie zu dem Stande der Anfänger im Christentum stimmen, immer zu wiederholen, so lasset uns ihnen uns anpassen in der Liebe eines Bruders, eines Vaters oder einer Mutter. Wo wir so ein Band zwischen uns und ihren Herzen schlingen, wird uns alles ganz neu vorkommen. Denn solche Gewalt hat die Stimmung gleichfühlender Seelen, daß sie unter dem Einfluß unseres Lehrens, wir unter dem ihres Lernens stehen, und so eins in dem anderen lebt. — Pflegt's nicht mit großartigen und schönen Städten oder Landschaften so zu gehen: oft gingen wir ohne irgendeinen Eindruck des Vergnügens daran vorüber; und wenn wir sie solchen, die den Anblick noch nicht genossen haben, zeigen, wird unsere Freude durch den Reiz der Neuheit, welchen sie für jene haben, in uns auch neu erweckt? Und das um so mehr, je mehr diese uns befreundet sind. — Freilich, wenn wir an dem Zuhörer keinen Eindruck wahrnehmen, dann will es wirklich viel sagen, den Unterricht bis zum bestimmten Ziele fortzusetzen. — Es gilt, die allzu große Ängstlichkeit, die ihn an der Kundgebung seines Urteils hindert, zu verscheuchen, durch freundliches Zureden die Scheu zu mindern, indem man ihn die brüderliche Verbundenheit fühlen läßt. Es gilt ihn zu fragen, ob er uns versteht, ihm Vertrauen einzuflößen, damit er offen heraussagt, wenn ihm ein Widerspruch aufgestoßen ist. Auch danach muß man sich erkundigen, ob er das eben Vorgetragene schon anderswo gehört hat und es vielleicht deshalb des Eindrucks verfehlt, weil es ihm schon bekannt und geläufig ist. Je nach seiner Antwort darauf ist nun weiter zu verfahren."

Augustins Anweisung beschränkt sich auf den Anfangsunterricht der Proselyten, welche erwachsen aus verschiedener Lebensstellung zum Christentum kamen. Aber er legt die Grundlage für die folgende dogmatische Unterweisung mit der biblischen Geschichte, welche von dem Anfange der Welt bis auf die Jetztzeit sich herabzieht und so auch die Kirchengeschichte mit umfaßt. Als Grundgedanke der Erzählung tritt das Reich Gottes, von Vater, Sohn und Geist gestiftet, hervor, so daß der Schüler an der Hand der geschichtlichen Entwickelung des Reiches Gottes bis zu seiner Vollendung geführt wird. Die Erzählung bewegt sich auch durch ganz bestimmt unterschiedene Epochen oder Glieder, so daß auf jeder derselben das Maß der Erfüllung aufgezeigt wird, welches auf dieser Stufe das von Anfang an vorbedachte Endziel erreicht hat. Daß Augustin dabei vielfach typologisch verfährt, liegt im Charakter der damaligen Exegese. Augustin hatte so das Prinzip des grundlegenden Geschichtsunterrichts gefunden, aber er fand lange keine Nachfolger, bis die neue Zeit den Gedanken Augustins ausbaute.

Die Frage tritt nach Augustins Anweisung nur an zwei Stellen im ersten Unterrichte auf, zuerst um schon vor dem Beginne des Unterrichts zu erfahren, in welcher Geistesverfassung der Katechumen sei, oder welche Gründe ihn bewogen haben, sich zur Aufnahme in die Kirche zu melden, falls man darüber nicht schon anderwärts ins klare gesetzt sei; ferner wenn der Katechumen nicht überzeugt scheint und in Irrtümern steckt, um ihm Mut zu machen, die Widersprüche frei und offen vorzubringen. Innerhalb der Katechese hatte also die Frage den doppelten Zweck, zu erforschen, ob der Zuhörer verstände, was ihm vorgetragen wurde, und ihn zu ermutigen zur freien Aussprache seiner Bedenken. Daß aber die Frage überhaupt so selten in der alten Katechese auf-

tritt, hat seinen Grund darin, daß die alte Kirche von der Vorstellung ausging, daß zum Austausch der Gedanken im Gespräch über christliche Dinge eine größere Gleichheit der Erkenntnis- und Glaubensstufe gehöre, als bei den Katechumenen zu finden war. Darum wurde den Katechumenen ausschließlich die Stellung der Schüler, die aufzunehmen, der Rede anderer zu lauschen, schweigend der eigenen Meinungsäußerung sich zu enthalten haben, angewiesen. Erst in dem feierlichen Augenblicke, wo sie selbst das Bekenntnis und Gebet, welches ihnen überliefert ist, wiedergeben, treten sie in die Reihe der Mitredenden und werden kirchlich mündig.

6. Während die altkirchliche Katechumenenbildung sich im Unterrichte und der Zucht alle Mächte der Kirche zur Erziehung christlicher Persönlichkeiten dienstbar machte, blieb die Heranbildung der bereits von christlichen Eltern geborenen Kinder zum Christentum lediglich dem Einflusse des Lebens in der Familie und der Gemeinde überlassen. Wie mächtig dabei der Einfluß frommer Mütter war, dafür spricht der Umstand, daß die Kirche ihre größten Lehrer der Erziehung frommer Mütter verdankt. So verdankt sie einer Nonna den Gregor von Nazianz, der jungen Witwe Anthusa einen Johannes Chrysostomus, einen Augustin seiner treuen Mutter Monika. Dem elterlichen Hause fiel daher in den Zeiten, wo noch keine höheren Schulen existierten, welche von Christen geleitet wurden, die schwere Aufgabe zu, gegen die heidnische Schule, welcher auch die christliche Jugend zu höherer Ausbildung in den Künsten und Wissenschaften übergeben wurde, das Gegengewicht christlichen Geistes und heiligen Lebens zu bilden.

Darum schreiben die Apostolischen Konstitutionen (VI, 10): „Ihr Väter, unterweiset eure Kinder in dem Herrn; lehret eure Söhne das Wort Gottes, haltet sie mit Schlägen in Zucht und macht, daß sie unterthan sind. Lehret sie von Kind auf die heilige Schrift!" Und ebenso empfiehlt Hieronymus in dem Briefe an die Laeta derselben einen Kursus im Bibellesen mit ihrer Tochter: „Statt der Edelsteine und seidener Gewänder liebe sie die göttlichen Urkunden. Sie lerne zuerst den Psalter, hernach mache sie sich von diesen Liedern los und lasse sich durch Salomons Sprüche zum Leben unterweisen. Beim Prediger [Salomos] lerne sie das, was der Welt angehört, mit Füßen treten. An Hiob eifere sie dem Muster der Tugend und Geduld nach. Sodann gehe sie zu den Evangelien über, die sie nie aus der Hand legen soll; die Apostelgeschichte und die Briefe eigne sie sich mit ganzem Ernste an. Wenn sie nun die Vorratskammern ihres Herzens mit diesen Schätzen gefüllt hat, präge sie die Propheten, den Pentateuch, die Bücher der Könige und der Chronik, auch die Bücher Esra und Nehemia ins Gedächtnis ein. Als Schluß mag sie ohne Gefahr das Hohelied lesen; würde sie es von Anfang lesen, so verstände sie nicht das geistliche Hochzeitslied, das unter den fleischlich lautenden Worten verborgen liegt, und würde Schaden nehmen. Alle Apokryphen soll sie ungelesen lassen. Wollte sie aber einmal dieselben, nicht zur Erhärtung der Glaubenslehren, sondern aus Achtung gegen die Namen, mit welchen sie bezeichnet sind, lesen, so soll sie wissen, daß diese Bücher nicht von denen verfaßt sind, deren Namen sie auf dem Titel tragen, daß ihnen viel Fehlerhaftes beigemischt ist und große Klugheit dazu gehört, das Gold aus dem Kote herauszufinden." Er empfiehlt auch die Lektüre der Väter, des Cyprian, Athanasius und Hilarius.

Die alte Kirche konnte sich in der Erziehung auch auf das Haus verlassen, da in ihm lebendiger kirchlicher Geist herrschte.

§ 3.

Das Mittelalter.

1. Die **Kindertaufe** gestaltete erst seit dem 8. und 9. Jahrhundert den Katechumenat um, denn vorher hatte man die Taufe der Kinder vielfach auf ein höheres Lebensalter verschoben. Nun aber galt es, der Verpflichtung des Taufbefehles auch insofern nachzukommen, daß man die getauften Kinder auch christlich erzog und unterwies, damit sie, nachdem sie durch die Taufe in die Kirche aufgenommen waren, auch lebendige Glieder derselben würden. Es wurden also die Kinder, welche durch die Taufe Erben geworden sind, und obgleich sie nach der alten Taufpraxis gleich durch die Taufe Zugang zum Abendmahl erhielten, nach der Taufe noch unter Vormündern verwahrt und erzogen (Gal. 4, 1 ff.). Bei dieser Erziehung und Unterweisung nach der Taufe wurde die Taufe Ausgangspunkt und Grundlage und das Abendmahl das Ziel, auf welches hin erzogen wurde. Dabei erlangten die **Paten** eine bedeutende Wichtigkeit; denn sie mußten ihren Patenkindern die beiden sogenannten **Patenhauptstücke**, Glaube und Vaterunser, einprägen, und sich deshalb vorher ausweisen, ob sie selber diese Stücke innehatten, ehe sie von der Kirche zur Patenschaft zugelassen wurden. Diese Umänderung spricht die Reformsynode zu Paris 829 also aus:

„Ehemals wurde die Taufe nur solchen erteilt, die im christlichen Glauben schon unterrichtet waren. Jetzt, seit alle Eltern christlich sind, ist das anders; aber eine schreckliche Nachlässigkeit ist es, wenn man die als Kinder Getauften später nicht gehörig unterrichtet. Die Taufpaten müssen selbst ordentlich unterrichtet sein, um ihre Patenkinder wieder unterrichten zu können. Es ist sehr schlimm, daß viele, welche als Kinder getauft wurden, später das wahre Wesen der Taufe nicht kennen lernen, teils durch eigene Schuld, teils durch die Nachlässigkeit der Geistlichen. Die Geistlichen müssen fortan fleißiger sein im Unterricht über die Taufe, die Laien fleißiger in Aufnahme des Unterrichts."

Es wurde daher bei der Taufe den Paten das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser jedesmal vor der Kirche wieder überliefert, ganz so, wie man es früher den Taufkandidaten selbst überliefert hatte; und dadurch, daß man es so den Paten neu überlieferte, galt es dem Kinde selbst gelehrt. Die Kirche überließ das spätere Einlernen den Paten, nannte aber diese Überlieferung bei der Taufe selbst **Katechismus**. Es liegt auf der Hand, daß diese Äußerlichkeit nicht hinreichte, das Kind in das innere Leben einzuführen.

2. **Karl der Große** erkannte schon, daß dies nicht genügte, daß die Kirche überhaupt nicht bloß äußerlich geordnet werden müsse, sondern daß das innere Leben des Volkes durch christliche Erziehung und Unterweisung gepflegt und befestigt werden müsse. Darum sorgte er für Verbesserung des Kirchenwesens, Anlegung von Schulen und Unterweisung des Volkes. In einer Reihe von Kapitularien werden als die **Hauptstücke christlicher Lehre**, die jeder Laie von den Geistlichen lernen und auswendig wissen soll, ausdrücklich genannt das Symbol (vorzugsweise das apostolische) und das Gebet des Herrn. Ohne Kenntnis derselben soll niemand zur Patenschaft zugelassen werden, weil er sonst nicht imstande wäre, seine Patenkinder zu lehren. Diese Stücke wurden wahrscheinlich auch in die deutsche Sprache übertragen und in dieser vom Volke erlernt. Nach dem damaligen Zustande der Bildung in den unteren Volks-

klassen konnten diese beiden Stücke als die ausreichenden und notwendigen Hauptstücke des gesamten Religionsunterrichts das christliche Leben des Volkes bauen; denn in ihnen ist in faßlicher Form und in kernhafter Kürze eine solche Lehrfülle beschlossen, daß christliche Erkenntnis, sittliche Denk- und Handlungsweise als Früchte sich daraus erzeugen konnten, wenn nur die Lehrer es verstanden, den reichen Inhalt derselben zu erschließen. Darum machte der Kaiser den Geistlichen zur Pflicht, daß sie fleißig die heilige Schrift studierten, „damit sie die Geheimnisse der heiligen Schriften leichter und richtiger enthüllen mögen".

So hatte Karl alles gethan, um einen fruchtreichen Religionsunterricht zu schaffen; die Grundlage einer christlichen deutschen Schule im Religionsunterrichte war gefunden. Aber der Plan Karls des Großen, das christliche Volksleben mit christlichen Elementen zu durchdringen und zu heiligen, war bei seinem Tode kaum in den ersten Anfängen durchgeführt, und die bald folgenden Unruhen und Kriege waren der Entwickelung dieser Anfänge nicht günstig. Dennoch ist Karls Bemühung nicht vergeblich gewesen.

3. Auf seine Anregung ist es mit zurückzuführen, daß vom 8.—12. Jahrhundert eine Reihe von Schriften in deutscher Sprache entstanden, welche die im christlichen Volksunterricht üblich gewesenen Stücke enthalten. Sie haben sich von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbt und haben, wie sie selbst aus dem Glaubensleben entstanden sind, fortwährend neues Glaubensleben gezeugt. Erst Luther aber hat ihnen im Katechismus eine solche Fassung gegeben, daß sie, den Kleinsten und Geringsten verständlich, das ganze Volksleben erleuchten konnten. Wir erwähnen die hauptsächlichsten derselben, da sie Vorläufer von Luthers Katechismen sind und uns zugleich an Männer erinnern, die in der Erziehung der Jugend alle gute Treue bewiesen haben, und auf Orte hinweisen, die hervorragende Pflegestätten des Unterrichts in Deutschland gewesen sind. Abgesehen von der Evangelienharmonie, dem altsächsischen Heliand, welcher in Korvei entstanden sein soll, wird eine Erklärung des Vaterunsers in deutscher Sprache dem Mönche Kero in St. Gallen um 720 zugeschrieben. Rhabanus Maurus († 856), der große deutsche Schulmann zu Fulda, später Erzbischof von Mainz, bearbeitete eine Methode der Katechese und Prüfung (De methodo catechizandi et de scrutinio). Dessen Schüler Otfrid, Mönch zu Weißenburg um 850, der Dichter der althochdeutschen Evangelienharmonie „Der Christ", ist wahrscheinlich auch der Verfasser eines deutschen Katechismus, welcher gewöhnlich unter dem Titel angeführt wird: „Incerti monachi Weissenburgensis theotisca catechesis sec. IX scripta". Diese Katechese ist das vollständigste katechetische Denkmal aus der althochdeutschen Zeit, denn sie enthält 1) das Vaterunser, 2) das Vaterunser mit Erklärung, 3) die Todsünden, 4) das apostolische und 5) das athanasianische Glaubensbekenntnis und 6) das Ehre sei Gott in der Höhe. Besonders merkwürdig ist die Auslegung des Vaterunsers darum, weil Luthers Auslegung in seinem kleinen Katechismus eine Bekanntschaft mit jener oder eine Überlieferung derselben bis in seine Zeit hinein annehmen läßt[1]. Auch Notker Labeo († 1022) in St. Gallen schrieb eine Erklärung

---

[1]) Die Auslegung der drei ersten Bitten lautet nämlich: „1. Gotes namo ist simbles giuuihit auh thanne uuir thiz quedhem (reden). thanne bittem uuir. thaz sin namo in uns mannom uuerdhe giuuihit thuruh guodiu uuerc. 2. Richi gotes. ist simbles endi eogihuuar. thes bitten uuir tho. thanne uuir thiz quedem. thaz gotez richi si in uns. endi thes diufles giuualt uuerdhe arfirrit fona uns. 3. Thes sculun uuir got simbles bitten. thaz sin uuilleo uuerdhe samalih in erthu in mannom. so so her ist in

des Gebetes des Herrn, des apostolischen Glaubensbekenntnisses und der Lobgesänge des Zacharias und der Maria. Lateinisch geschrieben ist eine Schrift von Hugo v. St. Victor in Paris im 12. Jahrhundert: „De institutione novitiorum", eine Anweisung zum Unterrichte der Anfänger im Christentum, und ebenso die Schrift des Bischofs Bruno von Würzburg († 1045), welche — und das ist bemerkenswert — zum erstenmal in Fragen und Antworten eine Auslegung des Gebetes des Herrn und des apostolischen Glaubensbekenntnisses enthält. Aber es fragt, wie dies noch Leo Judä hat, der Schüler, und der Lehrer antwortet. Wir vermissen in diesen mittelalterlichen Katechismen die zehn Gebote. Es scheint, als ob man diese in der Beichte hinreichend berücksichtigt glaubte; doch auch wurden sie in den Lateinschulen gelernt. Ein neues Stück kam durch die Thätigkeit der Bettelmönche in die Kinderlehre, das Ave Maria, und dasselbe gewann so an Ansehen, daß es sogar Luther noch 1522 in seinem Betbüchlein festhielt. Erst im späteren Mittelalter kam das Hauptstück von den zehn Geboten in die Katechismen und zwar durch die Beichterziehung.

4. Nach dem Mittel, durch welches die mittelalterliche Kirche erzog, und auch nach dem Ziele, das sie dabei erstrebte, kann man die kirchliche Jugenderziehung des Mittelalters Beichterziehung nennen. Es drängte dahin die herrschend gewordene Kindertaufe, auch die Taufpraxis in der Mission der deutschen Völker, nach der man öfter ganze Massen Heiden ohne vorgängigen Unterricht taufte. Darum schrieb Alcuin, der treue Gehilfe Karls des Großen, mit Berufung auf Matth. 28, 19:

„Drei Dinge müssen beisammen sein: die Verkündigung des Glaubens, die Mitteilung der Taufe und die Vorhaltung der Gebote des Herrn. Der Glaube ist etwas Freiwilliges, nichts Erzwungenes. Der Mensch kann zum Glauben gezogen, nicht gezwungen werden. Zur Taufe kann man gezwungen werden, aber das nützt für den Glauben nichts. Darum müssen die Prediger der Heiden das Volk auf eine freundliche und weise Art im Glauben unterrichten. Wenn man es sich so angelegen sein ließe, das sanfte Joch und die leichte Last Christi den hartnäckigen Sachsen zu verkündigen, wie man es sich angelegen sein läßt, den Zehnten von ihnen einzutreiben oder die geringste Übertretung der aufgelegten Satzung zu strafen,

---

himile in engilom. ci thiu thaz man in erdhu sinan uuilleon giuuurchen megin. sama so engila in himile magun." — Zezschwitz (System der kirchlichen Katechetik, Bd. II, 1, S. 329) sagt darüber: „Die Auslegung im kleinen Katechismus harmoniert oft selbst im Ausdruck so mit älteren Traditionen, daß eine direkte und bewußte Anlehnung nicht bezweifelt werden kann. Es liegt auf der Hand, daß dies einem Buche, das nicht sowohl als Privatarbeit, denn als eine Kirchenschöpfung in Frage kommt, die bestimmt war, ältere Traditionen vollendend abzuschließen, viel mehr zur Ehre als zur Diskreditierung gereicht. Indem diese Verwandtschaft namentlich in der Fassung des kleinen Katechismus zutage tritt, so wird man um so mehr zu dem Schlusse berechtigt sein, daß Luther, vor die große Aufgabe gestellt, dem Volke seiner Zeit wieder zu eigen zu machen, was alter und immerwährender Besitz der Kirche gewesen, — daß Luther speziell für die letzte Vollendung dieser Aufgabe auch die Mühe nicht gescheut habe, sich über die Art und Weise zu orientieren, in welcher man früher diese Schätze der Gemeinde ausgelegt, in welcher die Auslegung etwa gar noch ein Leben traditioneller Erinnerung bewahrt hatte. Schon diese Rücksicht kennzeichnet den wahren Volks- und Kirchenschriftsteller zugleich. Die Reminiszenzen aber weisen nicht nur auf die althochdeutschen Auslegungen, die man öfter bemerkt hat, sondern bis auf die ältesten kirchlichen Erklärungen zurück, was weniger beachtet wurde. Charakteristisch genug finden sie sich vornehmlich in der Auslegung des Vaterunser, wo das Bedürfnis am nächsten lag und die Traditionen der Auslegung durch eine so viel längere Praxis begründet waren, als bei dem Dekalog."

so würden sie sich nicht so sehr gegen die Taufe sträuben." (Vgl. Schumann, Missionsgeschichte der Harzgebiete, S. 54 ff.)

Wie so Alcuins Wort: „Seid Glaubenszeugen, nicht Zehnteneintreiber!" Wegweiser für den Unterricht der Neugetauften aus den Heiden wurde, so erkannte er auch die Notwendigkeit christlicher Erziehung und Unterweisung der Jugend innerhalb der Kirche, und er wollte sie, wie sein Brief „Über das Bekenntnis der Sünden" (De confessione peccatorum ad pueros S. Martini) an die Schüler der Stiftsschule zu Tours beweist, an die Beichte knüpfen, um sie zur Vollkommenheit zu führen, da der Teufel, welcher der Jugend so nachstellt, nichts ausrichtet gegen eine aufrichtige Beichte. Zeugnisse dieser Erziehung sind die mittelalterlichen Buß- und Beichtbücher, welche den Priestern Anleitung boten. Danach belehrte der Priester die Beichtenden über die 7 Todsünden und deren Folgen, die er auf den besonderen Stand anwandte. Diesem Unterrichte folgten die Fragen nach dem Glauben in freierer Form, am Ende die Frage nach der Bereitwilligkeit denen zu vergeben, die sich am Beichtenden versündigt haben. Damit nun der Priester in rechter Weise fragen lernte, gab es besondere Schriften, „Fragebücher" (Interrogatoria), und die Beichtbücher selbst sind meist in Fragen und Antworten abgefaßt. Nach der Beichte legte der Priester die Buße auf. Bei dem deutschen Volke, das den begangenen Fehler zu leugnen für schimpflich hielt, wirkte die Beichte, welche sich durch das ganze Leben hinzog, anfangs günstig. Als aber die Kirche die Buße nach der Sündentaxe in Geld verwandelte, als man die Sündentitel häufte, und als die Kirche dem Sünder ohne Buße aus dem überreichen Schatze ihrer Verdienste Ablaß für Geld gewährte, verlor diese heilsame Anstalt ihre Macht und ihren erziehenden Einfluß. Die Kinderbeichte stand erst dabei in zweiter Linie; aber für den Unterricht der Kinder, die zur ersten Beichte oder durch dieselbe zum Abendmahl vorbereitet wurden, ist durch die Beichtpraxis das Hauptstück vom Gesetz des Herrn gewonnen worden. Sie diente auch der Förderung des frageweisen Unterrichts und prägte die alten Hauptstücke fester ein; denn die alten Patenhauptstücke, Glaube und Vaterunser, die jeder auswendig wissen mußte, ehe er zum Abendmahl zugelassen wurde, wurden in der Beichte aufgesagt, und der Priester hatte sie zu lehren oder wenigstens neu aufzugeben, wenn die Beichtenden sie nicht wußten. Später wurde auch gefordert, daß die Beichtenden die Entsagungsformel, das Ave-Maria und eine Beichtformel konnten, dagegen wurden die zehn Gebote und die 7 Todsünden erst in der Beichte gelehrt. Mit dem 7. Jahre konnte die Kinderbeichte beginnen, doch bewegte sich die erste Beichte in dem Zeitraume vom 7. bis 14. Jahre. Trotz des Mangels an Volksschulen hätte dadurch genug Seelenpflege den Kindern zuteil werden können, aber der Unterricht verfiel mit der Beichtzucht durch die zunehmende Veräußerlichung der Kirche.

Da machte beim Ausgange des Mittelalters der berühmte Kanzler der Universität zu Paris, der Führer der Reformpartei auf dem Konzil zu Kostnitz, Jean Charlier Gerson, den Versuch, die alte Beichterziehung zu erneuern und zu vertiefen. Er widmete namentlich die letzten Jahre seines Lebens der Erziehung der Jugend, damit er der Kirche ein besseres Geschlecht erziehe. Von Kindern umgeben, starb er im Gebet mit ihnen den 12. Juli 1429. Seine Bemühungen um die Kleinen wurden ihm verdacht; da schrieb er:

„Es scheint vielen eine unwürdige Beschäftigung, wenn ein in den Wissenschaften berühmter oder in einer hohen geistlichen Würde stehender Theolog sich zu dem Unterricht der Kleinen herabläßt. Man sagt mir, ich sollte mich mit höheren Dingen beschäftigen. Aber ich weiß wahrhaftig nicht, ob es etwas Höheres gebe, worin meine

Niedrigkeit etwas auszurichten vermöchte, als, wenn Gott die Kraft dazu giebt, die Seelen den Pforten der Hölle zu entreißen, und ich halte es für ein würdiges Thun des Geistlichen, diese Kinderseelen gleichsam zu pflanzen und zu begießen; diese Kinderseelen, sage ich, die im Wissen noch klein sind, damit ihnen Christus Wachstum gebe. Man sagt mir aber, ich könnte dieses herrlicher in öffentlichen Kanzelreden thun. Mit mehr Glanz und Ansehen wohl, meine ich, aber mit weniger Wirkung und Frucht. Christus hat schon lange unsere Hoffart zuschanden gemacht, die ihren Mund zum Lehren der Weisheit nicht öffnen will, wenn sie nicht viele Zuhörer hat, da er mit dem einzigen samaritischen Weibe im langen Gespräche zu ihrer Bekehrung sich abgab."

In seinem Traktate: „Wie man die Kinder zu Christo führen soll" (De parvulis ad Christum trahendis) ist uns ein herrliches Zeugnis aufbewahrt, wie Gerson sich der ihm anvertrauten Jugend annahm und in der väterlich gehandhabten Beichte, in der sich alle religiösen Bemühungen um die Jugend ihm vereinigten, das Hauptmittel fand, aus den gründlich erforschten Herzen die Sünde auszutreiben. Der Traktat ist eine kunstvoll geordnete Abhandlung über das Wort Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", welches den Schluß einer jeden der vier mit einem biblischen Texte eingeführten Betrachtungen bildet.

Die erste Betrachtung nach Klagel. 3, 27 weist nach, wie notwendig es sei, die Kinder Christo zuzuführen, und welch großen Nutzen die Kirche und die Jugend davon habe. Das Beste ist Gott darzubringen, und die empfänglichen Gemüter der Kinder sind besser als die Hefen traurigen und siechen Greisenalters, sie sind die neuen Schläuche für den besten Wein; frühe Gewöhnung ist entscheidend, das zarte Reis läßt sich biegen, der alte Stamm nicht. Nach Matth. 18, 6 charakterisiert dann der zweite Abschnitt die verschiedene Art, in der die Kleinen geärgert werden können in Wort und That durch solche, welche ihre Führung zu Christo verhindern, der ausdrücklich darüber zürne. Solche Ärgernisse bereiten Verführer, welche die zärtesten Blumen zertreten und die heilsamen Pflanzen ausreißen, aber auch nachlässige Eltern, unzüchtige Bilder und Bücher. Das dritte Kapitel zeigt nach Jak. 5, 20, wie löblich der Eifer derer sei, welche die Kinder durch die Predigt, durch seelsorgerliche Ermahnung, Disziplin und besonders durch die Beichte auf den Weg zu Christo führen. In der Schlußbetrachtung verteidigt er sich nach Gal. 6, 1, daß er, wenn man meine, er habe Besseres und Bedeutenderes zu thun, als mit Kleinen sich abzugeben, sich so demütige. Der Erlöser habe seinen Jüngern befohlen, sie sollten den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, und so lasse er sich senden, da die Lehrer Kinder an Demut und Sanftmut für die Kinder werden sollten, und die Kirche für die Kleinen zu sorgen habe; deshalb [illegible] er auch, daß die Kinder zu ihm kommen möchten.

Durch die Beichte, meint Gerson, kommen die geheimen Sündenwunden der Seele an das Licht, wenn nur der Beichtvater in geschickter Weise sie erforscht und einer Hebamme gleich, welche mit [illegible] die verderbliche, giftige Schlange der Sünde aus der Seele zieht. In dieser geistlichen Hebammenkunst, auch einer Art Sokratik, gibt Gerson Anleitung in seinem Traktate „Über die Art, Beichte zu hören" (De arte audiendi confessiones). Kommen die Sündenwunden nicht an das Licht, so ist es unmöglich, daß das junge Gemüt zu Christo gelange, es [illegible] und [illegible] geben. Aber alle Ermahnungen und Belehrungen [illegible] sich [illegible] und [illegible] in das Gedächtnis [illegible]. Besonders [illegible] sich das [illegible] auf die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser, welche Stücke

in der Beichte verhört wurden. Zur Buße legte Gerson gewöhnlich auf, daß sie täglich zweimal auf den Knieen ein Vaterunser und Ave-Maria beteten, und machte darin nur selten eine Ausnahme. Auch andere Beichtbüchlein, z. B. von dem Kaplan Joh. Wolff in Frankfurt 1478[1]), geben Anleitung zum Ausfragen, und so hätte die Beichte dazu dienen können, daß das Kind sorgfältig auf sein Benehmen achten lernte; allein die meisten Geistlichen verwalteten die Beichte obenhin und gaben keine Belehrung, und viele — das beweisen die vielen Warnungen der Beichtbücher — hatten keinen erziehlichen Takt, fragten mit schamloser Neugierde nach allerlei fleischlichen Sünden, so daß das sittliche Bewußtsein abstumpfte und die Beichte mit Anlaß wurde zu dem gewaltigen Sittenverderben der Zeit vor der Reformation. Doch hat sich durch das Beichtinstitut eine populäre Auslegung namentlich auch der zehn Gebote im Volke erhalten.

Wie weit die bedeutendste religiöse Kinderschrift des Mittelalters, „Der Seele Trost", die im 15. Jahrhundert entstanden ist, Einfluß auf die Entwickelung des religiösen Lebens gehabt hat, wissen wir nicht. Sie ist in Form eines Gespräches abgefaßt. Der Sohn fragt, der Vater antwortet. Zu den Hauptstücken werden Geschichten und Legenden erzählt zur Mahnung und zur Warnung. Sie läßt erkennen, daß das Mittelalter die heiligen Geschichten als Beispiele der Moral ansah.

5. Eine sorgfältigere Pflege als in der katholischen Kirche fand die kirchliche Unterweisung bei den Waldensern und böhmischen Brüdern. Bei ihnen regte einesteils das Lesen der Bibel den Sinn für religiöses Forschen und Erkennen an, anderenteils war es den christlichen Eltern in Zeiten, wo so viele als Märtyrer starben, von der größten Wichtigkeit, ihre Kinder durch rechte Erkenntnis auch zum treuen und standhaften Bekenntnis tüchtig zu machen. Diese von der katholischen Kirche Ausgeschiedenen führten in ihren Gemeinschaften eigentliche Katechismen als feste Unterlage für das Gedächtnis ein. Zugleich hatte in diesen Katechismen die Frage eine größere Bedeutung und häufigere Anwendung gefunden, und dadurch werden diese nicht nur selbst in der Darstellung lebendiger, sondern die Frage regt auch zum Nachdenken und zum Bekenntnis des Glaubens und der Hoffnung, die in uns ist, an und erfaßt so das ganze innere Leben des Menschen. Die Waldenser lieferten seit 1100 mehrere Katechismen, ebenso die böhmischen Brüder im 15. Jahrhundert. Zwischen beiden Kirchengemeinschaften fand ein reger Austausch in der Lehre statt, und darum haben die Katechismen beider viel Ähnliches in der Anlage und Ausführung. Johann Hus selbst gab eine kurze Auslegung der drei Hauptstücke: Glaube, Gesetz und Vaterunser; ebenso war Wiklef — wie ein Katechismus, der sich unter seinen Schriften befindet und den Titel führt: „Der arme Bauer" (Pauper rusticus), beweist — um die Verbesserung des Unterrichts bemüht. Der Katechismus der böhmischen Brüder lag auch Luther vor, so daß er vielleicht dadurch mit Anregung erhielt, für die eigenen Bedürfnisse Ähnliches zu schaffen.

Der Katechismus der Waldenser und der böhmischen Brüder ist, wie folgt, eingeteilt. Den Eingang bildet in beiden Katechismen eine Einleitung (Frage 1—5).

---

[1]) J. Geffcken, Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. Leipzig 1855.

Sie lautet

in dem Katechismus der Waldenser:	in dem Katechismus der böhmischen Brüder:
1. Wenn du gefragt wirst, wer bist du? so antworte: Ich bin ein Geschöpf Gottes, vernünftig und sterblich.	1. Was bistu? Antwort: ein vernunfftige schopfung gottes vnd ein tötliche.
2. Wozu hat dich Gott geschaffen? Auf daß ich ihn erkenne und ihm diene und durch seine Gnade selig sei.	2. Warümb beschüff dich gott? Antwort: das ich in solt kennen vnd liephaben vnd habende die liebe Gottes das ich selig wurdt.
3. Worauf steht deine Seligkeit? Auf drei Grundtugenden, die notwendig zur Seligkeit gehören.	3. Warauff steht dein seligkeyt? A.: auff dreyen göttlichen tugenden.
4. Welche sind das? Glaube, Hoffnung, Liebe.	4. Welche sints? A.: der glaub, die lieb, die hofnung.
5. Womit beweisest du das? Der Apostel schreibt 1 Kor. 13: Diese bleiben: Glaube, Hoffnung und Liebe.	5. Bewer des! A.: S. Paul spricht, ytzundt bleyben vns diße drey tugendt, der glaub, die lieb vnd die hofnung, vnd das gröst ausz den ist die lieb.

Mit Fr. 6, welche den Glauben als erste Grundtugend hervorhebt, beginnt in beiden Katechismen der erste Teil, welcher vom Glauben handelt. In diesem Teile unterscheiden sich aber die beiden in der Behandlung. Der Brüderkatechismus stellt nämlich den objektiven Lehrinhalt des Glaubens voran, indem er Fr. 10 das apostolische Glaubensbekenntnis giebt. Dann erst wird der subjektive Glaube als lebendiger oder toter behandelt. Indem nun der lebendige Glaube als Glaube in (an) Gott bestimmt und dies auf die Liebe zu Gott und den Gehorsam gegen sein Wort ausgedeutet wird, schließt sich daran sachlich richtig und klar die Bewährung des Glaubens durch Erfüllung der Gebote, welche Fr. 17 aufgezählt werden. Die Gebote werden dann auch wieder Fr. 18 auf die „Liebhabung Gottes" zurückgeführt. Im Katechismus der Waldenser geht dagegen die subjektive Bestimmung des Glaubens als lebendiger oder toter voraus, dann folgt der objektive Glaube, das Bekenntnis zu dem Inhalt des apostolischen Glaubens (Fr. 11—13), und daran schließt sich mit der Frage: „Woran kannst du erkennen, daß du an Gott glaubst? die Aufzählung der Gebote (Fr. 14—16). Ebenso steht im ersten Teile noch das Vaterunser (Fr. 31). Der zweite Teil des Waldenser Katechismus (Fr. 32—46) handelt von der Liebe, in Fr. 34 von der Kirche als der zu suchenden Gemeinschaft, wobei er auch die Sakramente berührt. Der dritte Teil (Fr. 47—57) handelt von der Hoffnung. So hat der Waldenser Katechismus drei Teile nach den drei Grundtugenden Glaube, Liebe, Hoffnung. Der Brüderkatechismus führt zwar auch den Glauben als erste Grundfeste ein, aber wir suchen dann vergeblich nach dem Anfange der beiden anderen Teile. Es tritt vielmehr eine ganz neue Einteilung ein. Nachdem nämlich im ersten Teile beim Glauben auch noch die acht Seligpreisungen (Fr. 31), die Lehre von den drei göttlichen Personen, das Gebet des Herrn (Fr. 46) behandelt worden, folgt auf Fr. 49: „Worin irren die Leute gemeiniglich?" die Antwort: „In den drei Dingen, in der Abgötterei, der falschen erdichteten Geistlichkeit und betrüglichen Hoffnung, in den tödlichen Begierden." Von diesen vier Stücken handelt nun das Folgende der Reihe nach, so daß sich also eine wirklich durchgeführte Einteilung erst *von Fr. 49 an* findet. Der Waldenser Katechismus ist also strenger und ursprüng-

licher in seinem Gange, auch etwas älter als der Katechismus der böhmischen Brüder, welcher von dem ersteren abhängig ist.

[Gerh. v. Zezschwitz, Die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder als Dokumente ihres wechselseitigen Lehraustausches. [Erlangen 1863.]

6. Aber alle diese Verbesserungen, auch die, welche von der durch Gerhard Groote im 14. Jahrhundert gestifteten Brüderschaft der Hieronymianer ausgingen, daß sie nämlich tiefer in die Schrift einführten nach den Worten des Gerhard von Zütphen: „Das ist aller Anfang und das Fundament des christlichen Volksunterrichts, daß das Volk die Bibel in der Muttersprache lese", blieben auf die engeren Kreise dieser Gemeinschaften beschränkt und wurden von der Kirche entweder nicht beachtet oder als kirchenfeindlich bekämpft. So erging es einem von dem Priester Nikolaus Ruß zu Rostock herausgegebenen Katechismus. Dieser, welcher den Titel „Dreifache Schnur" (Triplex funiculus) führte und die drei Hauptstücke enthielt, wurde, weil in ihm der Papst und die Reliquienverehrung angegriffen war, von seinen Feinden bis auf wenige Exemplare aufgekauft und verbrannt. Die römische Kirche hatte vergessen, was ihre Pflicht war, obgleich es nicht an Mahnungen fehlte. So sagt der Franziskaner Berthold zu Regensburg († 1272) in einer Predigt:

„Da sollst du von kindlicher Jugend den Glauben christlichen Lebens gar und gar befestigen und bestätigen in deinem Herzen. Du sollst ihn auswendig lernen zu deutsch; die ungelehrten Leute die sollen den Glauben im Deutschen lernen und die Gelehrten im Buchischen (in der Büchersprache, der lateinischen). Es sollen der Kinder Paten das Kind den Glauben und das Vaterunser lehren, so es sieben Jahre alt wird, denn sie sind es ihm schuldig, denn sie sind geistliche Väter und Mütter."

Die Kirche sorgte kaum noch für eine Unterweisung des Volkes; denn die meisten Geistlichen waren verweltlicht, da die Kirche sich selber in die großen Welthändel mischte. Von der Bibel lernten selbst viele Geistliche nicht mehr kennen, als was in den Lektionarien, den Perikopensammlungen stand, und das Volk auch dies kaum. Darum wurden nach und nach bittere Klagen über diese greuliche Vernachlässigung laut. Fürst Georg von Anhalt schreibt: „Der Pfarrer und Prediger halben wäre es (die Unterweisung im Katechismus) fast alles erloschen. Etwa in den ersten Fasten wurden in etlichen Pfarren den Kindlein das Vaterunser, Glaube und zehn Gebote vorgesprochen. Aber von den Sakramenten sey'nd sie gar nicht oder nur ja wenig unterweiset. Ja man hat es für einen Greuel geachtet, so auch die Kinder die Worte des Herrn von der Einsetzung des Sakraments sollten gewußt oder gesprochen haben." Myconius charakterisiert die Unterweisung der Jugend jener Zeit so: „Des Leidens, Erlösens, Sterbens, Genugthuns und Bezahlens Christi wird gar geschwiegen und nur als eine Historie, wie die des Ulysses, mehrfach gepredigt; von dem Glauben, dadurch man seines Leidens, Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erbteils und ewigen Lebens aus lauter Gnade teilhaftig und selig wird, hört man nichts, sondern man macht nur einen greulichen, grimmigen Richter aus Christo." Und Matthesius ergänzt dieses Zeugnis, indem er sagt: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, der ich doch bis ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters im Papsttum leider bin gefangen gewesen, die zehn Gebote, Symbolum, Vaterunser oder Taufe gehört zu haben". Dazu beklagt Dannhauer, daß „in den finsteren Zeiten den neugeborenen Kindlein, den armen Laien, die Brust der Schrift verschlossen und unterdes der babylonischen Damen Gift-Milch zu saugen dargereicht" worden.

Die Scholastiker ließen sich in ihrer hohen Weisheit nicht auf das Kinderspiel des Katechismus ein, sie grübelten lieber spitzfindige Systeme aus; die Mystiker zogen sich von dem Leben scheu zurück, und die Schulen krankten mit der Kirche. Doch ist in ihnen, wie Luther, der in ihnen „die zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser neben dem Donat, Kindergrammatik, Cisio Janus und christlichen Gesängen" gelernt hat, bezeugt, „noch was Gutes im Papsttum blieben, denn man hat noch's Vaterunser, Glauben und zehn Gebote drin behalten". Aber dieser Rest war dürftig genug; denn für das Verständnis wurde nichts gethan, und er war erdrückt durch allerlei Irrtümer. So schreibt Nik. Hermann: „Ich will nur von den Gesängen sagen, daraus man leicht verstehen kann, wie die Religion gestanden sei. Dieselben waren meistenteils dahin gerichtet, daß man darin die hochgelobte Jungfrau Maria und die verstorbenen Heiligen anrief. Vom Herrn Christo wußte niemand zu singen oder zu sagen. Er ward ohne weiteres für einen gestrengen Richter, bei dem man sich keiner Gnade, sondern eitel Zorn und Strafe zu versehen habe, gehalten und ausgegeben. Und da es ohne den lieben Choral de tempore und das Psalterium gewesen wäre, so wäre unseres Herrn Gottes gar vergessen worden, und hätte von ihm niemand etwas gesungen oder geklungen, sondern es wären auf die letzt eitel Salve regina, Requiem und dergleichen Gesänge in die Kirche gekommen."

Mehr als alle Anstalten that noch die Familie, um den Glauben im deutschen Volke zu erhalten; ihr kamen auch die weltlichen Dichtungen zuhilfe, die manche Stücke aus der heiligen Geschichte und Lehre aufgenommen hatten. Man denke nur an Parcival, den Armen Heinrich u. s. w. Ebenso benutzte man wohl die deutschen Historienbibeln, welche nicht übersetzend, sondern in freierer Weise den Inhalt der Bibel nach dem Muster der für lateinische Schulen bestimmten „Historia scholastica" von Petrus Comestor († 1198) bearbeiteten (vgl. Knoke, Zur Methodik der biblischen Geschichte, S. 160 ff.), und anderes Material boten die Sprüche der „Biblia pauperum". Auf dieses Verdienst der Familie macht Georg Fürst zu Anhalt aufmerksam:

„In den Schriften der Alten, sonderlich des lieben Ambrosii und Augustini, findet man, wie fleißig der Katechismus und Hauptstücke der Artikel christlicher Lehre von den Aposteln an bis zu jeder Zeit in der Kirche gehalten und getrieben, daß sich auch die hohen heiligen Bischöfe nicht geschämet noch beschwert zu lehren, fürzutragen und die Katechumenos zu verhören. Man muß auch bekennen, wie solche nötige Lehre hernachmals in der Kirche fast geringe gehalten und schier gar gefallen, ohne daß in den Fasten in etlichen Pfarren den Kindlein das Vaterunser, Glaube, zehn Gebote fürgesprochen. Aber von den Sakramenten seynd sie gar nicht oder nur ja wenig unterweiset. Ja man hat es für einen Greuel geachtet, so auch die Kinder die Worte des Herrn von der Einsetzung des Sakraments sollten gewußt oder gesprochen haben. Und ist noch Gott zu danken, daß gleichwohl indem die Eltern und sonderlich die lieben Mütter die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welche die Artikel des Glaubens und Gebet erhalten, sonst der Pfarrer und Prediger halber, wäre es fast alles erloschen."

Und dasselbe bezeugt Johann Matthesius, welcher sagt:

„Wie nun der Sohn Gottes seine Getauften wunderbarlich unterm Papsttum erhielt, also bewahrte er ihnen auch etliche Stücklein des Katechismi in Häusern und Schulen. Denn Eltern und Schulmeister lehrten die Kinder die zehn Ge-

bote, Glaube und Vaterunser, wie ich diese Stücke in meiner Kindheit in Schulen gelernt und nach alter Schulen-Weise anderen Kindern oft vorgesprochen."

Von der Kirche aber ist Melanchthons Urteil wahr in der Apologie der Augsburgischen Konfession (Art. 15): „Bei den Widersachern ist kein Katechismus (Katechese), da doch die Canones von reden. Bei uns werden die Canones gehalten, daß die Pfarrer und Kirchendiener öffentlich und daheim die Kinder und Jugend in Gottes Wort unterweisen. Und der Katechismus ist nicht ein Kinderwerk wie Fahnen, Kerzen tragen, sondern eine fast nützliche Unterrichtung."

§ 4.

Die Reformation und die Gestaltung des Religionsunterrichts in den verschiedenen Kirchen bis zu dem großen deutschen Kriege.

1. Das lebendige Bewußtsein von den Gebrechen der Kirche, die Angst um der Seelen Seligkeit, welchen man die heilige Schrift und das Heil im Glauben an Christum verschlossen hatte, hat D. Martin Luther zum Reformator der Kirche gemacht. In diesem großen Werke erkannte er aber auch, daß vor allem die Schäden der christlichen Jugend- und Volkserziehung, unter denen er selbst gelitten hatte, zu heilen seien, da ohne die christliche Jugend- und Volksbildung das Evangelium und die gereinigte Kirche nicht erhalten werden konnten. Darum geht die Sorge für diese wichtige Thätigkeit kirchlichen Lebens durch sein ganzes Leben hindurch. Seine Schriften: „Sermon vom ehelichen Leben" (1519); „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" (1520), in welcher er in hohen und niederen Schulen fordert, daß „die fürnehmste und gemeinste Lektion sollt' sein die heilige Schrift", und daß auch den Mägdlein das Evangelium gelehrt würde; das Sendschreiben „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524), damit durch das Studium der Sprachen das Studium der heiligen Schrift gefördert werde; der „kleine" und „große Katechismus" (1529); der „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle" (1530); seine Bibelübersetzung, vollendet 1534, — sind dafür vollwichtige Zeugnisse.

Schon 1516 hielt er, um dem Volke die lange verborgenen Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen, Predigten über die zehn Gebote und das Gebet des Herrn, welche Predigten 1518 und 1520 zuerst lateinisch, dann deutsch veröffentlicht wurden. 1517 verfaßte er eine erbauliche Auslegung der sieben Bußpsalmen, gab sie mit einer Verdeutschung dieser Psalmen heraus und vermahnte als Vertreter des Dr. Staupitz die Klosterbrüder des Augustiner-Ordens: „In der Unterweisung der Jugend seid, ich beschwöre euch, fleißig und treu, als in demjenigen, was das Erste und Wichtigste für den ganzen Konvent ist, wie ich's euch schon bei meiner Anwesenheit gesagt und anempfohlen habe". Mitten im Streit wegen des Ablasses schrieb er 1518 als Vorarbeit eines vollständigen Katechismus eine Auslegung des Vaterunser: „Auslegung deutsch das Vaterunser für die einfältigen Laien". Daneben katechisierte er in der Kirche zu Wittenberg und gab neben anderen Schriften, durch welche er erziehlich auf das Volk wirken wollte, die drei ersten Hauptstücke: „Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers (Was du thun sollst,

woher das Vermögen schöpfen, wie du es empfangen sollst)" 1520 heraus, „in welchen drei Stücken", wie er sagt, enthalten ist „alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen not ist zu wissen, daß er selig werden möge. Das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll. Zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht thun noch lassen kann aus seinen Kräften, daß er wisse, wo er's nehmen und suchen und finden soll, damit er dasselbe thun und lassen möge. Zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll." Durch diese Bemühungen und Arbeiten zur Bildung des Volkes wurde er immer mehr von der Notwendigkeit eines schlichten und vollständigen Katechismus überzeugt, wie fest er auch selber und Melanchthon an der alten Beichterziehung festhielten, von der Melanchthon sagt: „In diesem Gespräch kann man das junge Volk vom Glauben fragen und unterrichten". Er regte darum seine Freunde zu solcher Arbeit an, und so erschienen die Katechismen von Kasp. Aquila und Joh. Brenz, dessen „Fragstück des christlichen Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall" (1527) schon einen für den Unterricht geordneten Stufengang enthalten, nämlich den „Catechismus minor" als „Fragstücke für die jungen Kinder, den Glauben, die Gebote Gottes, das Vaterunser und das Nachtmahl betreffend", und den „Catechismus major" als „Unterricht und Auslegung der zwölf Artikel christlichen Glaubens, des Vaterunsers und Gebot Gottes, alles in Fragstück für die Gewachsenen und Alten zu lehren verfasset". In Süddeutschland erlangte dies Buch symbolisches Ansehen. Ebenso verfaßten Bugenhagen, Melanchthon und Urb. Rhegius Katechismen, aber sie eigneten sich, da sie nicht volkstümlich genug waren, nicht für den Jugend- und Volksunterricht. Namentlich haben die Katechismen des Urb. Rhegius von 1535 und 1540 mehr ein theologisches Gepräge; in dem einen fragt der Schüler den Lehrer, in dem andern fragen die Schüler einander die christliche Lehre ab.

Mittlerweile war Luther selber unermüdlich für das Heil des armen Volkes thätig, aber er wollte das so wichtige Werk eines vollendeten Lehrbuches nicht übereilen. Er sorgte zunächst im Jahre 1522 durch die Übersetzung des neuen Testaments und der Psalmen dafür, daß das Grundbuch des Evangeliums in deutscher Sprache dem Volke in die Hände komme, damit dadurch „des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werde; denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift weisen soll". Er ermahnte 1524 in der Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen", daß sie Schulen aufrichten sollten, deren Zweck die Erhaltung des Evangeliums und der edlen Künste ist. Und er hatte dabei nicht nur die Gründung höherer Schulen, die allerdings vor allem nötig waren, sondern auch die Anlage solcher Schulen, in denen die Knaben, welche ein Handwerk lernten oder für die Hausgeschäfte bestimmt waren, unterrichtet werden sollten, und die Beschaffung von Mädchenschulen im Auge; denn auch das Hausregiment und die Kindererziehung im Hause sind, wie er hervorhebt, ohne die Schule nicht möglich. So nachdrücklich und allgemein war im Mittelalter die Schule niemals gefordert worden, und aus der Erkenntnis der Reformatoren, daß der Christ um des Evangeliums willen, um des öffentlichen Lebens, um des Gedeihens seines Hauses und um seiner selbst willen, damit sein Leben sich vollkommener gestalte, gebildet werden müsse, ist in der Reformation der Gedanke der allgemeinen Volksschule geboren und deren Notwendigkeit für alle durch Luther nachgewiesen worden. Luthers Schrift trug auch gute Früchte, und der Gedanke einer Reformation der höheren Schulen und der Gründung von Volksschulen verwuchs in wenigen Jahren so eng mit

dem Reformationswerke überhaupt, daß nachher alle evangelischen Kirchenordnungen als einen wesentlichen Bestandteil die Schulordnung mit enthalten.

Nach den Stürmen des Bauernkrieges, die alle göttliche und menschliche Ordnung wegzufegen drohten, gab Luther dem Volke sein Büchlein für die Kinder, die Laienbibel, in die Hände. Es enthält die Hauptstücke von den zehn Geboten, Glauben, Vaterunser, Taufe, Sakrament des Altars, eine Anweisung, was ein Mensch zur Seligkeit nötig hat, und etliche Gebete. Daneben betont er aber immer wieder die Notwendigkeit eines Katechismus. So spricht er in der Schrift „Von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526):

„Wohlan, in Gottes Namen ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christentum, daher man Katechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lerneten, ehe man sie taufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stück, die zehn Gebot, der Glaube und das Vaterunser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen not ist."

Zugleich giebt er in derselben Schrift eine kurze Anleitung zum belehrenden Fragen; denn die Bedeutung der Frage für den Unterricht war im Mittelalter nicht erkannt worden. Er sagt:

„Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemein hat, daß sie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, fürgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Wort auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage, und sie antworten lasse, was ein igliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück für, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbs oder andere nicht wollen mit ihr haben, so wird nimmermehr kein Katechismus angericht werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeine anrichtet, wie gesagt ist.

Nämlich also soll man sie fragen: ‚Was betest du?' Antwort: ‚Das Vaterunser.' ‚Was ist's denn, daß du sprichst: Vater unser im Himmel?' Antwort: ‚Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen.' ‚Was heißt denn: Dein Name werde geheiligt?' Antwort: ‚Daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde.' ‚Wie wird er denn geschändet und entheiliget?' Antwort: ‚Wenn wir, die seine Kinder sollen sein, übel leben, unrecht lehren und glauben; und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brot ꝛc. heiße. Also auch im Glauben.' ‚Wie glaubest du?' Antwort: ‚Ich glaube an Gott den Vater.' Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit giebt, eins oder zwei auf einmal. ‚Also, was heißt an Gott den Allmächtigen glauben?' Antwort: ‚Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertrauet, und sich aller Gnaden, Gunst, Hilfe und Trost zu ihm gewißlich versiehet zeitlich und ewiglich.' ‚Was heißt an Jesum Christ, seinen Sohn, glauben?' Antwort: ‚Es heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle verloren wären, wo Christus nicht für uns gestorben wäre' ꝛc. Also auch in den zehn Geboten muß man fragen, was das

Niedrigkeit etwas auszurichten vermöchte, als, wenn Gott die Kraft dazu giebt, die Seelen den Pforten der Hölle zu entreißen, und ich halte es für ein würdiges Thun des Geistlichen, diese Kinderseelen gleichsam zu pflanzen und zu begießen; diese Kinderseelen, sage ich, die im Wissen noch klein sind, damit ihnen Christus Wachstum gebe. Man sagt mir aber, ich könnte dieses herrlicher in öffentlichen Kanzelreden thun. Mit mehr Glanz und Ansehen wohl, meine ich, aber mit weniger Wirkung und Frucht. Christus hat schon lange unsere Hoffart zuschanden gemacht, die ihren Mund zum Lehren der Weisheit nicht öffnen will, wenn sie nicht viele Zuhörer hat, da er mit dem einzigen samaritischen Weibe im langen Gespräche zu ihrer Bekehrung sich abgab."

In seinem Traktate: „Wie man die Kinder zu Christo führen soll" (De parvulis ad Christum trahendis) ist uns ein herrliches Zeugnis aufbewahrt, wie Gerson sich der ihm anvertrauten Jugend annahm und in der väterlich gehandhabten Beichte, in der sich alle religiösen Bemühungen um die Jugend ihm vereinigten, das Hauptmittel fand, aus den gründlich erforschten Herzen die Sünde auszutreiben. Der Traktat ist eine kunstvoll geordnete Abhandlung über das Wort Christi: „Lasset die Kindlein zu mir kommen", welches den Schluß einer jeden der vier mit einem biblischen Texte eingeführten Betrachtungen bildet.

Die erste Betrachtung nach Klagel. 3, 27 weist nach, wie notwendig es sei, die Kinder Christo zuzuführen, und welch großen Nutzen die Kirche und die Jugend davon habe. Das Beste ist Gott darzubringen, und die empfänglichen Gemüter der Kinder sind besser als die Hefen traurigen und siechen Greisenalters, sie sind die neuen Schläuche für den besten Wein; frühe Gewöhnung ist entscheidend, das zarte Reis läßt sich biegen, der alte Stamm nicht. Nach Matth. 18, 6 charakterisiert dann der zweite Abschnitt die verschiedene Art, in der die Kleinen geärgert werden können in Wort und That durch solche, welche ihre Führung zu Christo verhindern, der ausdrücklich darüber zürne. Solche Ärgernisse bereiten Verführer, welche die schönsten Blumen zertreten und die heilsamen Pflanzen ausreißen, aber auch nachlässige Eltern, unzüchtige Bilder und Bücher. Das dritte Kapitel zeigt nach Jak. 5, 20, wie löblich der Eifer derer sei, welche die Kinder durch die Predigt, durch seelsorgerliche Ermahnung, Disziplin und besonders durch die Beichte auf den Weg zu Christo führen. In der Schlußbetrachtung rechtfertigt er sich nach Gal. 6, 1, daß er, von dem man meine, er habe Besseres und Bedeutenderes zu thun, als mit Kleinen sich abzugeben, sich so demütige. Der Erlöser habe seinen Jüngern befohlen, sie sollten den Herrn der Ernte bitten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende, und so lasse er sich senden, da die Lehrer Kinder an Demut und Sanftmut für die Kinder werden sollten, und die Kirche für die Kleinen zu sorgen habe; deshalb bitte er auch, daß die Kinder zu ihm kommen möchten.

Durch die Beichte, meint Gerson, kommen die geheimen Sündenschäden der Seele an das Licht, wenn nur der Beichtvater in gehöriger Weise sie erforscht und einer Hebamme gleicht, welche mit ihrer Hebammenkunst die verderbliche, giftige Schlange der Sünde aus der Seele zieht. Zu dieser geistlichen Hebammenkunst, auch einer Art Sokratik, gibt Gerson Anleitung in seinem Traktate „Über die Kunst, Beichte zu hören" (De arte audiendi confessiones). Kommen die Sündenschäden nicht an das Licht, so ist es unmöglich, daß das junge Gemüt zu Christo gelange, es wird kränkeln und zugrunde gehen. Aber alle Ermahnungen und Belehrungen lassen sich am passendsten und wirksamsten an das Bekenntnis knüpfen. Besonders erstreckte sich das *Verhör auf* die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser, welche Stücke

in der Beichte verhört wurden. Zur Buße legte Gerson gewöhnlich auf, daß sie täglich zweimal auf den Knieen ein Vaterunser und Ave-Maria beteten, und machte darin nur selten eine Ausnahme. Auch andere Beichtbüchlein, z. B. von dem Kaplan Joh. Wolff in Frankfurt 1478 [1]), geben Anleitung zum Ausfragen, und so hätte die Beichte dazu dienen können, daß das Kind sorgfältig auf sein Benehmen achten lernte; allein die meisten Geistlichen verwalteten die Beichte obenhin und gaben keine Belehrung, und viele — das beweisen die vielen Warnungen der Beichtbücher — hatten keinen erziehlichen Takt, fragten mit schamloser Neugierde nach allerlei fleischlichen Sünden, so daß das sittliche Bewußtsein abstumpfte und die Beichte mit Anlaß wurde zu dem gewaltigen Sittenverderben der Zeit vor der Reformation. Doch hat sich durch das Beichtinstitut eine populäre Auslegung namentlich auch der zehn Gebote im Volke erhalten.

Wie weit die bedeutendste religiöse Kinderschrift des Mittelalters, „Der Seele Trost“, die im 15. Jahrhundert entstanden ist, Einfluß auf die Entwickelung des religiösen Lebens gehabt hat, wissen wir nicht. Sie ist in Form eines Gespräches abgefaßt. Der Sohn fragt, der Vater antwortet. Zu den Hauptstücken werden Geschichten und Legenden erzählt zur Mahnung und zur Warnung. Sie läßt erkennen, daß das Mittelalter die heiligen Geschichten als Beispiele der Moral ansah.

5. Eine sorgfältigere Pflege als in der katholischen Kirche fand die kirchliche Unterweisung bei den Waldensern und böhmischen Brüdern. Bei ihnen regte einesteils das Lesen der Bibel den Sinn für religiöses Forschen und Erkennen an, anderenteils war es den christlichen Eltern in Zeiten, wo so viele als Märtyrer starben, von der größten Wichtigkeit, ihre Kinder durch rechte Erkenntnis auch zum treuen und standhaften Bekenntnis tüchtig zu machen. Diese von der katholischen Kirche Ausgeschiedenen führten in ihren Gemeinschaften eigentliche Katechismen als feste Unterlage für das Gedächtnis ein. Zugleich hatte in diesen Katechismen die Frage eine größere Bedeutung und häufigere Anwendung gefunden, und dadurch werden diese nicht nur selbst in der Darstellung lebendiger, sondern die Frage regt auch zum Nachdenken und zum Bekenntnis des Glaubens und der Hoffnung, die in uns ist, an und erfaßt so das ganze innere Leben des Menschen. Die Waldenser lieferten seit 1100 mehrere Katechismen, ebenso die böhmischen Brüder im 15. Jahrhundert. Zwischen beiden Kirchengemeinschaften fand ein reger Austausch in der Lehre statt, und darum haben die Katechismen beider viel Ähnliches in der Anlage und Ausführung. Johann Hus selbst gab eine kurze Auslegung der drei Hauptstücke: Glaube, Gesetz und Vaterunser; ebenso war Wiklef — wie ein Katechismus, der sich unter seinen Schriften befindet und den Titel führt: „Der arme Bauer“ (Pauper rusticus), beweist — um die Verbesserung des Unterrichts bemüht. Der Katechismus der böhmischen Brüder lag auch Luther vor, so daß er vielleicht dadurch mit Anregung erhielt, für die eigenen Bedürfnisse Ähnliches zu schaffen.

Der Katechismus der Waldenser und der böhmischen Brüder ist, wie folgt, eingeteilt. Den Eingang bildet in beiden Katechismen eine Einleitung (Frage 1—5).

[1]) J. Geffcken, Der Bilderkatechismus des fünfzehnten Jahrhunderts und die katechetischen Hauptstücke in dieser Zeit bis auf Luther. Leipzig 1855.

Sie lautet

in dem Katechismus der Waldenser:	in dem Katechismus der böhmischen Brüder:
1. Wenn du gefragt wirst, wer bist du? so antworte: Ich bin ein Geschöpf Gottes, vernünftig und sterblich.	1. Was bistu? Antwort: ein vernunfftige schopfung gottes vnd ein tötliche.
2. Wozu hat dich Gott geschaffen? Auf daß ich ihn erkenne und ihm diene und durch seine Gnade selig sei.	2. Warümb beschüff dich gott? Antwort: das ich in solt kennen vnd liephaben vnd habende die liebe Gottes das ich selig wurdt.
3. Worauf steht deine Seligkeit? Auf drei Grundtugenden, die notwendig zur Seligkeit gehören.	3. Warauff steht dein seligkeyt? A.: auff dreyen göttlichen tugenden.
4. Welche sind das? Glaube, Hoffnung, Liebe.	4. Welche sints? A.: der glaub, die lieb, die hofnung.
5. Womit beweisest du das? Der Apostel schreibt 1 Kor. 13: Diese bleiben: Glaube, Hoffnung und Liebe.	5. Bewer des! A.: S. Paul spricht, ytzundt bleyben vns diße drey tugendt, der glaub, die lieb vnd die hofnung, vnd das gröst ausz den ist die lieb.

Mit Fr. 6, welche den Glauben als erste Grundtugend hervorhebt, beginnt *in beiden Katechismen der erste Teil, welcher vom Glauben handelt.* In diesem Teile unterscheiden sich aber die beiden in der Behandlung. Der Brüderkatechismus stellt nämlich den objektiven Lehrinhalt des Glaubens voran, indem er Fr. 10 das apostolische Glaubensbekenntnis giebt. Dann erst wird der subjektive Glaube als lebendiger oder toter behandelt. Indem nun der lebendige Glaube als Glaube *in* (an) Gott bestimmt und dies auf die Liebe zu Gott und den Gehorsam gegen sein Wort ausgebeutet wird, schließt sich daran sachlich richtig und klar die Bewährung des Glaubens durch Erfüllung der Gebote, welche Fr. 17 aufgezählt werden. Die Gebote werden dann auch wieder Fr. 18 auf die „Liebhabung Gottes" zurückgeführt. Im Katechismus der Waldenser geht dagegen die subjektive Bestimmung des Glaubens als lebendiger oder toter voraus, dann folgt der objektive Glaube, das Bekenntnis zu dem Inhalt des apostolischen Glaubens (Fr. 11—13), und daran schließt sich mit der Frage: „Woran kannst du erkennen, daß du an Gott glaubst? die Aufzählung der Gebote (Fr. 14—16). Ebenso steht im ersten Teile noch das Vaterunser (Fr. 31). *Der zweite Teil des Waldenser Katechismus* (Fr. 32—46) *handelt von der Liebe*, in Fr. 34 von der Kirche als der zu suchenden Gemeinschaft, wobei er auch die Sakramente berührt. *Der dritte Teil* (Fr. 47—57) *handelt von der Hoffnung.* So hat der Waldenser Katechismus drei Teile nach den drei Grundtugenden Glaube, Liebe, Hoffnung. *Der Brüderkatechismus* führt zwar auch den Glauben als erste Grundfeste ein, aber wir suchen dann vergeblich nach dem Anfange der beiden anderen Teile. Es tritt vielmehr eine ganz neue Einteilung ein. Nachdem nämlich im ersten Teile beim Glauben auch noch die acht Seligpreisungen (Fr. 31), die Lehre von den drei göttlichen Personen, das Gebet des Herrn (Fr. 46) behandelt worden, folgt auf Fr. 49: „Worin irren die Leute gemeiniglich?" die Antwort: „In den drei Dingen, in der *Abgötterei*, der *falschen erdichteten Geistlichkeit* und *betrüglichen Hoffnung*, in den *tödlichen Begierden.*" Von diesen vier Stücken handelt nun das Folgende der Reihe nach, so daß sich also eine wirklich durchgeführte Einteilung erst von Fr. 49 an findet. Der Waldenser Katechismus ist also strenger und ursprüng-

licher in seinem Gange, auch etwas älter als der Katechismus der böhmischen Brüder, welcher von dem ersteren abhängig ist.

[Gerh. v. Zezschwitz, Die Katechismen der Waldenser und böhmischen Brüder als Dokumente ihres wechselseitigen Lehraustausches. [Erlangen 1863.]

6. Aber alle diese Verbesserungen, auch die, welche von der durch Gerhard Groote im 14. Jahrhundert gestifteten Brüderschaft der Hieronymianer ausgingen, daß sie nämlich tiefer in die Schrift einführten nach den Worten des Gerhard von Zütphen: „Das ist aller Anfang und das Fundament des christlichen Volksunterrichts, daß das Volk die Bibel in der Muttersprache lese", blieben auf die engeren Kreise dieser Gemeinschaften beschränkt und wurden von der Kirche entweder nicht beachtet oder als kirchenfeindlich bekämpft. So erging es einem von dem Priester Nikolaus Ruß zu Rostock herausgegebenen Katechismus. Dieser, welcher den Titel „Dreifache Schnur" (Triplex funiculus) führte und die drei Hauptstücke enthielt, wurde, weil in ihm der Papst und die Reliquienverehrung angegriffen war, von seinen Feinden bis auf wenige Exemplare aufgekauft und verbrannt. Die römische Kirche hatte vergessen, was ihre Pflicht war, obgleich es nicht an Mahnungen fehlte. So sagt der Franziskaner Berthold zu Regensburg († 1272) in einer Predigt:

„Da sollst du von kindlicher Jugend den Glauben christlichen Lebens gar und gar befestigen und bestätigen in deinem Herzen. Du sollst ihn auswendig lernen zu deutsch; die ungelehrten Leute die sollen den Glauben im Deutschen lernen und die Gelehrten im Buchischen (in der Büchersprache, der lateinischen). Es sollen der Kinder Paten das Kind den Glauben und das Vaterunser lehren, so es sieben Jahre alt wird, denn sie sind es ihm schuldig, denn sie sind geistliche Väter und Mütter."

Die Kirche sorgte kaum noch für eine Unterweisung des Volkes; denn die meisten Geistlichen waren verweltlicht, da die Kirche sich selber in die großen Welthändel mischte. Von der Bibel lernten selbst viele Geistliche nicht mehr kennen, als was in den Lektionarien, den Perikopensammlungen stand, und das Volk auch dies kaum. Darum wurden nach und nach bittere Klagen über diese greuliche Vernachlässigung laut. Fürst Georg von Anhalt schreibt: „Der Pfarrer und Prediger halben wäre es (die Unterweisung im Katechismus) fast alles erloschen. Etwa in den ersten Fasten wurden in etlichen Pfarren den Kindlein das Vaterunser, Glaube und zehn Gebote vorgesprochen. Aber von den Sakramenten sey'nd sie gar nicht oder nur ja wenig unterweiset. Ja man hat es für einen Greuel geachtet, so auch die Kinder die Worte des Herrn von der Einsetzung des Sakraments sollten gewußt oder gesprochen haben." Myconius charakterisiert die Unterweisung der Jugend jener Zeit so: „Des Leidens, Erlösens, Sterbens, Genugthuns und Bezahlens Christi wird gar geschwiegen und nur als eine Historie, wie die des Ulysses, mehrfach gepredigt; von dem Glauben, dadurch man seines Leidens, Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erbteils und ewigen Lebens aus lauter Gnade teilhaftig und selig wird, hört man nichts, sondern man macht nur einen greulichen, grimmigen Richter aus Christo." Und Matthesius ergänzt dieses Zeugnis, indem er sagt: „Auf der Kanzel kann ich mich nicht erinnern, der ich doch bis ins fünfundzwanzigste Jahr meines Alters im Papsttum leider bin gefangen gewesen, die zehn Gebote, Symbolum, Vaterunser oder Taufe gehört zu haben". Dazu beklagt Dannhauer, daß „in den finsteren Zeiten den neugeborenen Kindlein, den armen Laien, die Brust der Schrift verschlossen und unterdes der babylonischen Damen Gift-Milch zu saugen dargereicht" worden.

Die Scholastiker ließen sich in ihrer hohen Weisheit nicht auf das Kinderspiel des Katechismus ein, sie grübelten lieber spitzfindige Systeme aus; die Mystiker zogen sich von dem Leben scheu zurück, und die Schulen krankten mit der Kirche. Doch ist in ihnen, wie Luther, der in ihnen „die zehn Gebote, Kinderglauben, Vaterunser neben dem Donat, Kindergrammatik, Cisio Janus und christlichen Gesängen" gelernt hat, bezeugt, „noch was Gutes im Papsttum blieben, denn man hat noch's Vaterunser, Glauben und zehn Gebote drin behalten". Aber dieser Rest war dürftig genug; denn für das Verständnis wurde nichts gethan, und er war erdrückt durch allerlei Irrtümer. So schreibt Nik. Hermann: „Ich will nur von den Gesängen sagen, daraus man leicht verstehen kann, wie die Religion gestanden sei. Dieselben waren meistenteils dahin gerichtet, daß man darin die hochgelobte Jungfrau Maria und die verstorbenen Heiligen anrief. Vom Herrn Christo wußte niemand zu singen oder zu sagen. Er ward ohne weiteres für einen gestrengen Richter, bei dem man sich keiner Gnade, sondern eitel Zorn und Strafe zu versehen habe, gehalten und ausgegeben. Und da es ohne den lieben Choral de tempore und das Psalterium gewesen wäre, so wäre unseres Herrn Gottes gar vergessen worden, und hätte von ihm niemand etwas gesungen oder geklungen, sondern es wären auf die letzt eitel Salve regina, Requiem und dergleichen Gesänge in die Kirche gekommen."

Mehr als alle Anstalten that noch die Familie, um den Glauben im deutschen Volke zu erhalten; ihr kamen auch die weltlichen Dichtungen zuhilfe, die manche Stücke aus der heiligen Geschichte und Lehre aufgenommen hatten. Man denke nur an Parcival, den Armen Heinrich u. s. w. Ebenso benutzte man wohl die deutschen Historienbibeln, welche nicht übersetzend, sondern in freierer Weise den Inhalt der Bibel nach dem Muster der für lateinische Schulen bestimmten „Historia scholastica" von Petrus Comestor († 1198) bearbeiteten (vgl. Knoke, Zur Methodik der biblischen Geschichte, S. 160 ff.), und anderes Material boten die Sprüche der „Biblia pauperum". Auf dieses Verdienst der Familie macht Georg Fürst zu Anhalt aufmerksam:

„In den Schriften der Alten, sonderlich des lieben Ambrosii und Augustini, findet man, wie fleißig der Katechismus und Hauptstücke der Artikel christlicher Lehre von den Aposteln an bis zu jeder Zeit in der Kirche gehalten und getrieben, daß sich auch die hohen heiligen Bischöfe nicht geschämet noch beschwert zu lehren, fürzutragen und die Katechumenos zu verhören. Man muß auch bekennen, wie solche nötige Lehre hernachmals in der Kirche fast geringe gehalten und schier gar gefallen, ohne daß in den Fasten in etlichen Pfarren den Kindlein das Vaterunser, Glaube, zehn Gebote fürgesprochen. Aber von den Sakramenten seynd sie gar nicht oder nur ja wenig unterweiset. Ja man hat es für einen Greuel geachtet, so auch die Kinder die Worte des Herrn von der Einsetzung des Sakraments sollten gewußt oder gesprochen haben. Und ist noch Gott zu danken, daß gleichwohl indem die Eltern und sonderlich die lieben Mütter die vornehmsten Hauspfarrer und Bischöfe geblieben, durch welche die Artikel des Glaubens und Gebet erhalten, sonst der Pfarrer und Prediger halber, wäre es fast alles erloschen."

Und dasselbe bezeugt Johann Matthesius, welcher sagt:

„Wie nun der Sohn Gottes seine Getauften wunderbarlich unterm Papsttum erhielt, also bewahrte er ihnen auch etliche Stücklein des Katechismi in Häusern und Schulen. Denn Eltern und Schulmeister lehrten die Kinder die zehn Ge-

bote, Glaube und Vaterunser, wie ich diese Stücke in meiner Kindheit in Schulen gelernt und nach alter Schulen-Weise anderen Kindern oft vorgesprochen."

Von der Kirche aber ist Melanchthons Urteil wahr in der Apologie der Augsburgischen Konfession (Art. 15): „Bei den Widersachern ist kein Katechismus (Katechese), da doch die Canones von reden. Bei uns werden die Canones gehalten, daß die Pfarrer und Kirchendiener öffentlich und daheim die Kinder und Jugend in Gottes Wort unterweisen. Und der Katechismus ist nicht ein Kinderwerk wie Fahnen, Kerzen tragen, sondern eine fast nützliche Unterrichtung."

§ 4.

Die Reformation und die Gestaltung des Religionsunterrichts in den verschiedenen Kirchen bis zu dem großen deutschen Kriege.

1. Das lebendige Bewußtsein von den Gebrechen der Kirche, die Angst um der Seelen Seligkeit, welchen man die heilige Schrift und das Heil im Glauben an Christum verschlossen hatte, hat D. Martin Luther zum Reformator der Kirche gemacht. In diesem großen Werke erkannte er aber auch, daß vor allem die Schäden der christlichen Jugend- und Volkserziehung, unter denen er selbst gelitten hatte, zu heilen seien, da ohne die christliche Jugend- und Volksbildung das Evangelium und die gereinigte Kirche nicht erhalten werden konnten. Darum geht die Sorge für diese wichtige Thätigkeit kirchlichen Lebens durch sein ganzes Leben hindurch. Seine Schriften: „Sermon vom ehelichen Leben" (1519); „An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung" (1520), in welcher er in hohen und niederen Schulen fordert, daß „die fürnehmste und gemeinste Lektion sollt' sein die heilige Schrift", und daß auch den Mägdlein das Evangelium gelehrt würde; das Sendschreiben „An die Bürgermeister und Ratsherren aller Städte Deutschlands, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" (1524), damit durch das Studium der Sprachen das Studium der heiligen Schrift gefördert werde; der „kleine" und „große Katechismus" (1529); der „Sermon, daß man die Kinder zur Schule halten solle" (1530); seine Bibelübersetzung, vollendet 1534, — sind dafür vollwichtige Zeugnisse.

Schon 1516 hielt er, um dem Volke die lange verborgenen Wahrheiten des Evangeliums bekannt zu machen, Predigten über die zehn Gebote und das Gebet des Herrn, welche Predigten 1518 und 1520 zuerst lateinisch, dann deutsch veröffentlicht wurden. 1517 verfaßte er eine erbauliche Auslegung der sieben Bußpsalmen, gab sie mit einer Verdeutschung dieser Psalmen heraus und vermahnte als Vertreter des Dr. Staupitz die Klosterbrüder des Augustiner-Ordens: „In der Unterweisung der Jugend seid, ich beschwöre euch, fleißig und treu, als in demjenigen, was das Erste und Wichtigste für den ganzen Konvent ist, wie ich's euch schon bei meiner Anwesenheit gesagt und anempfohlen habe". Mitten im Streit wegen des Ablasses schrieb er 1518 als Vorarbeit eines vollständigen Katechismus eine Auslegung des Vaterunser: „Auslegung deutsch das Vaterunser für die einfältigen Laien". Daneben katechisierte er in der Kirche zu Wittenberg und gab neben anderen Schriften, durch welche er erziehlich auf das Volk wirken wollte, die drei ersten Hauptstücke: „Kurze Form der zehn Gebote, des Glaubens und des Vaterunsers (Was du thun sollst,

woher das Vermögen schöpfen, wie du es empfangen sollst)" 1520 heraus, „in welchen drei Stücken", wie er sagt, enthalten ist „alles, was in der Schrift steht und immer gepredigt werden mag, auch alles, was einem Christen not ist zu wissen, daß er selig werden möge. Das erste, daß er wisse, was er thun und lassen soll. Zum andern, wenn er nun sieht, daß er es nicht thun noch lassen kann aus seinen Kräften, daß er wisse, wo er's nehmen und suchen und finden soll, damit er dasselbe thun und lassen möge. Zum dritten, daß er wisse, wie er es suchen und holen soll." Durch diese Bemühungen und Arbeiten zur Bildung des Volkes wurde er immer mehr von der Notwendigkeit eines schlichten und vollständigen Katechismus überzeugt, wie fest er auch selber und Melanchthon an der alten Beichterziehung festhielten, von der Melanchthon sagt: „In diesem Gespräch kann man das junge Volk vom Glauben fragen und unterrichten". Er regte darum seine Freunde zu solcher Arbeit an, und so erschienen die Katechismen von Kasp. Aquila und Joh. Brenz, dessen „Fragstück des christlichen Glaubens für die Jugend zu Schwäbisch-Hall" (1527) schon einen für den Unterricht geordneten Stufengang enthalten, nämlich den „Catechismus minor" als „Fragstücke für die jungen Kinder, den Glauben, die Gebote Gottes, das Vaterunser und das Nachtmahl betreffend", und den „Catechismus major" als „Unterricht und Auslegung der zwölf Artikel christlichen Glaubens, des Vaterunsers und Gebot Gottes, alles in Fragstück für die Gewachsenen und Alten zu lehren verfasset". In Süddeutschland erlangte dies Buch symbolisches Ansehen. Ebenso verfaßten Bugenhagen, Melanchthon und Urb. Rhegius Katechismen, aber sie eigneten sich, da sie nicht volkstümlich genug waren, nicht für den Jugend- und Volksunterricht. Namentlich haben die Katechismen des Urb. Rhegius von 1535 und 1540 mehr ein theologisches Gepräge; in dem einen fragt der Schüler den Lehrer, in dem andern fragen die Schüler einander die christliche Lehre ab.

Mittlerweile war Luther selber unermüdlich für das Heil des armen Volkes thätig, aber er wollte das so wichtige Werk eines vollendeten Lehrbuches nicht übereilen. Er sorgte zunächst im Jahre 1522 durch die Übersetzung des neuen Testaments und der Psalmen dafür, daß das Grundbuch des Evangeliums in deutscher Sprache dem Volke in die Hände komme, damit dadurch „des Schreibens weniger und des Studierens und Lesens in der Schrift mehr werde; denn auch alles andere Schreiben in und zu der Schrift weisen soll". Er ermahnte 1524 in der Schrift „An die Bürgermeister und Ratsherren allerlei Städte in deutschen Landen", daß sie Schulen aufrichten sollten, deren Zweck die Erhaltung des Evangeliums und der edlen Künste ist. Und er hatte dabei nicht nur die Gründung höherer Schulen, die allerdings vor allem nötig waren, sondern auch die Anlage solcher Schulen, in denen die Knaben, welche ein Handwerk lernten oder für die Hausgeschäfte bestimmt waren, unterrichtet werden sollten, und die Beschaffung von Mädchenschulen im Auge; denn auch das Hausregiment und die Kindererziehung im Hause sind, wie er hervorhebt, ohne die Schule nicht möglich. So nachdrücklich und allgemein war im Mittelalter die Schule niemals gefordert worden, und aus der Erkenntnis der Reformatoren, daß der Christ um des Evangeliums willen, um des öffentlichen Lebens, um des Gedeihens seines Hauses und um seiner selbst willen, damit sein Leben sich vollkommener gestalte, gebildet werden müsse, ist in der Reformation der Gedanke der allgemeinen Volksschule geboren und deren Notwendigkeit für alle durch Luther nachgewiesen worden. Luthers Schrift trug auch gute Früchte, und der Gedanke einer Reformation der höheren Schulen und der Gründung von Volksschulen verwuchs in wenigen Jahren so eng mit

dem Reformationswerke überhaupt, daß nachher alle evangelischen Kirchenordnungen als einen wesentlichen Bestandteil die Schulordnung mit enthalten.

Nach den Stürmen des Bauernkrieges, die alle göttliche und menschliche Ordnung wegzufegen drohten, gab Luther dem Volke sein Büchlein für die Kinder, die Laienbibel, in die Hände. Es enthält die Hauptstücke von den zehn Geboten, Glauben, Vaterunser, Taufe, Sakrament des Altars, eine Anweisung, was ein Mensch zur Seligkeit nötig hat, und etliche Gebete. Daneben betont er aber immer wieder die Notwendigkeit eines Katechismus. So spricht er in der Schrift „Von der deutschen Messe und Ordnung des Gottesdienstes" (1526):

„Wohlan, in Gottes Namen ist aufs erste im deutschen Gottesdienst ein grober, schlechter, einfältiger, guter Katechismus vonnöten. Katechismus aber heißt ein Unterricht, damit man die Heiden, so Christen werden wollen, lehret und weiset, was sie glauben, thun, lassen und wissen sollen im Christentum, daher man Katechumenos genennet hat die Lehrjungen, die zu solchem Unterricht angenommen waren und den Glauben lerneten, ehe man sie taufete. Diesen Unterricht oder Unterweisung weiß ich nicht schlechter oder besser zu stellen, denn sie bereits ist gestellet von Anfang der Christenheit und bisher blieben, nämlich die drei Stück, die zehn Gebot, der Glaube und das Vaterunser. In diesen dreien Stücken stehet es schlecht und kurz fast alles, was einem Christen zu wissen not ist."

Zugleich giebt er in derselben Schrift eine kurze Anleitung zum belehrenden Fragen; denn die Bedeutung der Frage für den Unterricht war im Mittelalter nicht erkannt worden. Er sagt:

„Dieser Unterricht muß nun also geschehen, weil man noch keine sonderliche Gemein hat, daß sie auf der Kanzel, zu etlichen Zeiten oder täglich, wie das die Not fordert, fürgepredigt werde, und daheim in Häusern, des Abends und Morgens, den Kindern und Gesinde, so man sie will zu Christen machen, fürgesagt oder gelesen werde. Nicht allein also, daß sie die Wort auswendig lernen nachreden, wie bisher geschehen ist, sondern von Stück zu Stück frage, und sie antworten lasse, was ein igliches bedeute, und wie sie es verstehen. Kann man auf einmal nicht alles fragen, so nehme man ein Stück für, des andern Tages ein anderes. Denn wo die Eltern oder Verweser der Jugend diese Mühe durch sich selbs oder andere nicht wollen mit ihr haben, so wird nimmermehr kein Katechismus angericht werden, es käme denn dazu, daß man eine sonderliche Gemeine anrichtet, wie gesagt ist.

Nämlich also soll man sie fragen: ‚Was betest du?' Antwort: ‚Das Vaterunser.' ‚Was ist's denn, daß du sprichst: Vater unser im Himmel?' Antwort: ‚Daß Gott nicht ein irdischer, sondern ein himmlischer Vater ist, der uns im Himmel will reich und selig machen.' ‚Was heißt denn: Dein Name werde geheiligt?' Antwort: ‚Daß wir seinen Namen sollen ehren und schonen, auf daß er nicht geschändet werde.' ‚Wie wird er denn geschändet und entheiliget?' Antwort: ‚Wenn wir, die seine Kinder sollen sein, übel leben, unrecht lehren und glauben; und so fortan, was Gottes Reich heiße, wie es kommt, was Gottes Wille, was täglich Brot 2c. heiße. Also auch im Glauben.' ‚Wie glaubest du?' Antwort: ‚Ich glaube an Gott den Vater.' Durchaus. Darnach von Stück zu Stück, darnachs die Zeit giebt, eins oder zwei auf einmal. ‚Also, was heißt an Gott den Allmächtigen glauben?' Antwort: ‚Es heißt, wenn das Herz ihm ganz vertrauet, und sich aller Gnaden, Gunst, Hilfe und Trost zu ihm gewißlich versiehet zeitlich und ewiglich.' ‚Was heißt an Jesum Christ, seinen Sohn, glauben?' Antwort: ‚Es heißt, wenn das Herz glaubt, daß wir alle verloren wären, wo Christus nicht für uns gestorben wäre' 2c. Also auch in den zehn Geboten muß man fragen, was das

erste, das andere, das dritte und andere Gebot deuten. Solche Fragen mag man nehmen aus unserm Betbüchlein, da die drei Stücke kurz ausgelegt sind, oder selbst anders machen, bis daß man die ganze Summa des christlichen Verstandes in zwei Stück, als in zwei Säcklein fasse im Herzen, welches sind Glaube und Liebe. — —

Und laß sich niemand zu klug dünken und verachte solch Kinderspiel. Christus, da er Menschen ziehen wollte, mußte er Mensch werden. Sollen wir Kinder ziehen, so müssen wir auch Kinder mit ihnen werden. Wollt Gott, daß solch Kinderspiel wohl getrieben würde, man sollte in kurzer Zeit großen Schatz von christlichen Leuten sehen, und daß reiche Seelen in der Schrift und Erkenntnis Gottes würden, bis daß sie selbst dieser Beutlein als ‚Locos communes' mehr machten und die ganze Schrift drein fasseten. Sonst gehet's täglich zur Predigt, und gehet wieder davon, wie es hinzugangen ist. Denn man meinet, es gelte nichts mehr, denn die Zeit zu hören; gedenkt niemand etwas davon zu lernen oder behalten. Also höret manch Mensch drei, vier Jahr predigen, und lernt doch nicht, daß er auf ein Stück des Glaubens könnt antworten; wie ich täglich wohl erfahre. Es stehet in Büchern genug geschrieben; ja, es ist aber noch nicht alles in die Herzen getrieben."

[Kawerau, Evangelische Katechismusversuche im Reformationszeitalter bis zum Erscheinen von Luthers Enchiridion, in: Kehrbach, Monumenta Germaniae paedagogica.]

2. Endlich riet Luther dem Kurfürsten zu Sachsen, um eine klare Einsicht in den kirchlichen Zustand des Landes zu erhalten, eine gründliche Kirchenvisitation zu veranstalten. Phil. Melanchthon entwarf zu diesem Zwecke, um nach dem Verlaufe der wilden Wasser des Aufruhrs den Ausbau der Kirche mit besonnener Gründlichkeit zu treiben, den „Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstentum zu Sachsen", welche Schrift Luther nach genauer Prüfung 1528 herausgab. Sie ist ein Meisterwerk praktischer Weisheit und volkstümlicher Einfachheit und wurde Vorbild für alle deutsch-evangelischen Kirchen- und Schulordnungen. Manchem freilich erschien gegen die energischen früheren Protestationen die Schrift zu konservativ und gemäßigt; aber Luther lobte sie gegen die Überstürzungen und Verwirrungen der Schwarmgeister höchlich und „achtete es nicht groß, daß die Papisten sagten, wir kröchen wieder zurück". Sie giebt den Leuten von Gesetz und Evangelium, Glauben und Werken, Trübsal und Gebet, von den Sakramenten, von Beichte und Genugthuung, freiem Willen und christlicher Freiheit, Ehe, Obrigkeit, Gottesdienst und Schulwesen trefflichen und schlichten Bericht, vermeidet den theologischen Streit und macht dagegen die praktischen und sittlichen Hauptpunkte geltend. Besondere Sorgfalt wird dem evangelischen Schulwesen zugewandt und ein dreiklassiger Lehrplan, der sächsische Schulplan, vorgezeichnet, der eine vollständige Reform der höheren Schulen in sich befaßt. Biblischer und klassischer Unterricht gehen in demselben trefflich Hand in Hand, während Katechismus und Psalmengesang ein inniges Band zwischen Kirche und Schule bilden. Nach diesen Grundsätzen wurde von den Visitatoren (Luther, Jonas, Melanchthon, Bugenhagen u. s. w.) die Visitation in den Jahren 1528 und 1529 bewerkstelligt. Ganz unwissende und untüchtige Religionslehrer wurden abgesetzt, aber anderweitig versorgt; eine große Menge von Mißbräuchen wurde abgestellt; die Lehrer in Kirchen und Schulen wurden über die gedeihliche Führung ihres Amtes gründlich unterwiesen und zur Beaufsichtigung derselben Superintendenten eingesetzt; die Anhänger des Alten, die sich nicht eines bessern belehren ließen, wurden Gott befohlen

und blieben unangetastet; zur Errichtung von Spitälern, zur Besserung der Armenpflege und zur Gründung neuer Schulen und Besserung der alten wurden Anstalten getroffen. Luther aber sah dabei, wie gar verwahrlost das Volk, und wie ungeschickt und unwissend zugleich die Pfarrherren und Lehrer desselben waren. Dies betrübte seine Seele tief, und obgleich zahlreiche Geschäfte seine Zeit in Anspruch nahmen, so zögerte er doch nun nicht länger, selbst die Ausarbeitung eines Katechismus zu unternehmen, und so gab er noch im Jahre 1529 seine beiden Katechismen heraus: den großen für diejenigen, welche vom Christentume schon einige Kenntnisse hatten, insbesondere zur Belehrung für die Pfarrherren und Schullehrer; den kleinen Katechismus, das „Enchiridion“ (Handbüchlein), für die Einfältigen und Kinder, denen er ein kurzer Inbegriff und Leitfaden zum Unterricht sein sollte. Die Vorreden der beiden Katechismen sind Meisterstücke christlicher Pädagogik und die Grundlagen der Katechetik in der evangelischen Kirche geworden. In der Vorrede zum kleinen Katechismus sagt Luther:

„Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche kleine schlechte, einfältige Form zu stellen, hat mich gezwungen und gedrungen die klägliche elende Not, so ich neulich erfahren habe, da ich auch ein Visitator war. Hilf, lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern! Und leider viel Pfarrherrn ganz ungeschickt und untüchtig sind zu lehren; und sollen doch alle Christen heißen, getauft sein und der heiligen Sakramente genießen; können weder Vaterunser, noch den Glauben oder zehn Gebote; leben dahin wie das liebe Vieh und unvernünftige Säue; und nun das Evangelium kommen ist, dennoch fein gelernet haben, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. O ihr Bischöfe, was wollt ihr doch Christo immermehr antworten, daß ihr das Volk so schändlich habt lassen hingehen, und euer Amt nicht einen Augenblick je bewiesen? daß euch alles Unglück fliehe! Verbietet einerlei Gestalt und treibet auf eure Menschengesetze, fraget aber derweil nichts darnach, ob sie das Vaterunser, Glauben, zehn Gebote oder einiges Gotteswort können: Ach und Wehe über euern Hals ewiglich!

Darum bitte ich um Gottes willen euch, alle meine lieben Herrn und Brüder, so Pfarrherrn oder Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und uns helfen den Katechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen; und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Formen vor sich nehmen, und dem Volk von Wort zu Wort vorbilden. Nämlich also:

Aufs erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte und meide mancherlei oder allerlei Text und Form der zehn Gebote, Vaterunser, Glauben, der Sakramente &c.; sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe, und dieselbige immer treibe, ein Jahr wie das andere; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren; sonst werden sie leicht irre, wenn man heute so und übers Jahr so lehret, als wollte man's bessern; und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren. Das haben die lieben Väter auch wohl gesehen, die das Vaterunser, Glauben, zehn Gebote alle auf eine Weise haben gebraucht. Darum sollen wir auch bei dem jungen und einfältigen Volke solche Stücke also lehren, daß wir nicht eine Silbe verrücken, oder ein Jahr anders denn das andere vorhalten oder vorsprechen. Darum erwähle dir, welche Form du willst, und bleibe dabei ewiglich. Wenn du aber bei den Gelehrten und Verständigen predigst, da magst du deine Kunst beweisen, und diese Stücke so buntkraus machen, und so meisterlich drehen, als du kannst. Aber bei dem jungen Volke bleibe auf einer gewissen ewigen Form und Weise; und lehre sie für das allererste diese

Stücke, nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser zc., nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen. —

Zum andern, wenn sie den Text wohl können, so lehre sie dann hernach auch den Verstand (Luthers Erklärung), daß sie wissen, was es gesagt sei, und nimm abermal vor dich dieser Tafeln Weise, oder sonst eine kurze einige Weise, welche du willst, und bleibe dabei, und verrücke sie mit keiner Silbe nicht, gleichwie vom Texte jetzt gesagt ist; und nimm dir die Weile dazu; denn es ist nicht not, daß du alle Stücke auf einmal vornehmest, sondern eins nach dem andern; wenn sie das erste Gebot zuvor wohl verstehen, darnach nimm das andere vor dich, und so fortan. Sonst werden sie überschüttet, daß sie keins wohl behalten.

Zum dritten, wenn du sie nun solchen kurzen Katechismus gelehret hast, alsdann nimm den großen Katechismus vor dich, und gieb ihnen auch reicheren und weiteren Verstand. Daselbst streiche ein jeglich Gebot, Bitte, Stück aus mit seinen mancherlei Werken, Nutz, Frommen, Fahr und Schaden; wie du das alles reichlich findest in so viel Büchern davon gemacht. Und insonderheit treibe das Gebot und Stück am meisten, das bei deinem Volke am meisten Not leidet. Als das siebente Gebot vom Stehlen mußt du bei Handwerkern, Händlern, ja auch bei Bauern und Gesinde heftig treiben; denn bei solchen Leuten ist allerlei Untreu und Dieberei groß. Item, das vierte Gebot mußt du bei den Kindern und gemeinem Manne wohl treiben, daß sie stille, treu, gehorsam, friedsam seien, und immer viel Exempel aus der Schrift, da Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat, einführen.

Insonderheit treibe auch daselbst die Obrigkeit und Eltern, daß sie wohl regieren und Kinder ziehen zur Schule; mit Anzeigen, wie sie solches zu thun schuldig sind; und wo sie es nicht thun, welch' eine verfluchte Sünde sie thun; denn sie stürzen und verwüsten beide Gottes und der Welt Reich als die ärgsten Feinde beide Gottes und der Menschen."

Während Luther hier Anleitung giebt, wie der Katechismusunterricht zu behandeln ist, und dabei vor allem betont, daß ein bestimmter Text fest eingeprägt, dann zuerst einfältig ausgelegt, dann weiter erläutert werde in gehöriger Stufenfolge, und zugleich die erziehliche Einwirkung durch den Unterricht hervorhebt, wendet er sich in der großen Vorrede des großen Katechismus wieder an die Prediger, daß sie sich selber täglich im Katechismus wohl üben, weil viele aus Hochmut, etliche aus Faulheit „meinen, der Katechismus sei eine schlechte, geringe Lehre, welche sie mit einemmal überlesen und dann alsbald können, das Buch in den Winkel werfen und gleich sich schämen, mehr drinnen zu lesen".

„Das sage ich aber für mich: Ich bin auch ein Doktor und Prediger, ja so gelehrt und erfahren, als die alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; noch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und lese und spreche auch von Wort zu Wort des Morgens und wenn ich Zeit habe, die zehn Gebote, Glauben, Vaterunser, Psalmen u. s. w. Und muß noch täglich dazu lesen und studieren, und kann dennoch nicht bestehen, wie ich gerne wollte, und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben, und bleib's auch gerne. Und diese zarte, ekeln Gesellen wollen mit einem Überlesen flugs Doktor über alle Doktor sein, alles können und nichts mehr bedürfen. Wohlan, solches ist auch ein gewiß Anzeigen, daß sie beide, ihr Amt und des Volks Seelen, ja dazu Gott und sein Wort verachten, und dürfen nicht fallen, sondern sind schon allzu greulich gefallen, dürften wohl, daß sie Kinder würden und das ABC anfingen zu lernen, das sie meinen längst an den Schuhen zerrissen zu haben."

In der kurzen Vorrede zum großen Katechismus ermahnt er besonders die Hausherren:

„Darum auch ein jeglicher Hausvater schuldig ist, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde umfrage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte. Denn ich denke wohl der Zeit, ja es begiebt sich noch täglich, daß man grobe alte, betagte Leute findet, die hievon gar nichts gewußt haben oder noch wissen, gehen doch gleichwohl zur Taufe und Sakrament und brauchen alles, was die Christen haben, so doch, die zum Sakrament gehen, billig mehr wissen und völligern Verstand aller christlichen Lehre haben sollten denn die Kinder und neuen Schüler. Wiewohl wir's für den gemeinen Haufen bei den dreien Stücken bleiben lassen, so von altersher in der Christenheit blieben sind, aber wenig recht gelehret und getrieben, so lange, bis man sich in denselbigen wohl übe und läuftig werde, beide jung und alt, was Christen heißen und sein will."

Er ermahnte aber so nachdrücklich namentlich auch die Pfarrherren zum Studieren des Katechismus, weil der Katechismusunterricht so schwer sei. Er sagt davon in der Vorrede zum Propheten Sacharja:

„Die besten und nützlichsten Lehrer und den Ausbund halte man die, so den Katechismum wohl treiben können, das sind seltsame Vögel, denn es ist nicht groß Ruhm und Schein bei denen, aber doch großer Nutz. Und ist auch die nötigste Predigt, weil darin kurz begriffen ist die ganze Schrift, und kein Evangelium ist, darin man solches nicht lehren könnte, wenn man's nur thun wollte und sich des gemeinen armen Mannes annähme zu lehren."

3. Luther handelt in seinen Katechismen das ab, was man von altersher als die zum Katechismus notwendigen Hauptstücke betrachtet hatte, nämlich die zehn Gebote, den Glauben und das Gebet des Herrn. „Das sind", sagt er im großen Katechismus, „die nötigsten Stücke, die man zum ersten lernen muß von Wort zu Wort erzählen." In diesen Stücken fand er die Vorarbeiten der Kirche vor, und er hat sie treulich benutzt. Diesen drei Stücken fügte er noch zwei neue Hauptstücke hinzu, das von der Taufe, wohl wegen der Wiedertäufer, weshalb er auch im großen Katechismus einen besonderen Abschnitt von der Kindertaufe hat, und das vom Sakrament des Abendmahls, wohl gegen die katholische Kirche. Darum geht er auch in diesen Stücken immer direkt auf die heilige Schrift, um den Sekten und den Katholiken gegenüber die Schriftmäßigkeit des evangelischen Katechismus zu zeigen. Zwischen diese beiden letzten Stücke setzte er nun in einer Ausgabe von 1529 eine Abhandlung: „Wie man die Einfältigen soll lehren beichten", obgleich er immer nur fünf Hauptstücke zum Katechismus rechnete. Nach Luthers Tode erst trat zu den drei Fragen über die Beichte aus den sogenannten Nürnberger Kinderpredigten, die 1533 als Anhang der Brandenburger (Ansbach-Nürnberger) Agende erschienen und wahrscheinlich Brenz zum Verfasser haben, noch eine Abhandlung vom Amt der Schlüssel, und diese beiden (Beichte und Amt der Schlüssel) wurden als sechstes Hauptstück angesehen. Außer den Hauptstücken haben Luthers Katechismen noch Anhänge. Dem großen Katechismus fügte er eine Vermahnung zur Beichte bei und dem kleinen zwei Anhänge. Der erste ist: „Wie ein Hausvater sein Gesinde soll lehren morgens und abends sich segnen (der Morgen- und Abendsegen); wie ein Hausvater soll lehren sein Gesinde das Benedicite und Gratias (Gebet vor und nach Tische) sprechen". Der zweite Anhang ist die „Haustafel etlicher Sprüche für allerlei heilige Orden und Stände, dadurch dieselbigen als durch eigne Lektion ihres Amts und Diensts zu vermahnen". Ferner stehen in dem Anhange christliche Fragestücke für die, so zum Sakrament gehen wollen,

die gewöhnlich auch D. Luther beigelegt werden. Sie finden sich aber nicht in der ältesten Ausgabe des Katechismus, sind auch nicht bei Luthers Lebzeiten unter seinem Namen gedruckt worden. Man vermutet, daß sie von Luthers Freunde Joh. Lange in Erfurt herrühren. An der zweiten Ausgabe von 1529 befanden sich auch das Tauf- und Traubüchlein, welche mit in das Konkordienbuch (1580) aufgenommen wurden. Da sie aber eigentlich in die Kirchenagende gehören und darum auch der sächsischen Kirchenordnung einverleibt waren, so ließ man sie bei den nächsten Ausgaben des Konkordienbuchs wieder aus.

Die Erfahrung von drei Jahrhunderten hat gelehrt, wie groß der Wert besonders des kleinen Katechismus Luthers sowohl hinsichtlich des Inhaltes als der Form ist. Zuerst fällt es auf, daß dieses in der Zeit der ärgsten Streitigkeiten entstandene Buch frei ist von aller Polemik gegen die katholische und reformierte Kirche, so daß also Luther und Melanchthon die Vorschrift, die sie selbst in dem Unterricht an die Visitatoren gegeben, treu beobachtet haben: „Der Lehrer soll den Kindern nicht von Habersachen sagen". Der Katechismus ist ein echtes Lehrbuch für das Volk. Der Stoff ist auf das äußerste beschränkt, aber es fehlt nichts Nötiges. Alles ist kurz und knapp, eine Quintessenz, die sich auch dem schwächeren Gedächtnis einprägt. So vorzüglich wie die Auswahl ist auch die Anordnung des Stoffes, so daß man erkennt, Luther ist ein rechter Lehrer gewesen[1]). Leopold Ranke, der Geschichtsschreiber des Reformationszeitalters, sagt mit Recht: „Der Katechismus, den Luther 1529 herausgab, ist ebenso kindlich wie tiefsinnig, so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran festhält. Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente; nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut." Ein Buch, das sich besser eignete, Mittelpunkt und Grundlage des Religionsunterrichts zu sein, hat auch die neuere Zeit nicht zutage gefördert. „Es bleibt daher Luthers Katechismus das Buch, in welchem nach einem für den Volksverstand verjüngten Maßstabe der bibelgemäße Bauriß zu dem Hause des Denkens und Glaubens vorgezeichnet ist, das ein kluger Mann sich für alle Fälle baut, und unter dessen Schatten er sicher zu wohnen vermag." Dennoch wird selbst Luthers Katechismus, wenn er auch die didaktische Verwertung der Stoffe andeutet, nicht „für das schlechthinnige Ideal eines Schulkatechismus angesehen werden dürfen" (Zezschwitz), und so sind auch in der Reformationszeit mehrere Katechismen für den Schulunterricht entstanden.

4. Hatte die lutherische Kirche in Luthers Katechismus eine kurze Summa ihrer Glaubenslehre erhalten, so erhielt sie durch die Bibelübersetzung Luthers die Bibel in der Muttersprache, daß alles Volk sie lesen konnte. Es gab zwar auch vor ihr deutsche Übersetzungen, aber diese waren so wenig für das Volk geeignet, so mangelhaft in der Sprache und nicht nach dem Grundtexte, sondern nach der fehlerhaften Übersetzung der Vulgata gearbeitet, daß mit

---

[1]) Andreas Fabricius sagt von ihm: „Catechismo libello meliorem et quidem solius Lutheri post Biblia sacra hic sol non vidit. Scripturae sucus et sanguis est, intentio et summa; monumentorum fons et finis. Tot res, quot verba; tot utilitates, quot apices amplectitur; plagellis brevis, rerum theologicarum amplitudine incomparabilis. Patres et concilia, doctrinae capita seorsum eaque interdum fermentata Catechismus omnia summatim sine fuco et felle habet. Minimus librorum in ecclesia, *sicut Christus in regno* coelorum minimus."

Recht ein tüchtiger Kenner der deutschen Litteratur, R. v. Raumer, gesagt hat, daß die ersten Versuche derselben erst durch die lutherische zu ihrer Vollendung und Erfüllung gekommen seien [1]). Auch hielt die katholische Kirche dem Volke die Bibel fern. Jetzt aber wurde, auch nach den Zeugnissen der Katholiken, vom Volke die Bibel fleißig gelesen, und Luther und Melanchthon ließen es an Mahnungen dazu nicht fehlen. Beide legten großes Gewicht auf die biblische Geschichte, obgleich sie dieselbe nicht selbständig auftreten ließen im Unterricht, sondern sie in das zweite Hauptstück in kurzem Aufriß einschoben, so daß Luther dies nach seiner historischen Anlage (Schöpfung, Erlösung, Heiligung) als historia historiarum („Geschichte aller Geschichten") bezeichnete. Im übrigen diente ihm die Geschichte im Religionsunterricht als Exempelbuch, dessen einzelne Geschichten zeigen, „wie Gott solche Leute gestraft und gesegnet hat". Melanchthon aber besorgte für die höheren Schulen Carios „Chronicon", das eine breite biblische Grundlage bietet, als Geschichtsbuch, in dem die ganze Weltgeschichte als Geschichte des Reiches Gottes wie bei Augustin aufgefaßt ist. So erhielten diese Schulen eine Art biblischer Geschichte, während die deutsche Ausgabe desselben Buches (1532) Volksbuch wurde. In ähnlicher Weise behandelte auch Neander in seiner Schule zu Ilfeld die Geschichte; dagegen läßt sich die biblische Geschichte in den Volksschulen der damaligen Zeit nicht nachweisen, und die biblischen Bilder, die sich in einigen Ausgaben des kleinen Katechismus befinden, konnten diesen Mangel nicht ersetzen. Wie die Schulen der Reformation den Religionsunterricht betrieben, werden wir nachher sehen; jetzt wenden wir uns erst zu den Arbeiten in den Schwesterkirchen auf dem katechetischen Gebiete.

5. Auch die reformierte Kirche bemühte sich mit großem Eifer, katechetische Lehrbücher zu Nutz und Frommen der Jugend zu verfassen; das zeigen: der „Katechismus S. Gallensis" (1527), die Katechismen von Leo Judae und Oekolampadius (1534) und der von Calvin verfaßte „Genfer Katechismus" von 1536, 1538 und 1545. In der Schweiz wurde später fast allgemein der Katechismus von Markus Bäumler von 1609 gebraucht; dagegen wurde in Deutschland der „Heidelberger" oder „Pfälzer Katechismus" das Hauptlehrbuch der reformierten Kirche. Dieser Katechismus wurde auf Veranlassung des Kurfürsten Friedrich III. von Pfalz-Simmern († 1576) von Kaspar Olevianus und Zacharias Ursinus 1562 verfaßt.

Er besteht aus 129 Fragen und Antworten, welche auf die 52 Sonntage verteilt sind, führt den Titel: „Kurzer Unterricht christlicher Lehre, wie derselbe in den reformierten Kirchen und Schulen der Kurpfalz erteilt wird", und zerfällt in drei Teile, auf welche die fünf Hauptstücke verteilt sind:

Der erste Teil (Fr. 1—11) handelt „von des [sündigen] Menschen Elend".

Der zweite Teil (Fr. 12—85) handelt „von des Menschen Erlösung" (von des großen Gottes Barmherzigkeit). In diesem Teile stehen das Glaubensbekenntnis und die Sakramente.

Der dritte Teil (Fr. 86—129) handelt „von des [erlösten] Menschen Dankbarkeit". Hier werden die zehn Gebote und das Vaterunser behandelt. Dieser Einteilung liegt der Brief an die Römer zugrunde, in dem Kap. 1—3 von dem Elend,

---

[1]) J. Grimm: „Luthers Verdeutschung der Bibel, die für uns mit jedem Menschenalter köstlicher und zum heiligen Kirchenstil wird, woran geflissentlich kein Wörtchen geändert werden sollte, hat dem Hochdeutschen männliche Haltung und Kraft gegeben."

Kap. 4—11 von der Erlösung, Kap. 12—16 von der Dankbarkeit des Menschen handeln. Dieselbe ist durchaus prinzipieller Natur und dem lutherischen Schema ähnlich; die Sakramente erhalten ihre richtige Stellung im zweiten Teile als Mittel der Abhilfe des Elends, so daß sie in richtiger Weise so eingeleitet werden: „Dieweil denn allein der Glaube uns Christi und aller seiner Wohlthaten teilhaftig macht: ‚Woher kommt solcher Glaube?‘ Antwort: ‚Der heilige Geist wirket denselben in unseren Herzen durch die Predigt des Evangeliums und bestätigt den durch den Brauch der heiligen Sakramente‘.“ Dagegen ist die Stellung des Gebetes nicht gehörig vermittelt, so daß es nur als Anhang auftritt; auch das Gesetz streitet mit seinem starren „Du sollst!“ doch etwas mit der Dankbarkeit.

Im ganzen ist der „Heidelberger Katechismus“, welcher die mildere calvinistische Lehre vertritt und von der unbedingten Gnadenwahl nur Spuren hat, ein vortreffliches Buch, wenn er auch in der Tiefe der Gedanken und der Einfalt und Schönheit der Sprache den Katechismus Luthers nicht erreicht.

6. Bei dieser rührigen katechetischen Thätigkeit der reformatorischen Kirchen konnte die katholische Kirche nicht müßig bleiben, da es nicht nur galt, die Schmach zu tilgen, daß in ihr, wie Melanchthon in der Apologie der Augsburgischen Konfession gesagt hatte, durchaus keine christliche Unterweisung der Jugend zu finden sei („apud adversarios nulla prorsus catechesis puerorum“, Art. 8), sondern auch ihren eigenen Bestand zu schützen. Erasmus gab 1531 zuerst lateinisch, dann 1534 deutsch einen Katechismus heraus; aber er war nicht volkstümlich geschrieben und eignete sich darum nicht zum Jugendunterricht. Doch tritt er nicht so polemisch gegen die Reformation auf wie sein Nachfolger Wicel in Mainz 1535, der auch nur geringen Erfolg hatte. Erst die Jesuiten brachten neues Leben; denn sie erkannten, wie wichtig der Katechismus für die Erhaltung der Jugend bei der Kirche sei. Darum war der Jesuit Peter Canisius, der erste Provinzial dieses Ordens in Deutschland, darauf bedacht, einen Katechismus zu schreiben. Wir besitzen von ihm deren zwei. Der große Katechismus heißt: „Summa doctrinae et instructionis christianae sive catechismus major“; er erschien 1554 auf Anregung Ferdinands I. Der kleine: „Institutiones christianae pietatis seu parvus catechismus catholicus“ erschien 1564. Sie sind ein jeder in fünf Hauptstücke geteilt.

Canisius geht von dem Begriff des Christen aus und beginnt mit dem Symbol, welches im ersten Hauptstücke in seinen zwölf Artikeln erklärt wird und die Überschrift „Vom Glauben“ trägt. Das zweite Hauptstück: „Von der Hoffnung“, enthält das Vaterunser und den englischen Gruß (Ave Maria). Das dritte Hauptstück: „Von der Liebe und dem Dekalog“, enthält im Anhange auch die Kirchengebote (praecepta ecclesiae). Das vierte Hauptstück handelt „Von den Sakramenten“, das fünfte endlich „Von der Gerechtigkeit und den guten Werken“. — „Das Lehrbuch des Canisius ist ein Meisterstück in Kürze, Präcision und Lernbarkeit“, dem man von Anfang bis zu Ende die Absicht anmerkt, das große und mächtig wirksame Vorbild auf protestantischem Kirchengebiete an Formgewandtheit zu überbieten.“ Freilich wurden in den Jesuitenschulen nach der Ratio Studiorum die Fragen und Antworten nur auswendig gelernt und hergesagt. Dazu waren jeden Sonnabend zwei halbe Stunden bestimmt; weiter fand kein Religionsunterricht statt. Der Katechismus wurde dabei in jedem Jahre ganz durchgenommen, nur wurde in jeder höheren Klasse eine größere Anzahl Bibelstellen zugelernt. Der Schüler bekam auf diese Weise eine vollständige Übersicht der Glaubenslehre in den Kopf.

Der Katechismus von Canisius fand in der katholischen Kirche so allgemeinen Beifall, daß alle späteren Katechismen, mit Ausnahme der von Felbiger, Batz und Jais, der Hauptsache nach dieselbe Anordnung beibehielten, so daß auch der jetzt viel gebrauchte Katechismus von Deharbe im ganzen ihm gleicht; er hat nur drei Hauptstücke: Glaube, in welches er das von der Hoffnung mit aufgenommen hat; Gebote, in welches das von der Liebe aufgenommen ist, und Gnadenmittel.

Der römische Katechismus (Catechismus [Romanus] ex decreto Concilii Tridentini ad Parochos) ist, wie der Titel es in ad Parochos (an die Pfarrer) ausspricht, für die Pfarrer und nicht für die Gemeinden berechnet. Darum ist auch die Zerlegung in Fragen erst eine spätere Zuthat. Er erschien 1566 und wurde symbolisches Buch, das den Pfarrern das von der Kirche gutgeheißene Material zur Belehrung des Volkes liefern sollte. Er behandelt in vier Hauptstücken das apostolische Symbol, die Sakramente, die zehn Gebote und das Gebet des Herrn. Außer den bereits erwähnten Katechismusarbeiten sind aus der katholischen Kirche noch zu nennen die Katechismen von Bellarminus 1603, Fleury 1679 und Bossuet 1687. „Der Geist, in dem die katholische Kirche sich mit der Katechese zu schaffen macht, ist ein anderer als der der evangelischen Katechese. Ihre erste Absicht ist, dadurch der Jugend alles dasjenige beizubringen, was ein Katholik für den praktischen Zweck seiner Teilnahme am Kirchenleben wissen und können muß; also außer dem Credo, dem Vaterunser rc. noch das, was nötig ist, um beichten, um überall mitbeten zu können. Nicht um eine Erkenntnis als Selbstzweck, als Recht und Pflicht, sondern um ein Können ist es zu thun, womit man Gott dienen kann." (Palmer.) Während die evangelische Kirche die Aufgabe sich stellt, jedem einzelnen zur Selbständigkeit zu verhelfen, daß er Antwort geben könne, so jemand Rechenschaft fordert von dem Grunde der Hoffnung und des Glaubens, die in ihm sind, muß nach den Grundanschauungen der katholischen Kirche der Laie, damit er nicht durch die Beweise für die Glaubenssätze eine gefährliche Waffe gegen die Kirche selbst erhalte, sich einfach auf den Priester berufen, er selbst bleibt unmündig.

7. In Luthers Katechismus hatte die lutherische Kirche ein mustergültiges Lehrbuch erhalten, aber die Katechese war damit noch nicht wieder lebendig geworden. Auch fiel nach dem sächsischen Schulplan sogar den höheren Schulen nur ein verhältnismäßig geringer Anteil von der religiösen Unterweisung zu. Nach dem sächsischen Schulplan fehlt in dem „ersten Haufen", welcher die Kinder umfaßt, die lesen lernen, der Religionsunterricht. Höchstens könnte man die Vorschrift hierher ziehen: „Sie sollen erstlich lesen lernen der Kinder Handbüchlein, darinnen das Alphabet, Vaterunser, Glaube und andere Gebete innen stehen". Dieses Büchlein enthält für die erste Stufe Stoff genug; allein der Plan enthält nichts davon, daß der Inhalt den Kindern ausgelegt werden soll, er gilt lediglich als Material für die ersten Leseversuche. In dem anderen Haufen waren zwei Stunden Religionsunterricht, und es war bestimmt:

„Einen Tag aber, als Sonnabend oder Mittwoch, soll man anlegen, daran die Kinder christliche Unterweisung lernen. Denn etliche lernen gar nichts aus der heiligen Schrift, etliche lernen die Kinder gar nichts, denn die heilige Schrift, welche beide nicht zu leiden sind. Denn es ist vonnöten, die Kinder zu lehren den Anfang eines christlichen und gottseligen Lebens. So sind doch viele Ursachen, darum daneben ihnen auch andere Bücher fürgelegt werden sollen, daraus sie reden lernen. Und soll in dem also gehalten werden: Es soll der Schulmeister den ganzen

Haufen hören, also daß einer nach dem andern aufsage das Vaterunser, den Glauben und die zehn Gebote. Und so der Haufe zu groß ist, mag man eine Woche ein Teil und die andere auch ein Teil hören. Darnach soll der Schulmeister auf eine Zeit das Vaterunser einfältig und richtig auslegen, auf eine andere Zeit den Glauben, auf andere Zeit die zehn Gebote. Und soll den Kindern die Stücke einbilden, die not sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Hadersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andere zu schmähen, wie viel ungeschickter Schulmeister pflegen[1]). Daneben soll der Schulmeister den Knaben etliche leichte Psalmen fürgeben, außen zu lernen, in welchen begriffen ist eine Summe eines christlichen Lebens, als die von Gottesfurcht, Glauben und von guten Werken lehren (Ps. 112. 34. 128. 125. 127. 133). Und etliche dergleichen leichte und klare Psalmen, welche auch sollen aufs kürzeste und richtigste ausgelegt werden, damit die Kinder wissen, was sie daraus lernen und da suchen sollen. Auf diesen Tag auch soll man Matthäum grammatice exponieren. Und wenn dieser vollendet, soll man ihn wieder anfahen. Doch mag man, wo die Knaben gewachsen, die zwo Episteln Pauli an Timotheum, oder die erste Epistel Johannis, oder die Sprüche Salomonis auslegen. Sonst sollen die Schulmeister kein Buch fürnehmen zu lesen. Denn es ist nicht fruchtbar, die Jugend mit schweren und hohen Büchern zu beladen, als etliche Esaiam, Paulum zu den Römern, St. Johannis Evangelium und andere dergleichen um ihres Ruhmes willen lesen."

Wir sehen, die Zeit ist kurz, der Stoff aber nur gering; doch blieb bei dem Überhören desselben wenig Zeit übrig für die Auslegung desselben. In dem dritten Haufen ist der Religionsunterricht ausgelassen, so daß wir sagen müssen, daß Luther und Melanchthon für die höheren Schulen wenigstens den Religionsunterricht sehr beschränkt haben. Dagegen legte Luther Wert auf den religiösen Geist und die religiöse Zucht der Schule. So schreibt er 1539 (in dem Traktat von den Conciliis und Kirchen):

„Wo der Schulmeister gottfürchtig ist und die Knaben Gottes Wort und rechten Glauben lehret verstehen, singen und üben und zu christlicher Zucht hält, da sind die Schulen eitel junge, ewige Concilia, die wohl mehr Nutz schaffen weder viel andere große Concilia."

Und weil ihm trotz des sparsam bemessenen Religionsunterrichts auch die höheren Schulen, da die Sprachen vorzugsweise zur Erschließung der heiligen Schrift dienen sollen (Schrift an die Bürgermeister rc.), im Dienste der Kirche stehen, will er auch Schule und Kirche mit den anderen Lebenskreisen und unter sich innig verbunden wissen und sagt:

„Summa, die Schule muß das näheste sein bei den Kirchen, als darin man junge Prediger und Pfarrherren zeuget und daraus hernach dieselben an der toten Statt setzet. Darnach des Bürgers Haus nähest an der Schule ist, als daraus man Schüler kriegen muß. Darnach das Rathaus und Schloß, so Bürger schützen müssen, damit sie Kinder zeugen zur Schulen und Schulen Kinder zu Pfarrherren aufziehen, und darnach Pfarrherren wiederum Kirchen und Gottes Kinder (es sei Bürger, Fürst

---

[1]) Vergleiche über den Zweck des Religionsunterrichts den von Agricola und H. Tulich entworfenen Plan für die Schule in Mansfeld 1527. Es soll danach die Auslegung der Schrift einfach geschehen, „ne adsuefiant juvenes ad rixandum, sed ut religionem quam purissimam addiscant et a simulatione pietatis possint discernere, ut ad timorem dei, ad fidem, postremo ad bonos mores invitentur". So einig waren alle *Reformatoren in dieser Sache.*

oder Kaiser) machen können. Gott aber muß der Oberst und Näheste sein, der solchen Ring oder Zirkel erhalte."

Wir werden nachher sehen, daß in diesem Ringe außer der Schule auch andere Faktoren nach der Reformatoren Ansicht mitwirken sollten zur christlichen Unterweisung der Jugend; aber wir ersehen daraus auch, für wie bedeutsam zum Heil der Kirche Luther die Schulen achtete; und darum wirkte er für diese heilige Sache mit Melanchthon unermüdet bis an das Ende.

[Joh. Brüstlein, Luthers Einfluß auf das Volksschulwesen und den Religionsunterricht. Jena, Mauke, 1852.]

8. Was haben nun die Schulen im Reformationszeitalter für den Religionsunterricht gewirkt? In Norddeutschland erhielten die einzelnen Kirchengebiete durch Joh. Bugenhagen ihre Kirchenordnungen und in denselben auch ihre Schulordnungen, denen der sächsische Schulplan zugrunde gelegt war. Die erste und bedeutendste dieser Ordnungen ist die braunschweigische von 1528. Sie ist ganz pädagogisch angelegt; darum weist sie die Notwendigkeit des Unterrichts aus der Taufe nach und verknüpft den Artikel von der Schule mit dem von der Taufe:

„It is billich unde christlick recht, alse gesecht is, dat wy unse kynderken Christo tor doepe bringen. Overs, ach leyder, wen se upwassen unde de tidt kumpt, dat me se leren schal, so is nemand dar heyme. Nemand vorbermet sick over de armen kyndere, dat me so lerede, dat se mochten by Christo bliven, dem se in der döpe geoffert synt. Nemand versümet gerne den kynderken de döpe, alse ock recht is, overs wedderum, nemand gedenket, dat uns nicht alleyne bevalen is, de kyndere to döpen, sondern ock, wen te tidt kumpt, to leren. — Dorum is hyr to Brunswig dorch den erbarn radt unde de gantze gemeyne vor alle andere dinge vor nödich angesehen, gute schulen uptorichten unde dar to besolden ehrlike, redelike, gelerde Magister unde gesellen, Gade dem almechtigen ton eren, der jöget tom besten, unde to willen der gantzen stadt, dar inne de arme unwetende jöget moge tuchtich geholden werden, leren de teyn gebot Gades, den loven, dat vater unse, de sacramente Christi mit der uthlegginge so vele alse kyndern denet. Item leren singen latinische Psalme, lesen uth der scrifft latinische lectien alle dage. Dar to scholekunst, dar uth me lere sulks vorstan. Unde nicht alleyne dat, sonder ock dar uth midt der tidt mogen werden gude scholemeystere, gude predigere, gude rechtvorstandige, gude arsten, gude gadesfurchtende, tuchtige, erlike, redelike, gehorsame, fruntlike, gelerde, fredesame, nicht wylde, sonder frölike borgere, de ock so vortan öre kynder tom besten mogen holden, unde so vortan kyndes kynd." — In den lateinischen Schulen soll es nach dem sächsischen Schulplan gehalten werden.

Doch führt Bugenhagen auch deutsche Jungenschulen an, in denen die Kinder „etwas Gutes lernen sollen aus dem Worte Gottes, die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser, von den beiden von Christo eingesetzten Sakramenten mit kurzer Deutung" ꝛc.; ebenso Jungfrauen-Schulen mit „Schulmeisterinnen", die im Evangelio verständig sind, bei denen die Mädchen lernen sollen „lesen und hören etliche Deutung der zehn Gebote, des Glaubens und Vaterunsers, und was die Taufe ist und das Sakrament des Leibes und Blutes Christi, und lernen auswendig aufsagen etliche Sprüche aus dem neuen Testamente von dem Glauben, der Liebe und Geduld oder dem Kreuze und etliche heilige, den Jungfrauen dienende Historien oder Geschichten zur

Übung ihrer Memorie oder Gedächtnis, auch mit solcher Weise einzubilden das Evangelium Christi, dazu auch christliche Gesänge lernen. Das können sie in einem Jahre oder zum höchsten in zwei Jahren lernen." Dabei sollen die Mädchen „eine Stunde oder zum höchsten zwei Stunden des Tages in die Schule gehen, die andere Zeit sollen sie überlesen, item den Eltern dienen und lernen haushalten rc. Von solchen Jungfrauen, die Gottes Wort gefaßt haben, werden danach nützliche, geschickte, fröhliche, freundliche, gehorsame, gottesfürchtige, nicht eigenköpfige Hausmütter, die ihr Volk in Züchten können regieren und die Kinder in Gehorsam, Ehre und Gottesfurcht aufziehen." So war auf der Grundlage, daß allem Volke sollte Erkenntnis Gottes gelehrt werden, die Volksschule und damit auch die Mädchenschule geboren. In ähnlicher Weise ordnete Bugenhagen die Schulen durch die Kirchenordnung von Hamburg 1529, Holstein 1542 rc. und andere Kirchenordnungen, z. B. die von Hannover 1536, folgten ihm darin.

9. In Süddeutschland wurde das Schulwesen am besten geordnet durch die württembergische Kirchenordnung von 1559, welche der Herzog Christoph durch Joh. Brenz (geb. 1499, † 1570) hatte ausarbeiten lassen. Sie wurde später auch in Norddeutschland als Muster bei einzelnen Schulordnungen benutzt; so nahm die Kirchenordnung des Herzogs Julius von Braunschweig von 1569 die württembergische Schulordnung wörtlich auf, und die vom Kurfürsten August I. von Sachsen 1580 erlassene Schulordnung entlehnt aus ihr sehr viele Abschnitte wörtlich. Die württembergische Schulordnung schreibt inbetreff der religiösen Erziehung und Unterweisung vor:

„Die deutschen Schulen sollen mit den Mesnereien verbunden werden, doch sollen solche Mesner gewählt werden, die lesen, schreiben und die Jugend im Katechismus und Kirchengesang unterrichten können." Für die fünfklassigen Lateinschulen schreibt sie auch die Lehrbücher vor, von denen hierher gehören: „Catechismus latinus, wie er in der Kirchenordnung begriffen; Proverbia Salomonis, wie sie D. Philippus interpretiert hat". In der untersten Klasse lernen die Kinder nur lesen (auch religiöse Stoffe) und schreiben. In der folgenden Klasse werden die „Proverbia Salomonis exponiert, um daran die Etymologie zu demonstrieren"; doch sollen schon die Kinder der beiden unteren Klassen den Katechismus lernen und aufsagen, diese deutsch, die oberen Klassen lateinisch. In der dritten Klasse soll bei Gelegenheit der Erklärung des Terenz ein „exemplum und testimonium sacrae scripturae" angezeigt werden, wie Gott Laster strafe. Im übrigen bleibt hier und in den beiden oberen Klassen die Erziehung zur „Gottesfurcht" beschränkt auf die Schulandachten, auf die Übung der Kirchengesänge, auf die Erklärung der Sonntagsevangelien am Samstag, auf die Vespern und Gottesdienste, zu deren Besuch die Schüler angehalten werden sollen; doch soll überall eine gute christliche Zucht geübt werden. In den deutschen Schulen sollen die Kinder die Tafel, darin der Katechismus, Psalmbüchlein, Spruchbüchlein Salomonis, Jesus Sirachs, neuen Testaments ist, gebrauchen. Vor allem soll der Katechismus, wie er in der Kirchenordnung begriffen, damit eine gleiche Form gehalten, den Kindern eingebildet und sie dahin gewöhnet werden, damit sie denselben auswendig lernen, üben und recht verstehen und begreifen. Dazu sollen die Schulmeister in der Woche einen gewissen Tag und eine Stunde desselben Tages bestimmen und den Katechismus also mit ihnen üben und exerzieren, auch einfältig dieselben unterrichten und ihnen verständig explizieren. Auch sollen die Kinder paarweise einander den Katechismus abfragen, um das nachher in der Kirche thun zu können, in der sie auch nach der Predigt im Katechismus examiniert werden sollen.

10. Wir haben aus diesen Schulordnungen erkannt, daß der Katechismusunterricht der gesamte Religionsunterricht war. Der deutsche Katechismus wurde aber in der Schule allein in den unteren Klassen und in der deutschen Schule gebraucht, in den oberen Klassen herrschte der lateinische Katechismus. Anfangs waren nur wenig Religionsstunden; später aber wurden diese vermehrt, so daß z. B. nach der sächsischen Visitationsordnung von 1573 in der untersten Klasse jede erste Morgenstunde dem Auswendiglernen des Katechismus gewidmet war. Nur einmal finde ich außer dem Katechismus auch eine biblische Geschichte in der Schule erwähnt. In Wittenberg wurde nämlich in den oberen Klassen Fabricii Historia sacra gebraucht. Dieses biblische Geschichtsbuch war 1564, verfaßt von dem Rektor Fabricius in Meißen, dem Freunde des Matthesius, † 1571, erschienen. Es erschien davon 1595 vom Rektor Hempel in Freiberg eine Übersetzung, in deren Vorrede der Gebrauch des Buches dahin bestimmt wird: „Derowegen wird dieses schöne und gute Buch der lieben Schuljugend, dieselbe in die heilige Schrift zu weisen, billig vorgelesen". Eine andere biblische Geschichte, „Biblischer Auszug oder Historien mit Bildern", ist vor 1577 von dem Frankfurter Prediger H. Beyer verfaßt; sie wurde später durch Just. Gesenius neu bearbeitet. Sonst wurde auch wohl in den oberen Klassen die Augsburgische Konfession (Confessio Augustana) lateinisch und griechisch gelesen. Das wichtigste Geschäft des Lehrers bei Behandlung des Katechismus in den unteren Klassen bestand darin, ihn wörtlich dem Gedächtnisse der Kinder einzuprägen („einzubläuen", „inculcare"). Es wurde in manchen Schulen der Katechismus erst deutsch, dann lateinisch, dann griechisch gelernt. Biblischer Unterricht bestand daneben nicht; nur ist hier und da die Rede von Erklärung einzelner biblischer Bücher, und die Schulordnungen empfehlen das Lesen der heiligen Schrift außer der Schulzeit. Dabei ist aber nicht zu übersehen, daß vielfach religiöse Gegenstände in den übrigen Unterrichtsgegenständen (Dialektik, Stilübung) behandelt wurden. Mit welchem Ernste die Meister der evangelischen Schule die religiöse Aufgabe derselben auffaßten, zeigt das Bestreben Trotzendorfs, Neanders rc.

a. Valentin Trotzendorf (geb. 1490, † 1556), der Rektor von Goldberg, nannte die Religion die Seele seiner Schule, die Seele alles Unterrichts. Er lehrte nicht nur Religion, er lebte sie seinen Schülern vor. „Wir müssen lernen", pflegte er zu sagen, „zu dem Zwecke, daß wir das Wort Gottes lernen, und ein jeder an seinem Platze, in der Kirche, im Staate, in der Schule, im Hause die Verbreitung des Evangeliums fördere." „Der reißt die Sonne vom Himmel, der nimmt dem Jahre den Frühling, welcher den Religionsunterricht aus der Schule verbannen oder ihm nur eine untergeordnete Stellung einräumen will. Der Religionsunterricht gehört zum Wesen, zur Substanz der Schule. Nehmt mir den Religionsunterricht, und ich habe meine fürstliche Entlassung." Er bezeichnete den Religionsunterricht als „Catechesis oder Methodus catechetica", verstand aber nicht darunter etwa die sokratische oder entwickelnde Methode, sondern nur „die Unterweisung in der Kirchenlehre von den Hauptartikeln in gewisse Ordnung gefasset aus den Schriften der Propheten und Apostel" [1]). Er hatte dazu selbst ausgelegte Ka-

---

[1]) Schon Löschke in seiner „Lebensbeschreibung von Val. Friedland von Trotzendorf" und in seiner Schrift „Die religiöse Bildung der Jugend rc. im sechzehnten Jahrhundert", S. 48 ff. hat nachgewiesen, daß Trotzendorfs Methodus catechetica gleichbedeutend ist mit Epitome Catechismi, Compendium Catechismi und Catechesis, so daß dabei gar nicht

techismen verfaßt, die aber erst 1558 und 1570 im Druck erschienen. Sobald die Kinder in die Schule kamen, mußten sie den kleinen Katechismus Luthers auswendig lernen, erst deutsch, dann lateinisch, damit sie ihn „laut, langsam, deutlich und unterschiedlich recitieren". Auf diese treue Aneignung legte er großes Gewicht. Darauf folgten nach einander zwei von ihm selbst gearbeitete ausführlichere Katechismen, welche ebenso auswendig gelernt und erläutert wurden. In dem größeren derselben zergliedert Trotzendorf den Text der Gebote, des Glaubens 2c., giebt an einzelnen Stellen Definitionen, an anderen Stellen Umschreibungen, faßt die einzelnen Abschnitte übersichtlich zusammen und verbindet durch Einleitungen und Zwischenglieder den Katechismus zu einem einheitlichen Ganzen. Daneben vermittelte er den Schülern eine reiche Bibelkenntnis, ließ die Perikopen lernen und erklärte sie Sonnabends, sammelte auch zu jeder Perikope die darauf bezüglichen Bibelsprüche, welche er ausführlich auslegte und lernen ließ. So entstand ein förmliches Spruchbuch, welches unter dem Titel: „Rosenstrauß" (Rosarium contextum ex rosis deceptis ex Paradiso Domini propositum pueris catechumenis in schola Goldbergensi) erschien und neben den anderen Lehrbüchern von Trotzendorf in manchen anderen Schulen gebraucht wurde [1]).

b. In ähnlicher Weise wie Trotzendorf erteilte Michael Neander in Ilfeld, † 1595, den Religionsunterricht. Er stellte unter den Unterrichtsfächern in seinem „Bedenken, wie ein Knabe zu leiten und zu unterweisen" 2c. (1580) die Frömmigkeit (Pietas) obenan.

Es sei alles daran gelegen, „daß man Grammaticam, latinam linguam und Pietatem aufs allerfleißigste studiere; welcher dann die Schulen, alle Artes, Bücher, Stände und Regiment, so auf Erden sind, famulieren, ancillieren und dienen, oder des Teufels alle zugleich sein müssen, als wäre vonnöten, daß man neben dem güldenen Kleinod Lutheri, dem kleinen Katechismo, so die Kinder fertig auswendig lernen, ein Biblidion, das ist eine kleine Bibel, hätte, darinnen alle fürnehmen Sprüche der heiligen Schrift, von allen Capitibus doctrinae christianae, de vita pia, decente et sanctis moribus alles nach Ordnung der Bücher und der Capitum von Anfang der Bibel bis zum Ende lateinisch und deutsch gesetzt und mit kurzen Marginalibus erklärt würden."

Ein solches Spruchbuch hat auch Neander 1580 unter dem Titel: „Panareton s. theologia scripturae sanctae, sententiae ac doctrinae coelestes" herausgegeben, welches er, nachdem die Schüler den Katechismus auswendig gelernt haben, die zehnjährigen Knaben erst deutsch, dann lateinisch auswendig lernen läßt, „alle Tage nur einen oder zwei Sprüche, je nachdem sie lang oder kurz sind"; der elfjährige Schüler hat diese Sprüche dann auf mancherlei Weise zu erklären und herzusagen, um sie nicht wieder zu vergessen. Vom dreizehnten Jahre an kommt dann der Knabe an das neue Testament, das er griechisch liest, später an das alte Testament. Auch die biblische Geschichte behandelte Neander nach seinem „Epitome chronicorum" und nach seiner „Historia ecclesiae sive populi Dei". In den letzten drei Schuljahren behandelt Neander dann die Ethik, in welcher er die Weisheitssprüche der Griechen und Römer mit der christlichen Lehre verbindet. Um der treuen

---

an Methode in unserm Sinne, noch weniger an katechetische Methode im Gegensatze zur akroamatischen zu denken ist.

[1]) Ein Beispiel dieser Spruchauslegung giebt Löschke („Die religiöse Bildung" 2c., S. 92 ff.).

Arbeit Neanders willen, die auf aufrichtiger Frömmigkeit erwuchs, nannte Melanchthon Ilfeld das beste Seminar im Lande.

c. In der Schule zu Joachimsthal, wo Joh. Matthesius und Nikolaus Hermann arbeiteten, achtete man es nach des Matthesius Wort für die Aufgabe der Schule, „weil ihr getaufte Kinderlein und der wenigste Teil beim Studieren bleiben kann, sind mir auch eure Seelen befohlen, die Christus mit seinem Blute erworben, dafür ich Rechenschaft geben muß, wie ihr mit der lautern, unverfälschten Milch gespeist und in der reinen Kinderlehre unterwiesen worden". Nik. Hermann aber brachte die biblischen Geschichten in schlichten Reimen zur Kenntnis der Kinder und des Volkes.

„Denn", so sagt er, „sie sind voller Trost und nützlicher Lehre. Und insonderheit hat mich bewegt, die Historien gesangsweise zu stellen, weil wir Bergleute vor anderen oft Trostes bedürfen, dieweil wir so gar eine ungewisse und unbeständige Nahrung haben, dergleichen man in allen Gewerben und Hantierungen kaum findet, denn heute Bischof und morgen Bader, jetzt reich, bald arm, so daß wir schlichts unserem Herrn Gott in die Hände sehen und auf seine Güte warten. Wenn er sich denn nun bisweilen vor uns versteckt und das Bergwerk auch stecken läßt, daß oft wenig Anbrüche vorhanden sind, so findet man denn unser viel, die kleinmütig werden und von Stund an verzagen wollen, und denkt einer, wo er da hinaus, und der andere, wo er dort hinaus wolle, und die in Ämtern und Regiment sitzen, bekommen auch schwere Gedanken und winseln und klagen und machen philippische Rechnung und sprechen: Wie wollen wir Kirche, Schul und gemeiner Stadt Diener und Gewerbe erhalten; das Einkommen schneidt sich ab, die Ausgaben sind zu groß. Wenn nun die Ochsen dermaßen am Berge stehen, da ist kein besserer Rat, man lauf in die Schrift und suche in den Historien und sehe, wie Gott seine Heiligen so wunderlich geführt und so gnädiglich in aller Hungers- und anderer Not oftmals sie erhalten hat."

d. Im Jahre 1540 wurde nach dem Tode des Rektors Hermann Tulich, welcher sagte: „Die Grammatik thut Wunder in der Schule, der Katechismus in der Kirche", Lukas Lossius, geb. 1508 zu Vacha, Rektor der Schule in Lüneburg, die er bis 1582 treulich verwaltete. Die Schulen waren ihm „Schulen des Sohnes Gottes", und er kannte kein schöneres Ziel, als die ihm anvertraute Jugend dem Erlöser zuzuführen und in den Lehren des Reiches Gottes zu befestigen. Er legte seinen Schülern nicht nur die Sonntagsevangelien und Episteln und in den oberen Klassen das neue und alte Testament aus, wie seine hinterlassenen Schriften beweisen, sondern in eigenen Katechismusbearbeitungen erläuterte er auch seinen Schülern auf Grund des lutherischen Katechismus die Kirchenlehre. Er führte zuerst in dem kleinen Katechismus die Lehrstücke schlicht und klar vor in einfältiger Erklärung der einzelnen Hauptbegriffe, dann ließ er einen größeren Katechismus folgen, der auch die Einwendungen gegen die Lehre berücksichtigte, so daß Lossius als Apologet der evangelischen Lehre auftrat.

11. In diesen höheren Schulen geschah also für diejenigen, welche die ganze Schule absolvierten, genug für die religiöse Bildung; trauriger sah es auf dem Lande aus, wo Volksschulen erst gegründet werden mußten. Dies geschah allerdings nach und nach; aber es fehlte sehr oft ein Küster, der die „Kinder im kleinen Katechismus und im Lesen unterrichten" konnte, trotz der Bestimmungen der Kirchenordnungen. Was man vom Küster verlangte, zeigt die sächsische Ordnung von 1580. Er mußte den Katechismus in der Kirche ohne die Auslegung vor dem Evangelium vorlesen, am Mittag die öffentliche

Kinderlehre halten und über den Katechismus examinieren, in der Woche aber wenigstens im Winter Schule halten. Luther hatte neben der Schule auch beim Religionsunterricht an das Haus gedacht. „Denn das ist gewiß", sagt er, „der rechte Same gottseliger Lehre, ein festes Band aller Zucht und Ehrbarkeit, so die Jugend von den Ihren daheim treulich und fleißig unterwiesen wird." Vor allem aber sollte die Kirche den Katechismus lehren. Darum verordnet der „Unterricht an die Visitatoren" von 1527, daß „Sonntag nachmittags, weil das Gesind und junge Volk in die Kirche kommt", man die zehn Gebote, den Glauben und das Vaterunser nach einander auslegen und die Hauptstücke vorsprechen soll. Anfangs nahmen sich auch die Pfarrer der Sache ernstlich an, so daß Luther schreiben konnte: „Es wächst jetzund daher die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein mit dem Katechismo und Schrift so wohl zugerichtet, das mir's in meinem Herzen sanfte thut". Aber bald fehlte die liebevolle Pflege, und es blieben nur die Katechismuspredigten, während die Katechismusübungen den Küstern zufielen, welche nur auf das Hersagen des Katechismus hielten. Darum überzeugten sich die Superintendenten in dem Fastenexamen nur davon, ob die Kinder den Katechismustext gelernt hatten, und die sächsische Ordnung von 1580 schrieb ausdrücklich vor, daß in diesem Examen „keine andere Beifragen, so im Katechismus selber nicht begriffen, gebraucht werden". Dazu kam, daß unter den Streitigkeiten nach Luthers Tode die Kanzel zum Streiten, die Schule zum Disputieren gebraucht wurde, so daß der ganze theologische Streit in die Erbauung der Gemeinde und in die Unterrichtsarbeit der Schule hineintönte. Darum war den Geistlichen das einfache Auslegen des Katechismus zu gering, sie redeten lieber von Habersachen, und die Schulmänner zogen in ihre Katechismen die schwersten Lehren und Streitsätze, so daß der Katechismusunterricht eine gelehrte Dogmatik und Polemik wurde, über der man das Bedürfnis des Lebens vergaß. So wurde ein Buch, das zunächst nicht für die Jugend geschrieben war, mit seinen dogmatischen Feinheiten auch noch für die folgende Zeit Normalbuch, die „Institutiones catecheticae" von Conrad Dietrich zu Marburg 1613, während die praktischen Arbeiten von Lossius, Neander, Tettelbach („Das güldene Kleinod" [„damit die Worte des Katechismus nicht wie ein Psittig oder Rabe nachgeschwatzt werden, sondern der Verstand des Katechismi erlangt werde"] 1568) ꝛc. übersehen wurden.

12. Darum klagt Andr. Cramer, Pastor und Scholarch zu Magdeburg:

„Der Katechismus ist zwar in den Schulen gebraucht, aber sehr unbequem; man hat den Knaben so und so viel aufgeben, das haben sie müssen auswendig lernen und in den Kopf hineinmartern. Ist's so gut worden, daß man den Knaben fein vorgelesen und sie aus dem Gehör gelernt haben, so ist's ihnen doch nicht erklärt mit kindlichen Schulpredigten oder Auslegungen in Sprüchen und Exempeln, da sie den rechten geistlichen Verstand des lieben Katechismi erreichet hätten. So ist auch die Praxis nicht getrieben, wie man darnach leben und das Christentum führen sollte. Sind die Knaben allmählich erwachsen, so hat man in fremder Sprache den Katechismus auf gleiche Maße getrieben, mit Schmiramenten in fremder Sprache wollen explizieren, aber alles ohne Nutz, memoria coacta, sine intellectu, sine praxi. Ist also das Christentum daher nicht recht erbauet worden."

Darum versuchte Joh. Valentin Andreae (geb. 1586, † 1654) mehr das pädagogische und methodische Element im Religionsunterrichte zur Geltung zu bringen. Er klagt, daß der Katechismus Luthers trotz seiner faßlichen Kürze und deutlichen Erklärungen seinem wahren, tieferen Sinne nach den

meisten ein böhmisches Dorf sei. Die Worte wissen sie „papageienartig" herzuplappern, aber ohne daraus einen festen Glauben zu schöpfen. Aus Erbarmen mit dem armen Volke nahm er sich selbst in Calw des Jugendunterrichts an, gab 1621 eine „Evangelische Kinderlehre aus heiliger göttlicher Schrift" heraus, die mehr schulmäßig-systematisch eingerichtet ist. Diese Kinderlehre wurde allerdings auch zuerst dem Gedächtnis eingeprägt, so daß nicht in sokratischer Weise entwickelt wurde; aber durch freiere Behandlung seitens des Lehrers, durch häufige Wiederholung, klares Zusammenfassen, Verdeutlichen, Anwenden wurde der Schüler dahin gebracht, daß er die erst eingelernten Antworten mit Sinn und Verstand wiedergab und seines „Glaubens fertige und vernünftige Rechenschaft geben konnte, dergleichen anderer Orte nicht wohl zu finden gewesen". Ebenso gab er 1624 zur Förderung des biblischen Unterrichts eine „Biblische Kirchenhistorie" heraus. Allein Andreaes Einfluß blieb mehr auf den Ort seiner Wirksamkeit beschränkt, und erst später kam seine Bearbeitung der Katechese in Württemberg zugute. Als den besten Gewinn dieser Periode dürfen wir ansehen, daß sich eine reine Lehrüberlieferung in gesunder Sprache bildete, an welche die folgenden Zeiten anknüpfen konnten, und daß, wie Palmer meint, es bei einem Volke, das nicht mittels Lesens, sondern mittels Vorsprechens auswendig lernen mußte, doch schon ein großer Gewinn gewesen ist, daß sein Gedächtnis mit einem so edlen Stoffe für das Leben erfüllt wurde. Freilich müssen wir immer beklagen, daß meist nur der Kopf, das Gedächtnis, in Anspruch genommen wurde und das Herz oft leer ausging. Vor dem dreißigjährigen Kriege hatte auch Joh. Arnd († 1621) in seinen Katechismuspredigten schon versucht, das Herz mit der heilsamen Lehre zu befruchten; aber alle Bemühungen hinderte der wilde Krieg, der nur traurige Ruinen der früheren Einrichtungen übrig ließ, und zur Erneuerung des in dem Kriege innerlich verwilderten Volkes genügte die einfache Lehrüberlieferung, ebenso das bloße Abfragen des Auswendiggelernten, wie es Joh. Maukisch, „Gemeine Nachricht, wie man die Jugend zuhause und in den Schulen den Katechismum Lutheri abfragen könne" 1654) empfahl, nicht mehr. Der Schaden mußte in anderer Weise geheilt werden.

[K. J. Löschke, Die religiöse Bildung der Jugend und der sittliche Zustand der Schulen im sechzehnten Jahrhundert. Breslau, Graß, 1846. Dr. Schneider, Die deutsche Schule unmittelbar vor und nach der Reformation, in Füllners Deutschen Blättern 1872.]

§ 5.

Die Zeit des Pietismus.

1. Schon während der letzten Jahre des großen Krieges suchte man mit allem Ernst, durch christliche Erziehung und Unterweisung Frömmigkeit und Zucht in dem verkommenen Geschlechte wiederherzustellen. Als das beste Mittel dazu erschien die treue Pflege und Übung des Religionsunterrichts, so daß sowohl die Obrigkeiten wiederholt und nachdrücklich verordneten, Katechismusinformationen anzustellen, als auch die Kirchenordnungen ernstlich an die Katechismusexamina erinnerten. Dabei sah man sich, weil nicht nur die Unwissenheit, sondern vor allem die durch die Greuel des Krieges in dem Volke erzeugte innere Verwilderung und Roheit zu überwinden war, genötigt, die Katechese mehr praktisch und persönlich zu behandeln. Es galt, „auf der Grundlage objektiver Lehre das Bekenntnis der Kirche in das persönliche Glaubensleben

der aufwachsenden Jugend zur Heiligung der Gemeinden und des Volkes lebendiger einzuführen, damit die Jugend auf Grund der Kirchenlehre lerne Selbstprüfung, Selbsterkenntnis, Buße und thätige Erweisung des Glaubens". Es geschah eine solche Abwendung von der überlieferten Schultheologie auch auf anderen Gebieten, so daß das Gefühl in der erbaulichen Darstellung am schönsten bei Val. Andreae und Johann Arnd, in den Vereinigungsbestrebungen eines Georg Calixt in Helmstädt und in den Liedern Paul Gerhardts sich geltend machte. Dieses Streben, „den Kopf in das Herz zu bringen", ist daher auch auf unserm Gebiete das Charakteristische dieser Periode geworden. Zur Umgestaltung des Religionsunterrichts haben beigetragen in dieser Zeit sowohl die wiederauflebenden Katechismusexamina, die Konfirmation und die durch den Pietismus geförderte Entwickelung des Schulwesens. Städte wie Nürnberg, Straßburg, Danzig, Quedlinburg, Halle ꝛc. und Männer wie Am. Comenius, Mich. Walther, Just. Gesenius, Herzog Ernst der Fromme von Gotha, Ph. Jak. Spener, Aug. Herm. Francke bilden mit ihrer Thätigkeit Mittelpunkte und Ausgangspunkte in dieser Periode.

2. Amos Comenius (geb. 1592, † 1671), ein Prophet der Schule in dunkler Zeit und der recht eigentliche Begründer der neueren Unterrichtskunst, hatte die Mängel der alten Schule an sich und anderen selbst schmerzlich erfahren, hatte aber auch die Versuche zur Besserung derselben beachtet, ehe er selbst daran ging, Hand an die Besserung der Schule zu legen. Er hatte erfahren, daß in der Welt alles eitel und unbeständig ist, daß darum nur wahre Ergebenheit gegen Gott, den allein Beständigen, die Menschen in jeder Lage des Lebens beglücken kann. Davon zeugen nicht nur die religiösen Trostschriften an seine verfolgten böhmischen Brüder, davon zeugen auch seine Schriften zur Verbesserung des Schulwesens. Er sah mit Betrübnis das Elend seines Volkes und wollte es darum sittlich umschaffen. Dazu aber mußte das Schulwesen gänzlich umgestaltet werden, damit aus der Schule ein neues Volk erwachse; die neue Schule aber sollte aus der Familie hervorgehen. Darum ermahnte er so nachdrücklich in seiner „Großen Unterrichtslehre" (Didactica magna), Schulen zu gründen, daß die Jugend erzogen werde zu einem menschlichen, bürgerlichen und gottgefälligen Leben, und daß durch öffentliche Bekanntmachung verordnet werde, daß das „Informatorium der Mutterschule" in jedem Hause gelesen werde. In der Liebe, von der er in seiner „Predigerkunst" gesagt hat: „Die Liebe kann nichts anderes, als nach seiner und der Bildung anderer zu streben", hat er bis an sein Ende sich verzehrt in diesem Dienst; denn er achtete dafür, daß der Mensch nicht nur des Broterwerbes willen, sondern „wegen Gott und wegen seiner selbst" gebildet werden müsse. Darum finden wir bei ihm, der den Realien einen so breiten Raum in seiner Schule gewährte, auch ein besonderes Dringen auf religiöse Bildung und eine methodische Gestaltung auch des Religionsunterrichts. Schon 1630 gab er in Lissa die „Übung in der Andacht", 1631 die „Geschichte des Leidens, Sterbens, Begräbnisses und der Auferstehung des Herrn Jesu Christi nach den vier Evangelisten" und die „Kirchenordnung der Brüdergemeinde", 1633 die „Tiefe der Sicherheit" heraus, wehrte auch die Angriffe auf die böhmischen Brüder von Drazon, dem Pfarrer in Pirna, und von dem Socinianer Scheffer ab und versuchte, in seiner „Physik" in theosophischer Weise Natur und Offenbarung in ihrem Einklange nachzuweisen, wie er in seiner „Pansophia" die Wissenschaft zum

Zentrum aller Dinge, zu Gott, hinführen wollte. Dabei mahnte er in dem Streite der Kirchen und Reiche zum Frieden und zur Eintracht in seiner „Brüderlichen Ermahnung an alle Kirchen, Könige und Fürsten Europas“; und besonders seine letzte Schrift: „Das Eine, was not thut“, giebt Zeugnis von der tiefen Herzensfrömmigkeit des Bischofs der böhmischen Brüder. Ihm war die Religion Sache des Herzens, und darum war ihm der Streit zuwider, so daß er die, welche sich entzweiten und verfolgten wegen der Religion, zu versöhnen suchte. Er mußte aber erfahren: „Ein jeder lobt sein Babylon, keiner will keinem weichen, aber ein jeder denkt, ihm gehöre Jerusalem.“ Diese Erfahrung führte ihn immer wieder darauf zurück, durch Verbesserung der Schule zu helfen, und da der dreißigjährige Krieg durch Zerstörung den Bauplatz räumte, so war er „des Glaubens, daß der Untergang Babylons Gelegenheit zur Wiederherstellung Zions geben dürfte“. In diesem Sinne schrieb er:

„Ich habe gesagt, daß ich alle meine Arbeiten um des Herrn und seiner Jünger willen aus Liebe übernommen habe; etwas anderes ist mir nicht bewußt, und verflucht sei jede Stunde und jeder Augenblick, der in irgendeiner anderen Thätigkeit angewendet wurde! Eine meiner vorzüglichsten Bemühungen bezog sich auf die Schulverbesserungen, die ich aus Verlangen, die Jugend in den Schulen aus den beschwerlichen Labyrinthen herauszuführen, worin sie verwickelt worden war, über mich nahm und viele Jahre fortsetzte. Einige hielten dies für eine dem Amte eines Theologen fremde Sache, als ob Christus dieses beides: ‚Weide meine Schafe‘, und: ‚Weide meine Lämmer!‘ nicht verbunden und beide seinem geliebten Petrus aufgetragen hätte! Ihm, meiner ewigen Liebe, sage ich ewigen Dank, daß er solche Liebe zu seinen Lämmern in mein Herz gelegt und Segen gegeben hat, daß die Sache dahin gedieh, wohin sie gediehen ist. Ich hoffe und erwarte es zuversichtlich von meinem Gott, daß meine Vorschläge einst ins Leben treten werden, wenn nun der Winter der Kirche vergangen, der Regen aufgehört hat, und die Blumen im Lande hervorkommen werden; wenn Gott seiner Herde Hirten nach seinem Herzen, die nicht sich selbst, sondern die Herde des Herrn weiden, geben wird.“

Die Hoffnung ist nicht getäuscht worden: Boten des Frühlings, die er zwar nicht gekannt hat, kamen schon zu seiner Zeit und suchten auch auf dem Gebiete des Religionsunterrichts nach der naturgemäßen Methode, welche Verstand und Willen gleicherweise ergreift, wie er sie in der Didaktik empfohlen, suchten die zarte Jugend schon, wie er in der Mutterschule lehrt, zu den Tugenden, guten Sitten und zur Gottesfurcht durch Unterweisung, Zucht und Gewöhnung anzuführen, wollten, wie er in den pansophischen Vorbereitungsschriften fordert, die Wissenschaft zu einer „Jakobsleiter, die zu Gott führt“, machen und zielten darum darauf hin, daß die Jugend, wie er im 24. Kapitel der Didaktik will, Gott überall suche mit dem Verstande, ihm überall nachfolge mit dem Willen und seiner sich freue im Gemüte, und daß sie dies lerne durch Nachdenken, Gebet und Prüfung; sie wollten daher wie er, daß die heilige Schrift für alle christlichen Schulen das A und O sei, und lehrten darum, wie er fordert, auch Glauben, Liebe und Hoffnung zur praktischen Ausübung, indem sie ebenfalls erkannten, was er sagt:

„Wir müssen praktische Christen bilden, nicht theoretische, und zwar schon von der ersten Bildungszeit an, wenn wir in Wahrheit Christen haben wollen; denn die Religion ist eine lebendige, nicht eine gemalte Sache; ihre Lebenskraft also soll sie durch den Erfolg zeigen, wie lebendiger Same, der Erde übergeben, bald keimt“, ... „daß die Kinder [der Volksschule], im Lobe Gottes erzogen, es verstehen, sich

selbst zu lehren und zu ermahnen mit Psalmen und Lobgesängen und geistlichen Liedern, lieblich zu singen Gott in ihren Herzen, und daß sie außer dem Katechismus die wichtigsten Geschichten und Sprüche der heiligen Schrift genau wissen, so daß sie dieselben hersagen können."

So ist dieser Jeremias, welcher seiner Meinung nach die Thür seiner Kirche schloß und sein Volk überlebte, doch der Ausgangspunkt und Anfänger einer neuen Bewegung geworden zum Segen der Jugend. Freilich wurde der ideale Grundriß, den er im Geiste entworfen, nur erst in einzelnen Versuchen ausgebaut; aber auch diesen Versuchen hat der Segen nicht gefehlt.

3. In Nordwestdeutschland unternahmen gleichfalls während der letzten Jahre des großen Krieges zwei Theologen die Erneuerung des Religionsunterrichts: Michael Walther, Generalsuperintendent in Celle (geb. 1593, † 1662), und Justus Gesenius (geb. 1601, † 1673). Michael Walther erhielt von dem Herzog Christian Ludwig den Auftrag, da die so hochnötige Katechismuslehre nicht allerorten mit gehörigem Fleiße und zu heilsamer Erbauung getrieben wurde, kurze und deutliche Fragen über den Katechismus aufzusetzen. Diese Fragen: „Dr. M. Lutheri Katechismus für die Kirchen und Schulen der Fürstentümer Celle &c. mit Ausdrückung der angezogenen Schriftsprüche &c.", erschienen 1653 zum andernmal mit dem Motto 1 Kor. 3, 2: „Milch habe ich euch zu trinken gegeben und nicht Speise, denn ihr konntet noch nicht." Dies Motto ist dadurch befolgt, daß der Katechismus in drei Büchlein zerfällt, „nach dem dreifachen Unterschied der Kinder und Schüler". „Das erste hält in sich für die gar kleinen Kinder von drei, vier, fünf Jahren die bloßen Worte des Katechismi. Das andere verfasset in sich für die mittleren Kinder von sechs, sieben und acht Jahren neben Wiederholung der vorigen Worte die Auslegung des Herrn Lutheri. Das dritte begreifet in sich für die Kinder, so stärker von Jahren sind, und für alle andere junge und einfältige Leute die fernere Erläuterung der besagten Auslegung." Walther wollte dadurch der methodischen Forderung Luthers: „Überschütte sie nicht, und nimm dir die Weile dazu!" gerecht werden. Darum erinnert auch die Einführungsverordnung:

„Fürs erste, weil sich in den Zuhörern ein merklicher Unterschied des Verstandes und Fähigkeit befindet, dieser Katechismus auch sorgfältig darnach eingerichtet: Als sollen die Pastores und Schulmeister hiermit ernstlich erinnert sein, unsere Spezialsuperintendentes sie auch dahin treulich anweisen, daß sie bei Vorhaltung und Übung des Katechismi solchen Unterschied zwischen den kleinen Kindern, den Mittelmäßigen und den einfältigen Alten, auch Lehrjungen, Knechten und Mägden geziemendermaßen inachtnehmen, und mit Fleiß dahin sehen, daß die Zuhörer die Worte nicht ohne Verstand daherſagen, sondern recht einnehmen und begreifen, auch dabei vernünftig der angezogenen Schriftsprüche wahrnehmen, dieselben aus der heiligen Bibel den Zuhörern vorlesen, damit männiglich den rechten und festen Grund des heilsamen Erkenntnisses Gottes schöpfen, fassen und behalten möge, wobei wir nicht undienlich erachten, daß bei einem jeden Glaubenspunkt nach Gelegenheit ein gar kurzer Unterricht, auch namhaftiglich bei einer jeden Tugend eine Vermahnung und bei jedem Sündenlaster eine Warnung aufs kürzeste angestellt werde, bevorab wenn erwachsene und alte Leute zugegen sein." Über die fleißige Abhaltung dieser Kinderlehre sollen die Superintendenten wachen, auch sollen die Eltern ihre Kinder zur Schule halten, „bis sie fertig lesen und den Katechismus mit Verstande hersagen *können*". Auch sollen die Kinder nicht eher zum Abendmahle zugelassen werden, als

„bis sie den Katechismus dergestalt gefasset, daß sie ihn mit gutem Verstande hersagen und ihres Glaubens einfältige Rechenschaft geben können".

Neben einer methodischen Anordnung, die aus pädagogischem Grunde entsprungen ist und einen bedeutsamen Fortschritt bezeichnet, findet sich in diesem Katechismus das erbauliche Element in „Vermahnung" und „Warnung" nur leise anklingend, aber es ist ein Vorzug Walthers, daß „bei ihm die Klarheit der Erkenntnis von einem warmen Hauche inniger Frömmigkeit durchdrungen ist".

„Die ganze Struktur des Katechismus, die plastisch-anschauliche Darstellung, die körnige Sprache macht durch sich selbst den Eindruck des lebendigen Glaubens, so daß keine langgedehnten Nutzanwendungen notwendig erscheinen. Um der ‚geliebten Kürze' willen, wie er in der Vorrede sagt, vermeidet er nicht etwa nur äußerliche Weitläuftigkeiten, sondern es waltet überhaupt der Trieb nach Konzentration in ihm, und es ist bedeutungsvoll, daß in der ganzen Katechismuslitteratur des Jahrhunderts sein Katechismus, insofern er ein exponierter ist, in der That als der kürzeste und gedrängteste erscheint." (Ehrenfeuchter.) Er hat alle seine übrige Gelehrsamkeit und Stellung gleichsam vergessen und ist ein Kind mit Kindern geworden.

Wegen seiner Vorzüge ist Walthers Katechismus über 100 Jahre als Lehrbuch gebraucht, und in der neueren Zeit hat man vielfach auf ihn zurückgegriffen [1]).

4. Noch früher als der Walthersche Katechismus erschien von Justus Gesenius (geb. 1601, † 1673) im Calenbergischen ein Katechismus 1639 im Sinne der milden Helmstädter Richtung, nachdem der Verfasser schon 1631, um den religiösen Jugendunterricht zu erleichtern und zu verbessern, in Braunschweig die „Kleine Katechismusschule, oder den kurzen Unterricht, wie bei der Jugend und den Einfältigen die Katechismuslehre zu treiben", herausgegeben hatte.

Dieses Buch hatte großen Beifall gefunden auch in Süddeutschland, da es das Methodische besonders ins Auge gefaßt hatte. Aus dieser Katechismusschule veranstaltete er nun auf Veranlassung der Regierung 1639 den Auszug: „Kurze Fragen aus dem Katechismus", der trotz des Geschreies der orthodoxen Theologen, „daß er in dem Artikel von der Gerechtigkeit und Seligkeit des Menschen die guten Werke einmische, daß er die Erkenntnis vom Glauben ausschließe und aus den Papisten, Calvinisten und Lutheranern eine Kirche machen wolle", bald in den meisten norddeutschen Ländern eingeführt wurde und sich sogar wegen seiner milden Art noch lange in der Zeit der Aufklärung hielt. Es ist des Gesenius Absicht, daß der Katechismus in Schule und Kirche gründlich verarbeitet werde, und er hat dazu durch die verschiedenen und öfter gehäuften Fragen bei den einzelnen Antworten Anleitung zu bieten versucht.

So beginnt das Buch gleich mit den Fragen: „1) Zu was Ende und aus was Ursachen hat Gott den Menschen anfangs geschaffen und auf die Welt gesetzet? Was hat Gott damit gemeinet, daß er ein solch Geschöpf, als der Mensch ist, gemacht und ihm den Erdboden zu bewohnen eingethan hat? Warum und zu was Ende lebet eigentlich der Mensch in dieser Welt?" In der Vorrede sagt

---

[1]) Der Ölser Katechismus, den Wendel herausgegeben hat in neuer Bearbeitung, ist mit dem Katechismus Walthers fast identisch. S. Ehrenfeuchter, Zur Geschichte des Katechismus 2c. (Göttingen 1857), S. 95.

Gesenius darüber: „Diese Fragen sind manchmal gedoppelt, zuweilen sogar dreifach und zwar mit Fleiß also gesetzet, nicht als müßten alle jedesmal mit allen solchen mancherlei und veränderten Worten gefragt werden (ja bei den Angehenden würde es gar schädlich oder hinderlich sein), sondern weil an Fragen insonderheit viel gelegen und dadurch der lieben Jugend ihr Verstand sehr geöffnet und die Einfältigen dadurch zu fleißigem Nachdenken gewecket werden. So müssen die Fragen zwar nicht allzu fremd gemacht, aber doch notwendig in etwas umgesetzt und zuweilen mit anderen Worten, die doch einerlei Bedeutung mit den vorigen haben und ebenso verständig und klar sein, umgewechselt und also gar nach einerlei Weise nicht eingerichtet werden. Dazu habe ich nun den fleißigen Catechetam veranlassen und den einfältigen Hausvätern zeigen wollen, wie sie ohngefähr die Fragen variieren und verändern könnten, damit durch solche einfältige Veränderung bei der Jugend und Einfalt Aufmerkung und Andacht erwecket und sie selbst nachzudenken dadurch genötiget würden."

Der Katechismus unterscheidet drei Teile: von Erkenntnis unserer selbst, von des Menschen Erlösung und wie der Mensch solcher Erlösung teilhaftig werde, und setzt darum manches schon voraus. Seine Absicht ist allerdings zuerst, der Unwissenheit zu wehren; aber er erstrebt eine lebendige Erkenntnis, die sich auch praktisch durch Früchte des Glaubens bethätigt. Außer dieser Katechismusbearbeitung, in welcher sich der Charakter unserer Periode ganz deutlich ausspricht, hat Justus Gesenius auch das besondere Verdienst, daß er durch seine „Biblischen Historien des alten und neuen Testamentes", welche 1658 als eine Erweiterung des biblischen Auszugs von H. Beyer in Braunschweig erschienen, eine historische Grundlegung des Religionsunterrichts gab.

Er giebt im alten und auch im neuen Testament 54 Sektionen „zu dem Ende, damit christliche Hausväter oder Hausmütter bei ihrer christlichen Feier und Sabbatsheiligung beide Teile alle Jahre ganz durch und zu Ende bringen und ohne Mühe ihren Kindern und Gesinde mittelst deutlicher und verständlicher Vorlesung bekannt machen können. Nicht allein aber kann dieses Buch in den Häusern und Kirchen, sondern es kann und soll auch billig in den Schulen (nämlich in den Knaben- und Mädchenschulen, da die Jugend lesen und schreiben, insonderheit aber den Katechismum und dessen Sprüche lernet) fleißig gebrauchet werden und also einen ungemein großen Nutzen schaffen." Es soll also Haus- und Schulbuch sein, und soll in der Schule sowohl zur Übung im Lesen dienen, als auch den Christentumsunterricht neben Katechismus und den biblischen Sprüchen bieten. Darum giebt er Anweisung und Beispiel in der Vorrede, wie der Lehrer, nachdem er einzelne Lektionen abschnittweise gelesen, eine Fragübung (Hübnersche Methode) mit den Kindern anstellen kann: „Wie heißt diese Person, die das und das that?" „Wie sagte Gott zu derselben?" „Warum gab ihm Gott eine solche Verheißung?" 2c. Er will aber darum das Christentum historisch begründen, weil die Thatsachen und Offenbarungen Gottes „historischerweise" im alten und neuen Testament gegeben, „dazu auch darin alle Exempel eines heiligen Lebens und göttlicher Vergeltung enthalten sind. Dazu kommt dieses, daß insgemein die Historien uns Menschen, sonderlich die Jugend, sehr affizieren und bewegen, mit großer Anmutigkeit angehöret oder gelesen, auch im Gedächtnis fester als sonsten etwas bekleben bleiben und behalten werden. Es müßte auch gewiß ein seltsamer und liederlicher Mensch sein, wo er gläubet, daß Gottes Sohn Mensch worden und unter den Menschen gewohnet habe, daß er nicht sollte Verlangen haben, eigentlich zu wissen, was denn Gottes Sohn auf Erden in seiner Menschheit verrichtet und geredet, wie er mit den Menschenkindern umgegangen, was er geboten und verboten, auch was er ver-

sprochen und gedräuet habe." Aber es hindert auch die Unwissenheit des Volkes in der heiligen Geschichte die Frucht der Predigt und macht es unmöglich, die Katechese mit dem fruchtbarsten Elemente, dem biblischen Exempel, recht auszustatten, da den meisten die Personen oder der Zusammenhang nicht genügend bekannt seien. Gesenius erzählt durchaus in Worten der heiligen Schrift, zieht aber das Weitläufige oder Parallelberichte zusammen. Aus dem alten Testamente giebt er außer einem Anhange, der die zehn Gebote und andere „Satzungen Mosis" enthält, nur Geschichten, aus dem neuen Testamente auch Lehre und Gleichnisse und zuletzt die Zerstörung Jerusalems. Bei den einzelnen Sektionen sind Holzschnitte (Anklänge an den „Orbis pictus" des Comenius) und Gesänge, um vor oder nach der Lektion singen zu können.

Durch diese Arbeit, welche 1719 in dritter Auflage erschien, ist Gesenius der eigentliche Begründer der biblischen Geschichte geworden und fand bald Nachfolger. (Vgl. v. Zezschwitz, System der christlich=kirchlichen Katechetik, Tl. II, 2, 1. S. 89ff.)

5. Von besonderer Bedeutung für die Entwickelung des Religionsunterrichts ist die gothaische Schulreform des Herzogs Ernst des Frommen geworden. Herzog Ernst der Fromme (geboren am Weihnachtstage 1601, † 1675) war, nachdem er im dreißigjährigen Kriege tapfer gekämpft hatte, 1638 zur Regierung im Herzogtum Gotha gekommen. Dies Land war durch den Krieg in sehr traurigem Zustande. Von Anfang an sorgte er für die materielle und sittliche Hebung seines Volkes und nahm sich der Kirche und Schule ernstlich an, denn die Seele seines großen Charakters war die Gottesfurcht, die sich als lebendiger Hauch durch sein ganzes Lebenswerk hindurchzieht. Er sah ein, daß er, um das heruntergekommene Volk zu heben und „der rechtschaffenen Übung des wahren Christentums erwünschte Beförderung zu thun und dagegen dem sehr eingerissenen sicheren und heuchlerischen Wesen mit göttlicher Hilfe zu steuern", treuer und umsichtiger Diener bedürfe. „Meine Augen sehen nach den Treuen im Lande, daß sie bei mir wohnen, und habe gern fromme Diener" — dies Wort des 101. Psalms bewegte sein Herz, und es zeigte sich sein Regententalent gerade in der Wahl seiner Mitarbeiter, welche ihn wie ein Blütenkranz umgeben. In Kirchensachen beriet ihn neben dem Juristen Franzke von 1641—1656 der Generalsuperintendent Sal. Glassius, ein Mann von der Geistesart des frommen Arnd, der, dem kirchlichen Bekenntnisse treu, sich bewußt war, daß es mit dem bloßen „richtig bekennen" nicht gethan sei, und sich zum Symbole das Wort erwählte: Der wahre, nicht der gemalte Glaube macht selig. Zu diesen Männern traten der Jurist Ludwig v. Seckendorf und der Schulmann Andreas Reyher aus Schleusingen, ein eifriger Anhänger von Ratke und Comenius. Schon vorher hatte der Herzog durch den Schulmann Evenius, um das tote Gedächtniswerk abzustellen, ein Religionsbuch, eine biblische Geschichte mit Bildern, und andere Schulschriften verfassen lassen; auch war schon 1640, ebenfalls im Interesse des Verständnisses, das sogenannte Weimarische oder Ernestinische Bibelwerk, eine „auch für die Jugend und die Einfältigen" verständliche Gemeindebibel mit Angabe des Inhalts der Kapitel und einer Nutzanwendung, erschienen. Um einen Einblick in die Verhältnisse zu gewinnen, wurde, nachdem der Herzog in Gotha die Regierung angetreten hatte, eine eingehende Kirchen= und Schulvisitation gehalten, und von da ab blieb die Verbesserung des Schulwesens eine der Hauptsorgen des Herzogs. Reyher erhielt die Aufgabe, für die unteren Klassen des Gymnasiums einen „Methodus docendi"

aufzusetzen, denselben aber so einzurichten, daß er auch im ganzen Lande gebraucht werden könne. Der Herzog selbst half treulich mit, und so entstand ein pädagogisches Meisterwerk, der „Schulmethodus", welcher als Schulordnung 1642 publiziert wurde. Der Methodus forderte stufenweisen Fortschritt des Unterrichts nach entsprechenden bestimmten Leitfäden, bot den Lehrern Anweisung zu möglichster Faßlichkeit des Unterrichts und führte auch die Realien ein. Auch der Katechismusunterricht wurde nach der neuen Methode umgestaltet. Das gedankenlose Memorieren wurde abgestellt, es wurden bestimmte Stufen abgegrenzt und für dieselben entsprechende Leitfäden eingeführt. An die Stelle des wörtlichen Recitierens wurde das Wiedergeben des betrreffenden Sinnes in anderen Worten eingeführt und überhaupt auf genaue logische Auffassung gedrungen. Doch sollte diese logische Analyse nur Grundlage für das, was immer als die Hauptsache angesehen wurde, für die praktische Anwendung, sein, so daß die Kinder nicht bloß „ein feines Erkenntnis vom Christentum erlangen, um von Glaubenspunkten und Lebenspflichten gute Rechenschaft zu geben", sondern daß sie auch durch fleißige Gewöhnung zur Selbstprüfung Buße und thätige Erweisung des Glaubens lernen. Dazu wurden verschiedene Klassen im Katechismusunterricht unterschieden und demnach verschiedene Bücher verordnet, erst die einfachen Hauptstücke,, dann Luthers Erklärung, dann die weitere Auslegung, wie sie Sal. Glassius' „Kurzer Begriff der christlichen Lehre, aus dem Catechismo Lutheri gezogen und in gewisse Stücke ordentlich zerleget ꝛc." (1640) giebt. In mancher Beziehung sind die methodischen Regeln der Ernestinischen Verordnungen noch heute zu beachten, z. B.: es sollen die Fragen verändert, es soll bald im Plural, bald im Singular, bald in der 1., 2. oder 3. Person gefragt werden; Zergliederung der Fragen hat stattzufinden, um das Verständnis schärfer hervorzuheben, doch ist allzu große Zergliederung, dadurch der Verstand nicht gefördert, sondern mehr gehindert wird, zu vermeiden. Dazu darf die Anwendung der Lehre auf das persönliche Leben und die feine Zucht, wie sie im Schulmethodus gefordert wird, nicht vergessen werden.

Der Schulmethodus schreibt vor: In der untersten Klasse werden die bloßen Textworte des Katechismi ohne Auslegung, einzelne biblische Sprüche, der 23., 100. und 117. Psalm, etliche Reimgebete durch Vorsprechen gelernt, und zwar zuerst das Vaterunser, der Glaube, das Tischgebet, der Morgen- und Abendsegen und endlich die zehn Gebote. Mit den Kindern der Mittelklasse werden die sechs Hauptstücke des Katechismus mit Auslegung nebst einer Anzahl biblischer Sprüche, der 1., 46., 67., 110., 121., 130. Psalm und Reimgebete getrieben. Die obere Klasse lernt den „kurzen Begriff", Sprüche, den 3., 6., 13., 15., 22., 25., 27., 32., 34., 51., 63., 84., 85., 90., 91., 103., 113., 116., 122., 127., 139., 143., 146. Psalm und Reimgebete. „Wenn man die biblische Historien oder die Bibel in der Schule haben kann", sollen die älteren Kinder auch darin lesen, aber nur die Kapitel, die man in der Kirche zu verlesen pflegt. Vier Stunden wöchentlich war Katechismusunterricht; Freitags wurde nach der Wochenpredigt wiederholt; Sonnabends war die erste Stunde den Sprüchen und Psalmen, die zweite dem Evangelium gewidmet. Am Montage wurde die Predigt examiniert, wozu Kap. 7 Anweisung giebt, während Kap. 6 von der Methode des Katechismusunterrichts handelt, und Kap. 9 Anweisung erteilt, wie christliche Zucht und Gottseligkeit gepflanzt und erhalten werde. Es schließt dieser Abschnitt: „In Summa, ihre Lektion soll sein: Was wahrhaftig ist, was ehrbar, was gerecht, was keusch, was lieblich, was wohl lautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach" (Phil. 4, 8). Den Lehrern aber wird Kap. 11 eingeschärft, „daß einem Lehrer viel vertrauet und

schwere Rechenschaft nicht allein gegen alle drei Hauptstände der Christenheit, sondern auch Gott zu geben obliege". Sie sollen darum Luthers Wort bedenken: „Nicht eine geringere Sünde ist es, einen Schüler versäumen, denn eine Jungfrau schwächen". Sie sollen ein väterlich Herz gegen ihre Schulkinder tragen, sie treulich meinen, auch freundlich mit ihnen umgehen und sich selbst in ihrem Christentum je länger, je mehr erbauen. Aber auch die Eltern wurden in Zucht genommen, und das Leben wurde geordnet, daß alles der religiösen Erziehung diente.

6. Das Streben des Herzogs Ernst, den Religionsunterricht für das Leben des persönlichen Glaubens fruchtbar zu machen, ist besonders segensreich für August Hermann Francke geworden. Dieser empfing aber, wie viele seiner Zeitgenossen, Anregung dazu durch Phil. Jak. Spener, bei welchem dies Streben am reichsten zur Entfaltung gekommen ist, so daß er als der Mittelpunkt dieser Periode betrachtet wird. Speners katechetische Leistungen knüpfen an die Arbeiten der Männer, welche wir kennen gelernt haben, an, aber sie haben auch etwas Ursprüngliches, das nur aus seiner Lebensführung und seinem tiefen Glaubensleben erkannt wird. So haben sie die Entwickelung weiter gefördert und sind epochemachend gewesen. Spener, geboren 1635 zu Rappoltsweiler im Elsaß, wurde schon im 31. Jahre wegen seines Eifers, seiner ausgezeichneten Gaben und seiner seltenen Gelehrsamkeit Senior des geistlichen Ministerii zu Frankfurt a. M. 1666, demnächst Oberhofprediger zu Dresden 1686 und, von da wegen seines rücksichtslosen Ernstes in der Seelsorge verdrängt, Propst in Berlin 1691, wo er 1705 starb. Sein Einfluß erstreckte sich daher über weite Gebiete und wurde verstärkt durch die hohen kirchlichen Stellungen, die er bekleidete, und die Macht seiner Persönlichkeit. In Frankfurt bemerkte er mit tiefem Schmerze, daß die meisten Gemeindeglieder der Predigt nicht folgen konnten. Er suchte daher durch Erneuerung und Ausbildung der Katechismusübungen, die unter der Ungunst der Zeit verkümmert waren, christliche Erkenntnis zu verbreiten und seine Gemeindeglieder zu verständigen Hörern der Predigt zu bilden. Sein ganzes Leben hindurch hat er diese Sache nicht aus den Augen verloren und sich darin keine Arbeit verdrießen lassen, so daß man ihn wohl spottweise einen Schulmeister nannte. In seinen Schriften wies er öfter nachdrücklich auf die Wichtigkeit und Notwendigkeit der katechetischen Unterweisung der Jugend hin.

Im zweiten Teile seiner „Consilia latina", p. 29 schreibt er: „Die katechetische Unterweisung in der Kirche ist so nötig, als es nur irgend eine andere Verrichtung unseres Amtes sein kann. Denn das ist der Jammer unseres Standes, daß die Hörer unserer Predigten gemeiniglich in den vornehmsten Grundwahrheiten unwissend sind. Daher kommt es, daß sie kunstgerecht abgefaßte Predigten kaum fassen, sondern daß solche an den Ohren vorübergehen, daß sie außer dem Schall wenig vernehmen, der Geist aber nicht einmal von den Worten erreicht wird. Und diese meinen sie zu verstehen, weil sie dieselben öfter gehört haben, obgleich sie den Sinn derselben und der Sätze, ebenso wie die Unwissendsten, nicht verstehen. Ich spreche aus Erfahrung, nicht bloß von mir, sondern von mehreren, welche sorgfältig beobachtet haben, warum unsere Predigten so wenig fruchten. Vortrefflich aber kann diesem Übelstand begegnet werden, wenn die Katechese in geziemender Weise angestellt wird. Denn wenn so der Grund treulich gelegt worden ist, werden wir in den gewöhnlichen Predigten manche Zuhörer haben, die in denjenigen Stücken, die wir behandeln, nicht unerfahren sind. Ihre Kraft kann ins Herz dringen, gleichwie ein Same, der auf wohlbestellten Acker ausgestreut wird, aber ohne vorhergehendes Pflügen kaum eindringen würde. Das hat die ursprüngliche

Kirche eingesehen, in welcher das besondere Amt der Katecheten bestand, dessen Verwaltung zu übernehmen die hellsten Lichter der Kirche nicht verschmähten. Ich wenigstens möchte, wenn es sich für uns ziemt, alles nach dem segensreichen Erfolge zu würdigen, das Katechetenamt dem öffentlichen Predigtamt nicht nachsetzen, da ich aus Erfahrung weiß, daß auch erwachsene Menschen in einer einzigen Stunde, in welcher sie der Katechese beiwohnten, an heilsamer Erkenntnis bei weitem mehr gewonnen haben, als durch mehrere Predigten, die sie von der Kanzel her in einem Flusse vernommen hatten." (Vgl. Gerson und Luther.)

Er griff in Frankfurt das Werk mit seinen Amtsbrüdern frisch an. In der Nachmittagspredigt wurde jedesmal der Gegenstand behandelt, welcher sogleich darauf in der Katechismuslehre zu erklären war. Spener selbst handelte beim Morgengottesdienste im Eingange der Predigt den Gegenstand für die Nachmittagskatechese ab, um die Hausväter und Hausmütter in stand zu setzen, ihre Kinder und ihr Gesinde auf das aufmerksam zu machen, was in der Katechisation vorkommen würde, und sie selbst anzuregen, sich in derselben einzufinden. Diese Predigteingänge wurden 1689 auf Verlangen unter dem Namen „Katechismuspredigten" herausgegeben. Sie enthalten vortrefflichen Stoff zur Erklärung des Katechismus. Spener hielt auch, obgleich er nicht zum Katechisieren verpflichtet war, jeden Sonntag nachmittags eine Katechisation. Diese wurde anfangs nur von Schulkindern und Katechumenen, die er dazu anhielt, besucht; aber seine besondere Gabe, sich zu der Fassungskraft der Jugend herabzulassen, machte diese Stunden so fruchtbar und anziehend, daß bald auch Erwachsene, die er fleißig in den Predigten einlud, dazu kamen. Um das Werk teils weiter zu verbreiten, teils um demselben durch Haus und Schule zweckmäßig vorarbeiten zu lassen, gab er 1677 die „Einfältige Erklärung der christlichen Lehre nach der Ordnung des kleinen Katechismi Lutheri" in Fragen und Antworten heraus (neue Ausgabe vom evangelischen Büchervereln in Berlin).

In diesem Buche erzählt Spener in der Zuschrift an den Professor Schmidt seine Bemühungen um den Katechismus und die Entstehung seines Buches und zeigt die Bedeutung der Katechismusübungen für das christliche Leben, giebt dann in der Vorrede Anweisung, wie das Buch nützlich zu gebrauchen sei, und zeigt, daß er dem gothaischen und Quedlinburger Katechismus manche Förderung verdankt. Nach der Einleitung von der heiligen Schrift folgt das erste lutherische Hauptstück, an das sich ein Lehrstück von der Sünde und den guten Werken anreiht; dann folgen die vier übrigen Hauptstücke, ein Abschnitt von den Schlüsseln des Himmelreiches und die Betrachtung der Haustafel. Jeder Abschnitt zerfällt in einzelne, unter einander zusammenhängende Fragen, denen meist eine kurze und bestimmte, bisweilen auch erörternde Antwort beigefügt ist, in der er aber Schulausdrücke vermeidet. Unter dieselbe ist meist ein nachdrücklicher Spruch gesetzt, in welchem die Begründung liegt. Der Nerv desselben ist mit hervorstechenden Buchstaben gedruckt, um auch dem minder scharfblickenden Leser dasjenige vor die Augen zu halten, worauf in dem vorliegenden Falle die Aufmerksamkeit hauptsächlich zu richten ist. Die Fragen und Antworten sollen nicht auswendig gelernt werden, damit keine „Marterung des Gedächtnisses" entstehe. „Durch Lesung und Treibung der Fragen und Erklärungen soll der Verstand der Sache den Leuten also eingedrückt werden, daß sie die Materie verstehen und nachmals aus eigenem Verstande mit eigenen Worten sich erklären mögen" [1]. Ein Hauptnachdruck wird ferner auf den Schrift-

[1] Da man in neuerer Zeit vielfach gerade auf die Katechismen dieser Zeit zurückgegriffen hat, geben wir die Einleitungen von Gesenius, Walther, Glassius,

beweis gelegt, „damit der Glaube, der ja endlich nicht auf dem Katechismo, sondern auf der Schrift beruhe, rechtschaffen gegründet erscheine, wie ja dadurch am

---

Spener und des Dresdener Kreuz-Katechismus, ohne die biblischen Sprüche auszudrucken.

Gesenius.

„I. Von Erkenntnis unser selbst.

1) Zu was Ende und aus was Ursachen hat Gott den Menschen anfangs erschaffen und auf die Welt gesetzet? Was hat Gott damit gemeinet, daß er ein solch Geschöpf, als der Mensch ist, gemacht und ihm den Erdboden zu bewohnen eingethan hat? Warum und zu was Ende lebt eigentlich der Mensch in dieser Welt? 1. Daß der Mensch Gott seinen Schöpfer erkenne, ehre und ihm diene. 2. Daß er auch seinem Nächsten Dienste und Liebe erweise. 3. Weil er hier keine bleibende Stätte hat, daß er derowegen die zukünftige suche.

2) Kann denn der Mensch Gott seinem Schöpfer dienen so genau, als er's in seinen Geboten erfordert? Kann der Mensch nach Gottes Willen vollkömmlich und ohne allen Mangel leben? Als er Gottes Ebenbild noch hatte, da konnte er allen Willen Gottes vollkömmlich thun.

3) Ist der Mensch anfänglich nach Gottes Ebenbild erschaffen? Ja. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. 1 Mos. 1, 27.

4) Worin bestand doch denn das Ebenbild Gottes und zwar erstlich der Seele nach, und so viel des Menschen Seele betraf? Das Ebenbild Gottes bestand der Seele nach erstlich darin, daß der Mensch von Natur Gott und dessen Wesen, Werk und Willen recht und vollkömmlich erkannte ohne alle Unwissenheit und Irrtum. Zum andern auch darin, daß er Gott dienen und gehorchen konnte, nach allem dessen Willen, in vollkommener Gerechtigkeit und Heiligkeit, ohne alle Sünde. Darum es auch der Stand der Unschuld genennet wird.

5) Worin bestand doch denn das Ebenbild Gottes dem Leibe nach, und so viel des Menschen Leib anlanget? Das Ebenbild Gottes bestand dem Leibe nach in Befreiung vom Tode und von aller Krankheit und Gebrechlichkeit, also daß der Mensch in dem Stande der Unschuld ohne Tod in das ewige Leben kommen wäre.

6) Ist denn das Ebenbild Gottes verloren? Ja.

7) Wodurch ist denn solch Ebenbild Gottes verloren? Durch des ersten Menschen Ungehorsam; denn er aß von dem Baume, davon Gott geboten hatte: du sollst nicht davon essen &c. 1 Mos. 2, 17; 3, 6."

Es folgen dann die Fragen:

„8) Haben denn alle Nachkommen Adams durch seinen Ungehorsam das Ebenbild Gottes verloren?

9) So sind alle Menschen von Natur und ihrer Geburt halber unter der Sünde und Verdammnis?

10) Bist du denn auch von Natur und wegen deiner Geburt ein Sünder?

11) Weil du in Sünden empfangen und geboren bist, hast du auch wirklich gesündigt?

12) Woher weißt du das?

13) Was hast du denn mit solchen deinen Sünden verdient?"

Es folgt dann der 2. Teil: „Von des Menschen Erlösung".

Walther.

„1. Der Eingang zu der Katechismuslehre.

Frage: Wer bist du in dem Stande deines allgemeinen Berufs? Ich bin ein Christ. Was bedeutet das Wörtlein Christ? Einen Gesalbten, der stracks in der Taufe die geistliche Salbung des heiligen Geistes von dem empfangen hat, der heilig ist. 1 Joh. 2, 20. Von wem führest du diesen Namen? Von meinem Herrn Christo, dem sonderbarsten Gesalbten. Ps. 45, 8. Warum bist du denn ein Christ? Weil ich auf den Namen Jesu Christi getaufet bin und an ihn glaube und ihm diene mit christlicher Lehre und Wandel und von ihm die ewige Seligkeit erwarte. Was ist die christliche Lehre? Es ist die heilsame Erkenntnis des wahren Gottes aus seinem Wort, darauf meine Seligkeit bestehet. Joh. 17, 3. Wo findest du diese Lehre? In dem christlichem Katechismo. Was ist der Katechismus? Er ist ein kurzer Unterricht, darinnen die Hauptstücke der christlichen Lehre, so viel einem jeden Christen zu seiner Seligkeit zu wissen nötig ist, aus der heiligen Schrift erholet und durch Fragen und Antworten erkläret werden. Was ist die heilige Schrift? Sie ist das Wort Gottes, aus innerlichem Triebe des heiligen Geistes durch die Propheten und Apostel aufgezeichnet, zur

besten die Treue des Katechismus selbst, wie er aus der Schrift das Allernötigste zusammengefasset, erhelle". Und den vornehmsten Nutzen sieht Spener darin, „wo

---

heilsamen Erkenntnis Gottes und Erlangung der ewigen Seligkeit. Wieviel sind Hauptstücke des Katechismi? Fünf. Das erste ꝛc."

Es folgt dann das erste Hauptstück von den zehn Geboten.

Glassius.

„1) Was ist Gott der Herr nach seinem Wesen und Eigenschaften? Er ist einig im Wesen, ewig, allmächtig, allwissend, allweise, wahrhaftig, gerecht, gütig, barmherzig und gnädig. — 2) Wo steht im Katechismo hiervon, daß Gott einig im Wesen sei? Im ersten Gebote, denn darin spricht Gott: Du sollst nicht andere Götter haben neben mir. — 3) Wie viele Personen sind in dem einigen göttlichen Wesen? Drei Personen: Gott Vater, Gott Sohn und Gott heiliger Geist. — 4) Wo stehet im Katechismo von diesen dreien unterschiedlichen Personen? In den drei Hauptartikeln unseres christlichen Glaubens. Denn nach dem ersten Artikel glaube ich an Gott den Vater, nach dem zweiten an Gott den Sohn, nach dem dritten an Gott den heiligen Geist. — 5) Wo stehet sonst mehr davon? Im vierten Hauptstücke von der Taufe, da Christus befiehlt zu taufen im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. — 6) Sage mir kürzlich die Ordnung unseres Glaubens und Christentums aus den sechs Hauptstücken des Katechismi! Aus den zehn Geboten lerne ich, wie ich meine Sünde und derselben wohlverdiente Strafe recht erkennen und mein Leben nach Gottes Willen anstellen soll. Aus den drei Hauptartikeln, wie ich mich Gott durch den Glauben an Christum der Gnade Gottes trösten und Vergebung der Sünden erlangen soll. Aus dem Vaterunser, wie ich Gott um Erhaltung im Glauben und um Vollbringung seines Willens anrufen soll ꝛc."

Es folgt dann der erste Abschnitt von den zehn Geboten.

Spener.

„1) Was soll unsere allergrößte und beständigste Sorge sein? Daß wir mögen im Leben, Sterben und nach dem Tode, und also in Zeit und Ewigkeit, mit Gott als unserem alleinigen höchsten Gut unzertrennlich vereinigt sein. Joh. 17, 20—21. — 2) Wer zeiget uns den Weg zu solcher Vereinigung? Nicht unsere Vernunft, welche bei allen Menschen verderbt und in geistlichen Dingen voller Blindheit und Unwissenheit ist, sondern allein Gottes heiliges geoffenbartes Wort. Eph. 4, 15. — 3) Wo finden wir Gottes Wort? Allein in der heiligen Schrift altes und neues Testamentes."

Es folgen dann Frage 4—18 die Sätze über die heilige Schrift.

„19) Was ist der Katechismus? Ein kurzer Auszug der nötigsten Lehrstücke in der Schrift, so einem Christen zu verstehen geziemen, in Frag und Antwort gestellet, daß er durch lebendige Stimme vorgetragen werde. — 20) Woher hat der Katechismus seine Gültigkeit? Aus der Schrift selbst, aus der er gezogen ist. — 21) Wie wird alles, das auch in dem Katechismus enthalten ist, abgeteilet? Wiederum in Gesetz und Evangelium. Von dem ersten handeln die zehn Gebote und der Anhang derselben, die Haustafel. Von dem Evangelio die übrigen vier Hauptstücke."

Darauf folgt zuerst das Allgemeine vom Gesetz, dann die Gebote.

Kreuz-Katechismus.

„I. Der Eingang der Katechismus-Erklärung.

1) Was ist der Katechismus? Der Katechismus ist eine kurze Anweisung und Unterricht von den nötigen Stücken unseres Christentums, in Frag und Antwort gestellt. Hebr. 6, 1—2. 1 Petr. 2, 2. 1 Kor. 3, 2. Ebr. 5, 12. — 2) Warum heißt es D. Luthers Katechismus? Nicht in der Meinung, als hätte D. Luther die Lehre, so in dem Katechismo enthalten ist, erfunden; sondern weil er denselben aus Gottes Wort in diese Form zusammengezogen hat. 1 Kor. 3, 5. — 3) Woraus ist denn der Katechismus genommen? Aus Gottes Wort, welches Gott durch seine heiligen Propheten im alten Testament und durch die Evangelisten und Apostel im neuen Testament zu unserer Unterrichtung und Seligkeit hat aufzeichnen lassen. 2 Tim. 3, 16. Röm. 15, 4. — 4) Worin besteht denn nun der Inhalt der ganzen heiligen Schrift? In zwei Stücken, welche sind das Gesetz und Evangelium. Joh. 1, 17. — 5) Was lehrt uns das Gesetz? Es lehrt, was wir thun und lassen, und wie wir uns gegen Gott, den Nächsten und uns selbst mit Gedanken, Worten und Werken bezeugen sollen. 5 Mos. 12, 32. 5 Mos. 4, 2. — 6) Was lehrt das Evangelium? Es lehrt uns an Christum glauben und durch den Glauben das ewige Leben erlangen. Joh. 3, 16. Joh. 20, 31. — 7) Wird denn die Lehre des Gesetzes und des Evangelii auch in dem Katechismo vor-

einer vor sich selbst seine Fragen brauchen wollte, daß er nämlich nicht nur allein die Fragen selbst erwäge, sondern allemal in sich selbst gehe, wie er dasjenige, so er in den zehn Geboten erkannt, geboten oder verboten zu sein, bei sich befinde oder nicht; ob er nach den Früchten, die jeder Artikel fordert, bei sich den Glauben zu haben oder nicht zu haben erkenne, wie er auch die Sachen in den übrigen Hauptstücken zu Nutzen bringen könne, damit also auf solche Selbstprüfung gleich getrachtet werde, Hand anzulegen zu der Übung desjenigen, was erlernet worden". Spener will also durch seinen Katechismus die Frage beantworten: „Wie bringen wir den Kopf in das Herz?" und will Erkenntnis mit Erbauung verbinden.

Auf vielfaches Verlangen gab Spener auch die Dispositionen, welche er in tabellarischer Form, um den Gang des Unterrichts zu ordnen, für die Frankfurter Geistlichen lateinisch gearbeitet hatte, 1683 unter dem Titel: „Katechetische Tafeln" [Tabellen] (Tabulae catecheticae) heraus. Das Buch fand Beifall und weite Verbreitung, besonders in der deutschen, von Pritius, Speners Nachfolger, bearbeiteten Ausgabe. Durch diese Bücher wurde Spener Lehrer des Volkes, der Geistlichen und Lehrer in weiten Kreisen; denn die „Einfältige Erklärung" reichte dem Volke einen Inhalt dar, der für das praktische Leben heilsam war, und die Geistlichen und Lehrer erhielten dadurch ein methodisches und didaktisches Vorbild, so daß Spener recht eigentlich die kirchliche Katechisation wiederherstellte und für dieselbe ein bestimmtes Verfahren begründete.

In letzterer Beziehung sind seine zerstreuten Winke gesammelt in: „J. Speners Gedanken von der Katechismus-Information" (Halle 1715). Er giebt darin keine eigentliche Katechetik — denn von den vier Kapiteln behandelt nur eins die „Katechisation" oder die Methode; — aber er ermahnt zur Freudigkeit und Liebe zum Lehren, zum eigenen Fortschreiten in der Erkenntnis, zum vorbildlichen Leben und zum Gebet, welche alle die rechten Lehrmeister sind der Lehrkunst, die durch das Lehren selber sichere Tritte thun lernt. „Überhaupt haben wir", sagt er, „die wir lehren, nötig, durch und beim Lehren zu lernen; um wieviel mehr in einer für euch so neuen Sache. Wenn du aber nur eine geringere dir anvertraute Zahl treu unterrichtet haben wirst, so wird ein Tag den andern lehren, und du wirst durch eigene Erfahrung lernen, was dir kein Mensch zeigen konnte. Die Übung selbst ist die beste Lehrmeisterin im Katechisieren, und man hat sich keine Art so fest vorzunehmen, die man nicht willig wäre, so oft man es auf andere Weise füglich vonstatten gehen sehen sollte, zu ändern." Auf das Fragen legte er großes Gewicht. Es soll schicklich und anständig (decenti modo) geschehen, nicht in takt- und gemütloser Zudringlichkeit das zarte religiöse Leben der Kinder verletzen. Darum verlangt er

---

getragen? Allerdings. Denn in dem ersten Hauptstück wird das Gesetz vorgetragen, welches lehrt, was wir thun und lassen sollen. In den übrigen, was wir glauben, wie wir den Glauben durchs Gebet üben, durch die Taufe den Glauben erlangen und durch das Wort der Absolution und das heilige Abendmahl denselben stärken sollen. — 8) Wieviel sind nun Stücke des Katechismi? Fünf; als: 1. Die heiligen zehn Gebote ꝛc. — 5. das Sakrament des Altars oder das heilige Abendmahl des Herrn, dazu die Worte vom Amt der Schlüssel und der Beichte gehören." Zu] Ende werden als im Anhang angeführt der Morgen- und Abendsegen, wie auch Tischgebet, Haustafel für allerlei christliche Ordnung und Stände und die Fragstücke für die, so zum Sakrament gehen wollen. „Das erste Hauptstück, von den heiligen zehn Geboten. — 9) Wie werden die zehn Gebote abgeteilt? In zwei Tafeln, davon die erste in den ersten drei Geboten von der Liebe Gottes, die andere in den übrigen sieben Geboten von der Liebe des Nächsten handelt. 5 Mos. 4, 13. Matth. 22, 37—40. Die erste Tafel. — 10) Wie heißt das erste Gebot?" ꝛc.

vorhergehende Meditation über solche Fragen, welche auf die Bildung des Schülers förderlich wirken. Die Katechese soll erbaulich, d. h. gläubig und verständig, schlicht und einfach sein ohne alles Gezwungene und Erkünstelte, damit die Sache verstanden werde. Nur der Inhalt, nicht der Schall der Worte soll eingeprägt werden; „denn unseren Glauben berührt nicht die Erinnerung an bestimmte Formeln, sondern das Begreifen wirklicher Thatsachen, die mit Hilfe des Wortes bezeichnet werden“. Die Schüler sollen nur die Hauptstücke des Katechismus und die Hauptstellen der Schrift im Gedächtnis haben; dagegen verwirft er das Einlernen von Schulbegriffen in bestimmten Worten, „denn die Erinnerung an bestimmtes Schulformelwerk bringt in unseren Glauben nicht ein“; und die Katechese soll eine praktische Bedeutung haben, damit das Herz brenne, der Glaube wachse und der Gehorsam des Lebens hervorbreche. Allerdings hatte Spener dabei nur die größeren Kinder im Auge, so daß die Form der Unterweisung teils die wiederholende war, woher diese Katechismusübungen den Namen Katechismusexamina erhielten, teils, wie die gothaische Weise, die zergliedernde (analysierende). Er betont daher die Stoffzergliederung, „Zerteilung der Katechismusfrage in mehrere“, um den Verstand zu geben und die Aneignung zu erleichtern, eine Stofforduung, die der Anwendung dient, und Einführung in die heilige Schrift mit denselben Mitteln. Am Schlusse wurde eine rekapitulierende Wiederholung angestellt und die praktische Bedeutung in eine Ermahnung zusammengefaßt. Diesem Zwecke sollte seine „Einfältige Erklärung“ dienen, und man wird darum dem Urteile Ehrenfeuchters, das sich Zezschwitz angeeignet hat, nur in gewisser Beschränkung zustimmen, wenn er sagt: „Es erscheint mehr als ein Erbauungsbuch, für das christliche Volk in Frage und Antwort gestellt, denn als eigentlicher strenger Katechismus. Das homiletische Element mit seiner Explikation und Applikation durchbricht das katechetische. Es ist mehr ein ausgeführtes Lehrbuch, wie schon sein größerer Umfang zeigt, als ein Handbuch, Enchiridion. Es hat nicht die plastische Konkretheit, in welcher feste, behaltbare Lehre auftritt, sondern ist mehr eine exemplifizierende Darstellung eines schon vorausgesetzten Unterrichts. Die Fragen und Antworten treten nicht in der Selbständigkeit auf, welche die Bestimmtheit und Festigkeit bekennenden Glaubens beurkundet und erzeugt. So sind mehr Zwischenglieder und Übergänge, um die Schriftsprüche als das Wesentliche hervorzuheben oder das Bewußtsein des Glaubens erst zu bilden, wobei es aber ungewiß bleibt, ob sich ein wirklicher Ausdruck für dieses Bewußtsein entwickelt, und doch ist ohne solchen Ausdruck der Glaube haltlos. Es ist immer ein bedenkliches Zeichen, wenn ein Katechismus sich selbst davon dispensiert, daß er wörtlich auswendig gelernt werde.“

Spener behandelte im Unterricht die Jugend nicht rauh, sondern war ein abgesagter Feind der herben Schulzucht seiner Zeit. Er will die Kinder nicht „ausgefilzt“, noch auf irgendeine Weise beschämt wissen, ja er gönnt ihnen von ganzem Herzen dann und wann „eine ehrliche Rekreation“. Er war ein Philanthrop im besten Sinne, der die Humanität, die schöne Frucht und Folge christlicher Gemütsbildung, im Unterricht übte.

Seine Katechetik läßt sich in folgende Regeln zusammenfassen: 1) Habe Freude am Lehren und Liebe. 2) Schreite selbst in der Erkenntnis fort. 3) Sei fromm und bete. 4) Lerne im Lehren durch die Erfahrung. 5) Übe dich besonders im Fragen, sei aber dabei nicht taktlos zudringlich. 6) Siehe zunächst auf das Verständnis der Sache, darum zergliedere den Stoff. 7) Laß nur die Hauptstücke, aber keine Schulbegriffe in bestimmten Worten einlernen. 8) Mache alles praktisch, daß das Herz brenne, der Glaube wachse und der Gehorsam des Lebens hervorbreche.

Auch der Schule gedachte Spener. Sie sollte als Pflanzgarten der Kirche

mithelfen, daß der lutherische Katechismus von den Schülern zur Vorbereitung auf die kirchliche Katechese erlernt werde; auch sollten die Lehrer die Katechese in der Schule ergänzen, sollten die Kinder prüfen, ob sie etwas aus der Predigt behalten hätten, und mit ihnen fleißig die Bibel lesen. „Was die Lesung der Bibel anbetrifft", sagt er, „so glaube ich, ohne das alte Testament auszuschließen, daß vorzugsweise doch das neue zu betreiben sei. An jenem freilich hat die Jugend mehr Freude. Es ist auch dienlich, daß es wegen der Geschichte nicht selten vorgenommen werde; hierbei würde es viel Nutzen schaffen, wenn man in der Schule Proben von Kupfertafeln hätte, auf denen die abgebildete Geschichte vor Augen gehalten und dem Gedächtnis tiefer eingeprägt würde.

Auf biblische Bilder weist auch die waldeckische Schulordnung von 1704 hin. Sie sagt: „In der Historia muß billig auch bei denen in den untersten Klassen der Anfang von der Bibel gemacht werden, deren Geschichte in den untersten Klassen der Jugend durch Bilder am besten beizubringen, weil man aus Erfahrung bishero das Zeugnis hat, daß man dem Gedächtnis der Knaben durch Bilder am besten zustatten kommen könne. Zu dem Ende haben die Praeceptores die Eltern zu vermahnen, daß sie eine Bilderbibel anschaffen, nämlich Nürnberg 1697; oder wenn die Eltern des Vermögens sind, die sogenannte Biblia Ectypa, so anno 1695 von Christoph Weigeln, Kupferstecher in Augsburg, herauskommen, welche letztere nicht allein an der Menge und Güte der Kupfer, der Blätter und des feinen Papieres anderen es zuvorthut, sondern darin was Besonderes hat, daß sie nebst der Historia auch Doctrinalia und Moralia in sinnreichen Bildern vorstellt, ja auch die in andern Bibeln befindlichen Bilder verändert und verbessert. — Hierbei ist nützlich, daß man die Knaben öfters bei den Bildern die Historia erzählen lasse, damit sie sonderlich in den Particulär-Umständen, daran am meisten gelegen, eine rechte Fertigkeit und Gewißheit kriegen."

[W. Thilo, Spener als Katechet. Berlin, Dümmler, 1840.]

7. Bei aller Anerkennung der Verdienste Speners dürfen wir aber auch nicht übersehen, daß er Veranlassung wurde, daß der Pietismus das erbauliche und öfter süßlich-gemütliche Element im Religionsunterrichte zu sehr betonte und das lehrhafte Element zu sehr in den Hintergrund drängte. Dieser Mangel zeigt sich schon in dem Dresdener sogenannten „Kreuz-Katechismus" von 1688 (neue unveränderte Ausgabe; Dresden, J. Naumann, 1854), von Carpzov, Lucius und Kühn verfaßt. In ihm herrscht das erbauliche Element so sehr vor, daß es den klaren Gang der erkenntnismäßigen Darstellung öfter störend durchbricht. Ganz frei davon ist auch Aug. Herm. Francke nicht, neben Spener der reichbegabte und vielgesegnete Vertreter des jüngeren Pietismus (geb. 1663, † 1727). Er verband in seiner Lehrweise die gothaische Art mit der Spenerschen, brachte aber durch die Aufnahme der „Gewissensfragen" ein Element in den Unterricht, durch welches der Pietismus zur heuchlerischen Pietisterei wurde. Praktisch aber förderte Francke die Bildung der Lehrer durch sein katechetisches Institut in Halle.

Außer dem, was Francke in der Schrift: „Kurzer und Einfältiger Unterricht, wie die Kinder zur wahren Gottseligkeit und christlichen Klugheit anzuführen sind" 2c. über den Religionsunterricht und die religiöse Erziehung sagt, und von dem die Anweisung zur Gemütspflege noch heute beachtenswert ist, führen wir hier an, wie er den Religionsunterricht anordnete. Es sollen den Kindern, noch ehe sie lesen und vollkommen reden können, kleine Sprüche vorgesagt und nach ihrer Fassungskraft erklärt werden; sobald sie ordentlich lesen können, sollen sie die Bibel

lesen und den Katechismus lernen, „wobei vonnöten, daß man ihnen quasi per Catechismum aliquem historicum fein einfältig beibringe, wie alles zusammenhänge“, indem man ihnen die biblische Geschichte des alten und neuen Testamentes erzählt. Dies ist auch darum nützlich, weil die Kinder gern Geschichten hören. Aber dadurch lernen die Kinder den Katechismus nur äußerlich; sie sollen auch den Katechismus auf sich anwenden lernen; das geschieht durch die Auslegung desselben, wobei sie durch fleißiges Lesen der Schrift den Katechismus auf die Schrift gründen lernen. Dabei sollen sie Sprüche auswendig lernen, nur nicht zu viel, wöchentlich einen (den Wochenspruch). Diese Sprüche sollen erklärt werden, damit die Kinder sie recht verstehen, um ihnen nachzuleben. Zu diesem heiligen Leben sollen sie fleißig im Anschluß an die Schrift vermahnt werden. Der Methodus aber im Katechismo besteht nach der „Ordnung und Lehrart, wie selbige in dem zum Waisenhause gehörigen Schulen eingeführt ist“: „1) im Aufsagen (in recitatione); 2) im Erläutern (in explicatione); 3) in der Anwendung (in applicatione). § XIII. Der Praeceptor lässet 1) die Kinder dasjenige Stück, so er traktieren will, hersagen; 2) zeiget er ihnen den einfältigen Verstand von einem jeglichen Worte des Katechismi, damit die Kinder nicht ohne Verstand die Worte des Katechismi herplappern lernen, dadurch sie wenig oder gar nichts gebessert wären; 3) zeiget er ihnen an, wie sie sich das, was sie gelernet und ihnen nun erkläret worden ist, 1. zu einem guten Glaubensgrund und 2. zur Prüfung und Besserung ihres Lebens zunutze machen sollen, welches alles ihnen nicht durch eine lange Rede, sondern durch eine einfältige Frage und Antwort beizubringen ist, und zwar mit aller Liebe, Sanftmut und Freundlichkeit. § XIV. Allein bei dem Katechisieren hat man vor manchem Folgendes, welches nicht nützlich ist, angemerket: 1) pflegen manche immer solche Fragen zu formieren, da zur Antwort nur immer ja und nein fallen muß, wodurch dann die Kinder teils verdrießlich, teils aber des Ja- und Neingeschreies ganz gewohnt werden, daß sie ja nicht achthaben; 2) an einem hin zu reden, und lange sermones zu machen, wodurch dann die Kinder unruhig werden; 3) zuweilen findet sich's auch, daß manche im Katechisieren nicht beim Zweck des Textes bleiben, sondern oft ganz davon abgehen und aus einer Materie in die andere fallen und weit herumschweifen, das aber, was sie katechisieren sollen, fast nicht oder sehr wenig berühren, dadurch dann den Kindern oft eine Sache mehr verdunkelt als erkläret wird, lernen auch nichts Gründliches fassen; 4) es begiebt sich auch wohl, daß manchmal Kinder mit Schlagen zur Aufmerksamkeit getrieben werden, welches mehr schadet als nützet.“ Besondere Sorgfalt wendet Francke den Sprüchen zu. Mit einzelnen Sprüchen wird in der Unterklasse angefangen; dazu treten in der folgenden Klasse Psalmen. Die Sprüche werden nach dem Spruchbuch vorgesagt, gelernt und kurz zergliedert, dieselben auch im Spruchbuche unterstrichen, damit die Eltern Kontrolle führen können. Auch schreiben die Kinder, welche schreiben können, die Sprüche in ein besonderes Büchlein. Sie werden auch im Abendgebet erwähnt. Mittwochs werden Psalmen und Sprüche, Sonnabends Evangelien oder Sprüche repetiert. Ein Bibelspruch wird so lange, Komma für Komma, vorgesagt, bis die Kinder ihn wiederholen können. Alsdann macht der Lehrer ihnen den Spruch durch zergliedernde Fragen deutlich, worauf ganz in derselben Weise die Applikation folgt.

8. Aus pietistischen Kreisen gingen auch andere methodische Anweisungen hervor. So gab C. Matth. Seidel, der von Spener, wie er sagt, die erste entscheidende Anregung zu seiner Methode erhalten hat, 1708 seine „Deutliche Anweisung zum rechten Katechisieren“ heraus, bietet aber nichts Neues, und J. J. Rambach schrieb die bekannte Schrift: „Der wohlunterrichtete Katechet“

(Jena 1722). Dies Buch war für lange Zeit das Muster der meisten Katechetiken, so daß es 1729 in 5., 1762 in 10. Auflage erschien. Es ist der erste Aufriß der damaligen Methodenerkenntnis, welcher den Ertrag der Epoche lebendig und vollständig zusammenfaßt.

Nach einer historischen Einleitung handelt Rambach den Stoff in drei Abschnitten ab: vom Katecheten, den Katechumenen und der Katechisation, wozu er noch in einem Anhange die Besprechung des Katechismusstoffes, wie einzuleiten sei, wie die einzelnen Stücke zu verbinden sind ꝛc., hinzufügt. Von dem Katecheten verlangt Rambach Übung und Fertigkeit in der Sprache, kindliche Einfalt, Leutseligkeit, Geduld, Kenntnis der Wahrheit und Frömmigkeit. „Er muß seine Schafe kennen", sich wohl vorbereiten, aber die Fragen nicht vorher auswendig lernen. Er muß sich eng an die Worte des Katechismus anschließen, darf nicht zu viel sprechen, sondern muß Frage an Frage reihen und nur an einzelnen Stellen dazwischen erklären. Er darf nicht immer den ganzen Haufen fragen, sondern auch einzelne (erst die Frage, dann der Name), er muß zuweilen die Antworten wiederholen lassen, hat Ja- und Neinfragen nur bei den Kleinsten anzuwenden; dagegen soll er mit der Mittelklasse konstruieren und die Oberklasse anhalten, selbständige Urteile zu fällen und dabei die Frage in die Antwort mit aufzunehmen oder doch in ganzen Sätzen zu antworten. Wenn ein Kind unruhig ist, soll er plötzlich abbrechen. Der Grund muß durch das Auswendiglernen des Katechismus und biblischer Sprüche gelegt werden; darauf soll man den Inhalt der auswendig gelernten Sätze geschickt abfragen, damit die Katechumenen den Inhalt verstehen. Zuerst hat also der Katechet auf das Gedächtnis, dann auf den Verstand, endlich auf den Willen zu wirken. Manche der Rambachschen Regeln sind Grundstock in den Katechetiken geworden, aber zur Entwickelung finden sich nur vereinzelte Ansätze, so daß das Zergliedern des gegebenen Stoffes die Hauptsache bleibt.

Die zahlreichen Katechismusbearbeitungen des Pietismus für Kirche, Schule und Haus führen meist die Namen „Ordnung des Heils". Es giebt solche Ordnungen des Heils von Freylinghausen (Halle 1730), von Stark („Sechsfache kurzgefaßte Ordnung des Heils in Tabellen", Leipzig 1745), von Sam. Lau für die Grafschaft Wernigerode (1734) u. s. w., in denen meist das Erbauliche vorherrscht, und von denen einzelne recht engherzig sind, so daß in ihnen sich zeigt, wie nach und nach der Pietismus zur Pietisterei wird. Daneben gab es Sammlungen von Sprüchen nach Trotzendorfs und Franckes Vorgange, so das „Württembergische biblische Schatzkästlein" von 1709 und nach der Schulordnung in demselben Lande von 1729 für die Elementarklasse Hedingers „Milch-Speise", ein alphabetisch geordnetes Spruchbüchlein, und in der preußischen Schulordnung für Minden-Ravensberg (1754) wird zuerst der „Wochenspruch" und „Monatspsalm" eingeführt. Die meisten dieser Spruchsammlungen enthalten eine viel zu große Anzahl Sprüche, so daß deren Zahl bis 9000 geht und der Pietismus gewissermaßen schuld ist an der Überbürdung der Schüler mit religiösem Gedächtnisstoffe. Die große Zahl der Sprüche ist nur allmählich vermindert, so daß das württemberger Spruchbuch von 1839 deren 689, das bayerische noch jetzt 485, dasjenige von Erk gegen 500 enthält (vgl. auch das Barleber, das von Theel), während die preußischen Regulative vom 3. Oktober 1854 180 Sprüche als Lernsprüche für die Volksschule festsetzten und in der hannoverschen Schule es bis in die neueste Zeit galt, „viel Sprüche zu lernen".

[Thilo, Der Bibelspruch im Dienste des evangelischen Religionsunterrichts. Erfurt 1846.]

Hielt sich so der Pietismus trotz des Dringens auf Erbaulichkeit des Unterrichts nicht frei von Überladung des Gedächtnisses, so ist auch Spener, wiewohl unverschuldeterweise, durch seine Katechismustabellen der Vorläufer der durch Hecker und Hähn gepflegten und von Ignaz Felbiger weiter verbreiteten Litteral- und Tabellarmethode geworden, welche in der zergliedernden Weise der pietistischen Katechese alles zerpflückte, allen Geist austrieb und, obgleich sie als Erzeugerin des Verständnisses angepriesen wurde, den Unterricht zum geisttötenden Mechanismus machte, der in den evangelischen und katholischen Schulen viel gesunde Religiosität getötet hat. Man wandte dabei vielfach Löfekes „Zergliederten Katechismus" und die „Ordnung des Heils" von Fuhrmann (9. Aufl. 1744) an.

Löfeke zergliedert den Schluß der Gebote so: „Wer sagt also? Er. Was thut Gott? Saget. Wie sagt er? Also. Wer ist der Herr, der da redet? Ich. Wie heißen seine Namen? ꝛc." — Und das in Tabellenform mit der Litteralmethode gebracht, mußte Verwirrung anrichten.

So wurden auch auf dem Gebiete der Methode die Pietisten die Bahnbrecher für die Rationalisten, wie sie zugleich dadurch, daß sie die Kirchenlehre in ihrer objektiven Geschlossenheit auflösten, es möglich machten, daß andere Zeitströmungen so bald Wurzel fassen konnten.

9. Besonders wichtig aber ist für den gesamten Religionsunterricht geworden, daß aus den pietistischen Kreisen heraus eine Bearbeitung der biblischen Geschichte sich den Eingang in die Schulen verschaffte und so derselben eine Stelle in dem Religionsunterrichte dauernd eroberte. Diese epochemachende Arbeit sind Hübners, des Rektors in Hamburg, „Zweimal zweiundfünfzig auserlesene biblische Historien" von 1714, in denen er zugleich Anleitung über die Art der Behandlung gab, welche sich als „Hübnersche Methode" lange in den Schulen erhalten hat.

„Wie der Katechismus", sagt er, „ein kurzer Auszug aus der Schrift ist, also will er hauptsächlich aus der Schrift erklärt sein. Aber was haben wir denn nun in der heiligen Schrift, dadurch der Katechismus kann erläutert werden? Ich beantworte diese Frage mit zwei Worten: Wir haben erstlich biblische Sprüche und darnach biblische Historien. Was diese dem Katechismus für ein Licht geben, das habe ich oftmals gleichsam mit Händen greifen können, wenn ich kleinen Kindern bei Erklärung des vierten Gebotes zugleich erzählt habe, wie der Priester Eli wegen böser Kinderzucht den Hals gebrochen hat, wie der ungezogene Absolom mit den Haaren an einer Eiche ist hangen geblieben, und wie der verlorene Sohn endlich mit den Schweinen hat Treber fressen müssen." Die kleinen Kinder werden wöchentlich eine Geschichte, die größeren zwei lernen können. „Den Text muß man die Kinder nicht auswendig lernen, sondern die ganze Woche hindurch nur etlichemal laut und deutlich lesen lassen." Er exemplifiziert dann das Verfahren weiter an der Geschichte vom verlorenen Sohne. „Darnach habe ich unter diese Historie 26 Fragen beidrucken lassen, aber ohne Antwort, damit sie nicht etwa zum Auswendiglernen gemißbraucht werden. Diese Fragen passen accurat auf die Ziffern, die in der Historie zwischen dem Texte mit eingerückt sind. Solchergestalt kann sich erstlich ein jedwedes Kind, das nur die Ziffern kennt, selber Rats erholen, was es auf eine und die andere Frage zu antworten hat. Darnach kann sich der Lehrmeister dieser Fragen bedienen, wenn er das Kind probieren will, ob es durch das oft wiederholte Lesen etwas von der Historie gemerkt und dem Gedächtnis eingedrückt hat. Ich habe es oft bei guten Köpfen so weit gebracht, daß sie mir in wenig Tagen eine ganze Historie ohne die geringste Beschwerung ihres Ge-

dächtnisses von Wort zu Wort auswendig haben hersagen können. Nunmehr muß der Verstand des Kindes geübt werden, daß es einer solchen Historie nachdenken und die darinnen verborgenen Wahrheiten durch den Gebrauch seiner Vernunft heraussuchen lernt. In diesem Absehen habe ich aus einer jedweden Historie drei nützliche Lehren herausgezogen. Diese Lehren darf ein Kind nur etlichemal mit Aufmerksamkeit durchlesen, so will ich versichern, daß ihm die Strahlen der Wahrheit in die Augen scheinen werden. Der Lehrer kann darnach Gelegenheit nehmen, das Kind zu fragen: ‚Die Sünde stürzet den Menschen in das größte Verderben; kannst du mir das beweisen?‘ Ich will Bürge dafür sein, das Kind wird alsobald zur Antwort geben: ‚Das siehet man an dem verlorenen Sohne; mit demselben kam es so weit, daß er nicht einmal die Treber, damit man die Säue mästete, zu fressen kriegte.‘ Dannenhero muß man die Hände noch nicht in den Schoß legen, sondern man muß drittens auch den Willen oder das Herz eines Kindes dahin bringen, daß es nunmehro auf diese Erkenntnis auch das Böse verwerfen und das Gute erwählen möchte. Weil ich nun weiß, daß die Poesie auch in den zarten Kinderseelen eine delikate Wirkung hat, so habe ich eine jedwede Historie mit einem kurzen Verse beschlossen, der allemal einen guten Gedanken in sich hält. Ein solches Sprüchlein lasse man das Kind auswendig lernen, so wird es gewiß allemal ein Denkzettel vor seinen Augen sein. Der Lehrmeister setze seine gute Vermahnung hinzu und erinnere das Kind fleißig der Worte Christi: ‚So ihr das wisset, selig seid ihr, so ihr solches thut.‘“

„Vom verlornen Sohne: 1) Ein Mann hatte zween Söhne. 2) Der jüngste davon forderte sein Erbteil bei Lebzeiten des Vaters. 3) Da teilte der Vater das Gut und gab dem jüngsten Sohne, was ihm gehörte. 4) Mit diesem Erbteil zog er in ein fremdes Land und brachte sein Gut durch mit Prassen. 5) Wie er nun alles verzehret hatte, so kam eine große Teuerung in das Land, und er fing an zu darben. 6) Da hing er sich an einen Bürger desselben Landes, der schickte ihn auf seinen Acker, daß er ihm die Säue hüten mußte 2c.“

Deutliche Fragen: 1) Was hatte ein Mann für Söhne? 2) Was forderte der Jüngste? 3) Gab ihm der Vater sein Erbteil? 4) Wie ging der Sohn damit um? 5) Aber was kamen für Zeiten ins Land? 6) Zu wem verdung sich dieser Sohn? 2c.

Nützliche Lehren. I. Die Sünde stürzet den Menschen ins größte Unglück. Das sieht man an dem verlorenen Sohne; mit demselben kam es so weit, daß er nicht einmal Treber zu essen hatte.

II. Wenn man sich in Sünde hat verleiten lassen, so muß man wieder umkehren und Buße thun. Und solches nach dem Exempel des verlorenen Sohnes, welcher wieder zu seinem Vater kam und sagte: Vater, ich habe gesündigt 2c.

III. Wer ernste Buße thut, der wird auch wieder zu Gnaden angenommen 2c.

Gottselige Gedanken.

Der ungeratne Sohn muß endlich Treber essen,
Nachdem er Hab und Gut mit Huren hat verpraßt:
So läuft's mit Kindern ab, die das Gebot vergessen,
Das Gott den Eltern hat zu Ehren abgefaßt.
Drum will ich allezeit der Kinder Pflicht erfüllen,
Daß ich wie Säue nicht darf meinen Hunger stillen.“

Diese Hübnersche Methode hat sich schnell verbreitet und lange in den Schulen erhalten; denn sie kam den praktischen Bedürfnissen entgegen und legte das Verfahren beim Unterrichte für jede biblische Geschichte dem Lehrer klar dar.

[Vgl. dazu aus neuerer Zeit: Rauschenbusch, welcher die Hübnerschen „Biblischen Geschichten“ wieder herausgab (Schwelm 1809 ff.); Zahn, Biblische Geschichten; Dörpfeld, Enchiridion der biblischen Geschichte oder Fragen zum Verständnis derselben, 4. Aufl., Gütersloh, Bertelsmann.]

Neben Hübner erschienen auch andere biblische Geschichten „nach der Ordnung des Heils" u. s. w.: Millers „Erbauliche Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten" (1759, 11. Aufl. 1803); Feddersens „Lehrreiche biblische Erzählungen und Leben Jesu", die, auf der Wende der Zeit stehend, in Rochows Schulen gebraucht wurden. Die meisten biblischen Geschichten traten in den Dienst des Katechismusunterrichts als Moral in Beispielen, dienten zum Lesen und nur selten dazu, durch die biblische Geschichte als der anschaulichsten Form die Grundlage zum Religionsunterrichte zu legen. Doch kam die biblische Geschichte nun schon mehr in die Volksschule, wie in Gotha durch Herzog Ernst, so in Waldeck 1704, in Preußen durch Edikt von 1716, in Sachsen 1724, in Hessen-Darmstadt und Braunschweig 1733 u. s. w. Bilder und Modelle wurden, besonders in den Realschulen, benutzt; aber freilich wurde daran mehr Archäologie, Geographie und Naturgeschichte getrieben als biblische Geschichte. Einen bedeutsamen Fortschritt bezeichnet das von Julius Hecker, einem Schüler Aug. Herm. Franckes, verfaßte preußische General-Landschulreglement von 1763.

§ 6 ordnet für den Sonntag Katechisations- und Wiederholungsstunden sowohl des Predigers, als auch des Lehrers an, in denen der Katechismus verhört und katechisiert wird; daneben sollen sie auch aus dem neuen Testament lesen und Sprüche oder das Evangelium oder die Epistel abschreiben lassen. § 12 handelt von dem gottseligen Wandel der Schulmeister, damit sie als Vorbilder der Herde in der Nachfolge Christi die Kinder zur ewigen Seligkeit mit zubereiten mögen. § 17 hebt die Vorbereitung durch herzliches Gebet um den göttlichen Segen, väterlichen Sinn, Weisheit und Geduld und die Präparation in der rechten Lehrart hervor. § 19 giebt dann die Lehrfächer an. Die Schule beginnt mit dem Gesange des Monatsliedes, welches nach und nach zu lernen ist; dann folgt das Gebet, der Monatspsalm, das Vaterunser. „Nach dem Gebete wird ein Stück aus dem Katechismo, welches in der Ordnung folget, erkläret, und zwar so kurz, daß alle sechs Wochen der Katechismus zu Ende gebracht werde. Bei dieser Arbeit wird es so gehalten: das Stück, welches zu erklären, muß von einigen Kindern so lange hergesagt werden, bis es den meisten wohl bekannt worden. Hiernach werden anfänglich die Worte und darauf die Sache, welche in den Worten lieget, fragweise erläutert und mit Sprüchen aus der heiligen Schrift bestätiget. Endlich wird auch gewiesen, wie die Kinder die angehörte Wahrheit im Leben anwenden sollen. Bei den kleineren Kindern wird zu diesem Zweck der zergliederte Katechismus, bei den größeren der erklärte Katechismus von den Predigern sowohl als Schulmeistern gebraucht." Die „fertigen Lesekinder" lesen aus dem neuen Testamente oder der Bibel, lernen Sprüche aufschlagen und die biblischen Bücher. Den Schulschluß am Vormittag bildet das Lesen des Monatspsalms oder einiger Verse des Monatsliedes. Am Nachmittag beginnt die Schule mit Gesang und dem Lesen des Monatspsalms, dann wird den Kindern der „Inhalt der biblischen Bücher" beigebracht, dann folgt das Lernen des Katechismus nach der Ordnung des Heils und biblischer Sprüche (nach der Buchstabenmethode vielleicht), dann wird der Wochenspruch hergesagt. „Auf diese Weise lernen die Kinder wöchentlich ein Stück aus dem Katechismo und der christlichen Lehre im Zusammenhange, ingleichen drei Sprüche (die Großen einen etwas weitläuftigen, die Mittlern einen mittelmäßigen und die Kleinen einen ganz kurzen), auch monatlich sowohl einen Psalm als ein Lied. Am Sonnabend wird vormittags Folgendes vorgenommen. In der ersten Stunde wird nicht katechisiert, wie an den übrigen Tagen geschieht, sondern die Kinder wiederholen die gelernten Sprüche, Psalmen und Lieder, wovon sich der Schulmeister ein Verzeichnis halten muß. Darnach erzählet er ihnen von Woche

zu Woche abwechselnd aus dem alten und neuen Testamente eine biblische Historie, zergliedert dieselbe durch Fragen und zeiget den Kindern mit wenigen, wie solche anzuwenden. Bei den Größeren kann er die biblische Karte und deren Erläuterung zu desto besserem Verständnis der heiligen Schrift gebrauchen. Darauf fahren die Leser nicht fort in der Bibel oder im neuen Testamente zu lesen, sondern sie lesen teils das Evangelinm, teils die Epistel, welche den folgenden Sonntag erklärt wird. — Beim Beschluß der Schule werden die Kinder herzlich ermahnet, den Sonntag wohl anzuwenden, in der Kirche sich still und andächtig zu beweisen und Gottes Wort zu ihrem Heil zu hören und zu behalten."

Mit dem General-Landschulreglement hat der Religionsunterricht die größte Stundenausdehnung erhalten, und an seinen Stoffen wird fast alles, was damals in die Schule fiel, geübt. Heckers in demselben vertretene Methode fand durch den Abt Felbiger auch Eingang in die katholischen Schulen.

Der Einfluß des Pietismus veranlaßte es auch, daß auf den Universitäten, z. B. in Rostock, Halle, Wittenberg, Königsberg, Helmstedt, Jena, katechetische Vorlesungen und Übungen angeordnet wurden; denn auch die Orthodoxen wollten nicht zurückbleiben, und einer derselben, Val. E. Löscher in Dresden, zeichnete sich als Lehrerbildner aus, indem er sie in stehenden Konferenzen zu geschickten Katecheten über den Katechismus und die heilige Schrift zu bilden suchte. Die Kirchenregierungen gaben Vorschriften über die Einrichtung des Unterrichts, und in Kursachsen wurde zuerst 1730 die Prüfung der Kandidaten des Predigtamtes in der katechetischen Geschicklichkeit verordnet. Infolge der Anregungen Speners wurde auch die Konfirmationsfeier, welche nur in einigen Gegenden üblich gewesen war, und der ihr vorausgehende Konfirmandenunterricht, der in der Konfirmation sein Ziel erhielt, weiter eingeführt. Für diesen Unterricht erschien 1723 in Württemberg das treffliche „Konfirmationsbüchlein", und die Magdeburger Kirchenordnung von 1739 setzte inbetreff des Konfirmandenexamens fest, daß dabei die ganze Ordnung des Heils durchgegangen werden soll, damit die Kinder auf die inwendige Prüfung des Gewissens geführt werden.

So hatte der Pietismus überall fruchtbare Anregung gegeben; aber in der Schule hinderte die ungenügende Bildung der Lehrer ein fröhliches Wachstum, und der Pietismus selber störte durch Häufung des Stoffes, durch das voreilige Drängen auf Bekehrung, während vielfach die scholastische zergliedernde Methode die Verinnerlichung hemmte, durch die engherzige Weise seiner Lebensanschauung, durch welche der spätere Pietismus, welcher an Stelle des religiösen Geistes der Meister die pietistische Form setzte, zur philisterhaften Pietisterei wurde, und durch die süßliche Gefühlsseligkeit das gesunde Gedeihen. Es erfolgte ein Rückschlag, der, im Auslande sich vorbereitend, zunächst unsere Gelehrtenkreise ergriff, dann aber auch auf dem Gebiete des volkstümlichen Religionsunterrichts sich geltend machte und anstatt des Gefühles den Verstand in trockenster Weise im Religionsunterrichte zur Herrschaft brachte.

§ 6.

Die Aufklärung, der Rationalismus und der Materialismus.

1. Die Herrschaft des Verstandes auch auf dem Gebiete der Religion gegenüber der einseitigen Betonung des Gefühles auf der einen Seite und der Berufung auf die Offenbarung anderseits war von langer Zeit her

vorbereitet. Schon mit der deutschen Reformation ging der Humanismus parallel und suchte außerhalb des Christentums in der geistigen Welt des heidnischen Altertums dem Leben einen neuen Inhalt zu geben. Er wirkte im geheimen fort und kam endlich nach den langen religiösen und politischen Parteikämpfen nach und nach in England im Gegensatz gegen die überlieferte christliche Lehre offen zutage. Nach den blutigen Zeiten kirchlichen und politischen Haders erwachte in vielen der Wunsch, jenseit des starren Kirchentums und jenseit der groben Schwärmerei der Sekten ein Gebiet religiöser Wahrheit zu finden, auf dem sich alle Parteien möchten einigen lassen. Die Philosophie schien dazu das geeignetste Mittel. Sie hatte sich durch Baco († 1626) sowohl von dem kirchlichen Einflusse als auch von allen hergebrachten Annahmen zu befreien gesucht und war Erfahrungswissenschaft geworden. Diese erkennt nach Baco als einzig sichere Quelle menschlicher Erkenntnis die Induktion, „das Folgern allgemeiner Wahrheiten aus einzelnen, sinnlichen Beobachtungen mittels einer Kombination des Verstandes". Dabei unterschied aber Baco neben der Offenbarung Gottes in der Natur, welche die Philosophie zu erforschen habe, noch eine Offenbarung des Willens Gottes in seinem Worte, welche dem Glauben zufalle. Allein seine Nachfolger gingen weiter. Schon Thomas Hobbes († 1679) wandte die philosophische Methode Bacos auf die Staatslehre an, leugnete das Gewissen und gründete die Moral auf den Egoismus, unterwarf aber den Willen des einzelnen unbedingt dem Gesamtwillen, dem Staate, und erklärte es für Pflicht, falls das Christentum zur Staatsreligion erklärt ist, daß der einzelne auch die Geheimnisse des Evangeliums, dieses „morgenländischen, von den Griechen großgezogenen Phantoms", ganz und ungekaut wie Pillen verschluckt. Dagegen forderte John Locke († 1704), von denselben Grundsätzen ausgehend, vom Staate Duldung für jede religiöse Ansicht, mit Ausnahme des Katholizismus und Atheismus, und erklärte das Christentum für eine Summe von offenbarten Lehren, auf welche die Vernunft allein gar nicht oder erst später gekommen wäre. Die Urkunde dieser Lehren ist ihm die heilige Schrift, deren Hauptinhalt die Lehre ist, daß Jesus der Messias sei. Diese Ansichten Lockes teilten die kirchlichen Theologen Englands. Aber neben dieser gemäßigten Entwickelung hatte schon Herbert v. Cherbury († 1648) die Methode der Baconschen Philosophie auch auf die Religion angewandt, und es waren ihm danach als Kern der Religion, die Sittlichkeit und Eintracht fördern solle, folgende „fünf Grundsäulen", welche die natürliche Vernunft jederzeit erkenne, übrig geblieben: „1) Es giebt einen Gott. 2) Man muß ihn verehren. 3) Tugend ist das Hauptstück dieser Gottesverehrung. 4) Der Mensch ist verpflichtet, seine Sünden zu bereuen und zu lassen. 5) Das Gute und Böse wird in diesem und jenem Leben vergolten." Diese Sätze bilden nach ihm auch das Wesen des Christentums, während alles Übrige Aberglaube, Betrug herrschsüchtiger Priester und Fälschung der im echten Christentum einst hergestellten Urreligion ist. Eine Reihe schlagfertiger Männer: Toland, Collins, Tindal, Woolston, Shaftesbury, Chubb, Morgan &c., die sogenannten Naturalisten, empfahlen diese Naturreligion, den sogenannten Deismus, welcher durch freies Denken (Freidenker) gefunden sei, als das reine, auf seinen ursprünglichen Sinn zurückgeführte Evangelium und suchten die Geheimnisse der heiligen Schrift durch schonungslose Kritik zu vernichten. Nicht nur in England, sondern besonders im Auslande, übte das Freidenkertum einen nachhaltigen Einfluß. In den Niederlanden, wo Cartesius († 1650) und Spi-

noza († 1677) durch ihre Philosophie vorgearbeitet hatten, hielten sich Locke und Toland längere Zeit auf. Noch durchgreifender wurde der Einfluß der Freidenker in Frankreich, dessen Philosophie die englische fortsetzte und namentlich der übrigen Welt übermittelte. Schon unter Ludwig XIV., der nur einen König, eine Religion, ein Gesetz haben wollte und deshalb die Hugenotten und die Jansenisten verfolgte, wurde es Ton der feinen Gesellschaft, über Heuchelei und bald auch über Religion zu spotten, und unter Ludwig XV. begannen die französischen Philosophen den Kampf gegen die heuchlerische, verfolgungssüchtige Kirche, aber auch gegen den Glauben überhaupt. Ein Hauptführer dabei ist Voltaire († 1778). Er hält zwar den Glauben an Gott, zu dem ihn sein Denken nötigt, fest; doch ist ihm die Unsterblichkeit der Seele zweifelhaft, obgleich sich viel dafür sagen läßt und sie wünschenswert und erforderlich ist für das sittliche Leben. Die heilige Geschichte gab er dem Spotte preis und lästerte das Heil in Christo, dessen Kirche („Ecrasez l'infame!") er ausrotten wollte. Noch weiter gingen die französischen Materialisten und Encyklopädisten: Condillac († 1780), Diderot († 1784), d'Alembert († 1783), Helvetius († 1771), de la Mettrie († 1751), welche von dem Satze des englischen Sensualismus: Es giebt kein Wissen von dem, was außer dem Bereich der Sinne liegt, ausgehen und daraus schließen, daß es darum thöricht sei, anderes als sinnlich Wahrnehmbares anzunehmen. Sie leugneten also nicht nur Gott, sondern auch den Geist und setzten den Menschen zur „Maschine" herab. Ein weiterer Fortschritt nach dieser Seite hin ist auch in der neuesten Zeit nicht möglich gewesen. Eine andere Stelle nimmt J. J. Rousseau († 1778) ein. „Mit verzehrendem Ingrimm des Herzens fluchte er dem tiefen sittlichen Verderben seiner Zeit, ward aber selbst von ihren trüben Fluten fortgerissen", so daß die Geschichte seines eigenen Lebens ein schlechter Beweis ist für die von ihm behauptete natürliche Güte des menschlichen Herzens. Die Religion bedarf nach ihm keiner übernatürlichen Offenbarung Gottes. „Kein Mensch in der Welt stellt das Evangelium höher als ich; es ist das erhabenste aller Bücher, schließlich aber ist es nur ein Buch, und zwar ein Buch, das dem allergrößten Teile der Menschheit völlig unbekannt ist. Nein, mein würdiger Freund, nicht in einigen geschriebenen Blättern muß man das Gesetz Gottes suchen, sondern im menschlichen Herzen." Dabei leugnet er nicht: „Lebte und starb Sokrates wie ein Weiser, so lebte und starb Christus wie ein Gott." Aber er kann das neue Testament weder begreifen noch widerlegen, es bleibt ihm ein Rätsel. Das Denken führt ihn zu Gott; in der Natur, dem Werke Gottes, fühlt er Gott über sich und in sich im eigenen Herzen. Ebenso fest steht ihm der Geist; er begreift wohl, daß der Leib sich aufreibe, „aber ich begreife nicht, wie dasselbe Schicksal dem denkenden Teile meines Wesens werden kann". Darum gründet er nicht die Moral auf den Egoismus, wie die Materialisten. „Was hat die Begeisterung für die Tugend zu schaffen mit unserem Nutzen oder Vorteil?" Das Gewissen ist der göttliche Instinkt, die unsterbliche himmlische Stimme. „Du bist es, was die Hoheit der Natur des Menschen ausmacht und die Moralität seiner Handlungen. Ohne dich fühle ich nichts in mir, was mich über die Tiere erhebt, als das traurige Privilegium, mich von Irrtum zu Irrtum zu verirren mit Hilfe eines Verstandes ohne Regel und einer Vernunft ohne Prinzip." Dieses sein Glaubensbekenntnis, in dem Gott, Gewissen und Tugend und Unsterblichkeit die Hauptstücke sind, hat Rousseau als die Naturreligion in dem Bekenntnis des Vikars von Savoyen im 4. Buche seines „Emil" niedergelegt; aber er verschiebt bei seinem Emil die religiöse Unterweisung auf so späte Zeit — auf das 15. bis 18. Lebens-

jahr —, daß unsere Kinder der Volksschule nichts von ihr erfahren würden; er will ihn auch in keiner positiven Religion erziehen, sondern will ihn nur in stand setzen, die zu wählen, zu welcher ihn der beste Gebrauch seiner Vernunft führen muß. Er hat mit seinen Vorschlägen nicht die verbildete französische Welt retten können, sondern hat nur noch zur Beschleunigung der Revolution beigetragen [1]).

2. Auf Deutschland hatte besonders Frankreich seit dem westfälischen Frieden einen überwältigenden Einfluß, die Fürsten ahmten den großen König Ludwig nach, der Adel holte seine Bildung in Paris, die Gelehrten nahmen wenigstens Kenntnis von den Vorgängen auf dem Gebiete der Philosophie im Auslande. Dazu kamen nun die oft ungeistlichen Streitigkeiten zwischen Pietisten und Orthodoxen, in denen auch trübe Sektiererei wucherte, und Christenfeinde, wenn auch vereinzelt, ihr Haupt erhoben. Die Gelehrten scheuten sich, entweder der engherzigen Pietisterei, oder der geifernden Orthodoxie zuzufallen, sie scheuten auch die Sektiererei und den völligen Unglauben, aber sie suchten eine Vermittelung der Kirchenlehre mit ihrer Vernunft, ein Vernunftchristentum. So der hervorragendste Vertreter dieser Richtung, der Jurist Christ. Thomasius († 1728), der Bekämpfer des Hexenglaubens. Er vertrug sich einige Zeit ganz gut mit dem Pietismus, bestritt aber dann die Autorität der Bekenntnisse, von deren Auslegung er die Schrift befreien will. Noch größeren Einfluß erlangte auf die Theologie Christian Wolff, seit 1706 Professor in Halle († 1754). Er bediente sich der mathematisch-syllogistischen Methode, „die deutlich erklärt, gründlich beweist und beständig eine Wahrheit mit der anderen verknüpft“; er will die Philosophie nicht mehr als Magd der anderen Fakultäten angesehen wissen, will dabei aber auch nicht eingreifen in die Rechte der offenbarungsgläubigen Theologie und will daher den Kreis der Vernunft als das Gebiet der Philosophie, zu der allerdings auch die natürliche Theologie gehört, streng scheiden von dem Gebiet der Offenbarung, dem der Theologie. Allein als er in seiner praktischen Philosophie „vernünftige Gedanken von der Menschen Thun und Lassen“ (1720) gab, damit „hinfüro Verstand und Tugend allgemein werden, um die Glückseligkeit zu erreichen“, erschien das Betonen der Vernunft den Pietisten gefährlich, und sie verklagten ihn, als er die heidnische Moral des Confucius gepriesen hatte, wegen Fatalismus. Der König Friedrich Wilhelm I. verwies ihn aus dem Lande, aber die Wolffsche Philosophie breitete sich dadurch nur noch mehr aus, und alles schwärmte für das „Denken“ und den „gesunden Menschenverstand“. Wolff selber war ein frommer Mann und glaubte, durch seine Philosophie dem Deismus einen Damm zu setzen; aber er selbst erfuhr noch, daß man über ihn wegging. Der erste bedeutende Theolog, der die Wolffsche Philosophie auf die Theologie anwandte, war S. J. Baumgarten, Professor in Halle († 1757), der in ihr eine Versöhnung zwischen Pietismus und Orthodoxie glaubte gefunden zu haben. Seine Schüler wandten darum die analysierende Methode Wolffs auch im Religionsunterrichte beim Katechismus an

---

[1]) Charakteristisch ist das Urteil von Just. Möser über dies Bekenntnis in dem Schreiben an den Herrn Vikar in Savoyen, vom 2. November 1762: „O, mein wertester Herr Vikar! Ihre natürliche Religion ist gut, aber nicht hinlänglich. Sie mögen immer sagen, die Religion sei solchergestalt nur ein Kappzaum für den Pöbel; ich antworte Ihnen darauf jetzt weiter nichts als: Wir sind alle Pöbel! Für uns Pöbel und nicht für Engel ist unsere Religion gemacht. — Die Religion ist eine Politik, aber die Politik Gottes in seinem Reiche unter den Menschen.“

und glaubten, sie sei eine Verbesserung der älteren zergliedernden Methode. Aber sie beschränkte die Aneignung der Wahrheit auf eine bloß verstandesmäßige Vermittelung derselben durch Auflösung der Begriffe in ihre Teile und Merkmale, als ließe sich durch anatomische Auseinanderlegung hinter das Geheimnis des Lebens kommen. Gegen die Gemütstiefe Speners und den Bilderreichtum Scrivers setzte man die trockenste Prosa, welche, um gründlich zu sein, jeden bildlichen Ausdruck vermied und statt unmittelbarer Anschauung die Klarheit der Sache in der schulmäßigen Begriffserklärung suchte. Wie ein Rechenexempel wurde in ihrer philosophisch-tabellarischen Weise die Glaubenslehre vordemonstriert und aus ihr zum Nutzen und Trost eine platte Moral für das Leben gezogen. Ein Hauptgewicht legte man auf die natürliche Theologie, geriet aber dabei in Geschmacklosigkeit, so daß Rathlef den großen Verstand Gottes daraus beweisen wollte, „daß Gott den Kopf an den Heuschrecken so eingerichtet habe, daß er länglich und das Maul unten, damit sie im Fressen sich nicht tief bücken, sondern bequem und geschwinde ihre Nahrung nehmen mögen" (Hannover 1748).

Besonders mitgewirkt zur Verbreitung der sogenannten Aufklärung in den Kreisen der Gelehrten hat auch Friedrich der Große. Eine harte und in religiöser Hinsicht mechanische Erziehung hatte in ihm schon früh den Zweifel rege gemacht, und das Studium der französischen Aufklärer, der Wolffschen Philosophie, der Umgang mit Voltaire und d'Alembert vollendeten in ihm die Festigung der deistischen Grundsätze. Darum schreibt er: „Der lebendige Glaube ist nicht meine Sache, aber die christliche Moral ist die Vorschrift meines Lebens". Und er steht in seinem Leben hoch da durch den Ernst, mit welchem er im Leben übte, was er als Pflicht erkannt hatte. Aus diesen Grundsätzen ist das berühmte Toleranzreskript vom 22. Juli 1740 zu erklären: „Die Religionen müssen Alle tolleriert werden und muß der Fiskal nur das Auge darauf haben, daß keine der anderen Abbruch thue, denn hier muß ein jeder nach seiner Façon selig werden". Er schaffte dadurch für die neue Richtung freien Raum. Allerdings wollte er später durch das Zensuredikt (1749) die „wider die Religion und die Sitten anlaufenden Bücher" nicht dulden, erklärte aber darin zugleich wieder: „Bei dieser Zensur ist unsere Absicht jedoch keineswegs dahin gerichtet, eine verständige und ernsthafte Untersuchung der Wahrheit zu hindern". Zu bedauern ist, daß er selber bei seinem Streben, die Aufklärung zu fördern, sich nicht immer frei gehalten hat von Härten, z. B. gegen die Pietisten in Halle, die er bei Strafe der Amtsentsetzung ins Theater schickte, obgleich er wollte, daß man dem Volke den Glauben nicht rauben solle, und aus diesem letzteren Grunde, obgleich er mit seinem Minister v. Zedlitz der Aufklärung den Weg in die Schulen bahnte, das General-Landschulreglement von 1763, mit dem er „der so höchst schädlichen und dem Christentum unanständigen Unwissenheit" abhelfen wollte, wie wir oben sahen, durch den milden Pietisten Hecker hat ausarbeiten lassen, um „den guten Grund dazu (zur Wohlfahrt des Landes) durch eine vernünftige sowohl als christliche Unterweisung der Jugend zur wahren Gottesfurcht und anderen nützlichen Dingen in den Schulen legen zu lassen". Diese Anordnung konnte das Weitergreifen der Aufklärung jedoch nicht aufhalten. Die sogenannten Gebildeten, die ihre Meinung aus den oberen Schichten der Gesellschaft entnahmen, wurden ebenfalls von ihr ergriffen, und endlich glaubte jeder durch die populäre Philosophie, die ihm in allen Blättern und Schriften geboten wurde, so weit gefördert zu sein, daß er ihrer nicht mehr bedürfe und sich selbst helfen könne. „Mancher gelangte", sagt Goethe, „zu

der Überzeugung, daß ihm wohl die Natur so viel guten und geraden Sinn zur Ausstattung gegönnt habe, als er ohngefähr bedürfe, sich von den Gegenständen einen so deutlichen Begriff zu machen, daß er mit ihnen fertig werden und zu seinem und anderer Nutzen damit gebaren könne, ohne gerade sich um das Allgemeinste mühsam zu bekümmern und zu forschen, wie doch die entferntesten Dinge, die uns nicht sonderlich berühren, zusammenhängen möchten. Man machte den Versuch, man that die Augen auf, sah gerade vor sich hin, war aufmerksam, fleißig, thätig und glaubte, wenn man in seinem Kreise richtig urteile und handle, so auch wohl sich herausnehmen dürfe, über anderes, was entfernter lag, mitzusprechen." Darum achtete man die Geschichte und das geschichtlich Gewordene nicht, sondern stellte, wie einst die Sophisten in Griechenland, sich auf seine eigene Ansicht, die jeder für die richtige hielt darum, weil sie ihm so erschien. Diese Ansicht vertritt Moses Mendelssohn, welcher erklärte, er habe für alles, was Geschichte heiße, nicht das geringste Interesse, und er wolle nur die Aussprüche des gesunden Menschenverstandes berichtigen und, soviel möglich, in Vernunfterkenntnis verwandeln. Diese Ansicht vertritt in seinen philosophischen Schriften Joh. Bernhard Basedow (1723—1790), für den es kein anderes Kriterium der Wahrheit für einen Gedanken giebt, „als daß wir ihm Beifall geben müssen, um unserer Glückseligkeit gemäß zu denken", und der in religiöser Beziehung die Sätze aufstellte: „Der Mensch ist von Natur gut; Gott liebt sie alle als Allvater. Die Kinder, welche von Natur die Menschen lieben, sollen zu Menschenfreunden und Weltbürgern erzogen werden. Dabei ist die Verstandeskultur die Hauptsache; denn der Weg zum Herzen geht durch den Kopf. Die Religiosität wird daher nur durch aufklärenden Unterricht bewirkt, die Sittlichkeit durch eine faßliche Moral. In der Erkenntnis des Allvaters und seiner Verehrung durch Rechtthun begegnen sich die religiösen Menschen aller Völker. Daher gehört der Kirchenglaube nicht in die Schulerziehung. Der Zögling soll nichts glauben, sondern alles unter Leitung des Erziehers selbst auffinden." Und solche sophistische Ansichten machten sich trotz des Widerspruches von Lessing, Kant, Jacobi &c., wenn auch durch diesen Widerspruch etwas abgeklärt, auf dem Gebiete der Religion geltend, ja jene sophistisch geschulten Männer suchten selbst — und sie haben die Vergleichung mit der sophistischen Epoche Griechenlands dadurch selbst wahr gemacht — die Sokratik auf diesem Gebiete als besonderes methodisches Förderungsmittel einzuführen. Besonders war nach Fichtes Wort die „Allgemeine deutsche Bibliothek" von Nicolai, dem Buchhändler in Berlin, welche bis 1805 256 Bände umfaßte, „ein der Religiosität der Nation höchst schädliches Unternehmen. Religiosität ist Tiefe des Sinnes und geht aus ihr hervor, die ganze Tendenz jenes Unternehmens geht auf Oberflächlichkeit; Religion deutet auf das übersinnliche, höhere Leben, der ganze Zweck jenes Unternehmens ist Brauchbarkeit und Nützlichkeit für das Gröbste dieses Lebens. Die von dieser Klique haben die Religionsaufklärung und einen Volkslehrer sattsam gelobt, wenn sie erzählt haben, daß die Bauern weniger Prozesse führen, sich seltener betrinken und die Stallfütterung eingeführt haben." Dabei war man sorglich bemüht, die Segnungen der Aufklärung auch der Jugend zugute kommen zu lassen, und die Philanthropen, auch Eberhard v. Rochow, die Professoren und Pastoren haben dazu eifrig mitgewirkt. Sie betonten zunächst nur das „Praktische" und „Moralische", kamen aber bald dazu, die Schrift zu kritisieren. Voran ging Joh. Sal. Semler († 1791). Er fand im alten Testamente nichts bleibend Wahres und im neuen Testamente nur das beachtenswert, was zur „moralischen Aus-

besserung" dient; denn Jesus und seine Apostel waren Lehrer der reinen Moral und haben sich nur in manchen Dingen, um Eingang zu finden, den herrschenden Zeitvorstellungen „akkommodiert". Er fand bald Nachfolger, welche die Weissagungen und Wunder natürlich deuteten, Engel für Irrlichter 2c. erklärten, die biblischen Ausdrücke Berufung, Buße u. s. w. abschafften und dafür moralische Ausbesserung 2c. setzten; und die Pastoren predigten vom Nutzen des Schlafes, über die Kunst, das Leben zu verlängern, über die Kuhpocken, über die Stallfütterung 2c. Diese Aufklärung blieb bis in unsere Zeit als Rationalismus, der nach Dr. Hases Urteil „die historische Bedeutung des Christentums verkennt, die Innigkeit des religiösen Lebens verflacht und den philosophischen Ernst der Wissenschaft vermeidet", doch die herrschende Richtung vieler Gebildeten. Als Grundsätze galten: 1) Der Weg zum Herzen geht durch den Kopf. 2) Die Verstandeskultur ist daher Hauptsache im Religionsunterrichte. 3) Der biblische Unterricht ist gleichfalls Mittel zur Aufklärung des Verstandes.

3. Es ist leicht zu begreifen, daß durch die Aufklärung zunächst der Inhalt des Religionsunterrichts in den großen Umwälzungen im Gebiete der Theologie verändert wurde. Der historische Inhalt des Religionsunterrichts mußte mit dem dogmatischen hinter den moralischen zurücktreten. Allerdings blieb die biblische Geschichte, aber sie wurde gleich den moralischen Erzählungen, welche durch die Schulordnung von 1784 in Gotha für die niederen Klassen vorgeschrieben waren, und die diese Zeit in den „Tugendspiegeln" so zahlreich aufzuweisen hat, behandelt und wurde nicht mehr mit dem Bibelwort, wie bei Hübner, sondern in freierer Weise erzählt, auch nicht mehr bloß gelesen, sondern erzählt und wiedererzählt. Dabei fiel manches vom Inhalt fort, aber es ist doch anzuerkennen, daß diese Durchgangsstufe die Vorbereitung für ein wirkliches Erzählen geworden und auch durch die biblische Geschichte eine anschauliche Erkenntnis zur Zubereitung der Religionsbegriffe gesucht worden ist. So wurde im Philanthropin, um, wie Basedow sich ausdrückt, „Überzeugung von der Wahrheit des biblischen Christentums" zu geben, die biblische Geschichte erzählt, und ebenso bei Rochow, der Apostelgeschichte 7, 1—53 als Kompendium derselben betrachtete. Daneben freilich klagten andere, daß die Kinder nicht genug anschauende Erkenntnis bekommen, „und dies darum, weil die biblische Geschichte, die zur Zubereitung der allgemeineren Religionsbegriffe noch vor dem eigentlichen Katechismus gebraucht werden sollte, entweder ganz versäumt oder nicht gehörig zu diesem Zwecke benutzt wird". Am bedeutendsten für die Behandlung der biblischen Geschichte ist G. F. Seiler durch seinen historischen Katechismus von 1775, in dessen Vorrede er betont, daß man, „sobald die Kinder fähig sind, Geschichte im Gedächtnis zu behalten", anfängt, ihnen die biblische Historie zu erzählen. Über den Gebrauch derselben sagt er in seiner Schrift „Über die Unterweisung der Jugend im Christentum" (Baireuth 1777):

„Der Anfang sollte in den öffentlichen Kinderlehren billig mit der Geschichte der Religion gemacht werden. Sie ist dem Alter der Kinder angemessener als Lehrsätze, sie ist leicht zu fassen, erzeugt die Lust zu lernen und enthält den Samen aller Glaubenslehren und so viele Beispiele zur christlichen Moral. Ich weiß keine schicklichere Einleitung in den gesamten christlichen Religionsunterricht, als die Geschichte derselben. Dann erst, wenn der Lehrer bis auf die Lehre vom Gesetz (Gesetzgebung) gekommen ist, macht er in dem Katechismus des seligen Luther mit dem ersten Gebote den Anfang."

Biblische Geschichten jener Zeit sind von Feddersen, Lossius (1784), Löhr (1810) u. s. w. Für die Lehrer schrieb G. A. Horrer ein „Handbuch zu Hübners biblischen Historien" in drei Bänden (Erfurt 1788). Er wollte darin Anleitung geben, die Handlungen der Personen in das gehörige Licht zu stellen, den Wert derselben zu bestimmen und auf die besonderen Zeitumstände, wonach die Geschichte beurteilt und erklärt werden muß, Rücksicht zu nehmen. Er legt rationalistisch aus und verwischt die biblische Farbe ganz. Der Anfang der biblischen Geschichte lautet bei ihm:

„Am ersten Tage, nämlich während der Zeit, da sich die Erde um ihre Achse bewegt, welches allezeit innerhalb 24 Stunden geschieht (denn wir müssen uns vorstellen, daß sich die Erde wie ein Rad am Wagen um ihre Achse herumdreht, ob sie gleich in freier Luft schwebt und nirgends befestigt ist): nun am ersten Tage befahl Gott, daß das Licht oder die Lichtmaterie entstehen sollte. Das eigentliche Licht ist überall ausgebreitet und wird durch die Sonne oder einen anderen leuchtenden Körper (Anmerkung: was ein Körper ist) nur in Bewegung gesetzt, so daß wir sehen können."

Gottfried Herder machte freilich in den „Briefen, das Studium der Theologie betreffend", geltend:

„Ich halte den Ton in den historischen Büchern der Hebräer für Ideal der Geschichte solcher Zeiten, Sitten und Völker; ja vielleicht für den besten, wahrsten Ton aller Geschichte. Versuche man es einmal und erzähle einem Kinde etwas außer diesem Tone; verändere man Umstände und Redearten; mache man, statt simpel zu erzählen, Betrachtungen und pragmatische Reflexionen: das Kind wird uns nicht verstehen, und wenn es endlich nacherzählen soll, wird es gerade so erzählen, wie die Bücher Mose. Alle ältesten Schriftsteller treuer Wahrheit erzählen eben so, und die ältesten Familienstücke sind darin Muster. Auffallend ist es, wie gern Kinder etwas in solchem Ton lesen und hören; daher sie auch diese Geschichten so gern behalten. Luther sagt von sich: er habe als Mönch nicht begreifen können, was Gott mit diesem häuslichen Geschwätz in seiner Bibel wolle und habe. Als er aber Ehemann und Vater wurde, lernte er's begreifen. Es ist genau zu beweisen, daß, wo die Geschichte von diesem einfältigen Tone abgeht, sie an Periodenschmuck und runder Zier gewinnt, an einzelnen, auseinanderfallenden festen Proben der Wahrheit aber verliert und zuletzt Geschichte zu sein völlig aufhört."

Und Aug. Herm. Niemeyer bezweifelte bei den meisten biblischen Geschichten, „ob nicht das Alte in ein zu modernes Gewand gehüllt und dadurch beinahe unkenntlich gemacht, ob nicht der altertümliche Charakter zu wenig beibehalten, ob nicht hier und da unsichere Hypothesen in die Erzählung gemischt, ob nicht die Sprache, der Ideengang, die Vorstellungsarten der biblischen Schriftsteller zu sehr aufgeopfert und durch das alles das Interesse ihrer Erzählungen gefährdet werde."

Man hörte solche Stimmen wohl, aber man beachtete sie nicht. Zunächst beherrschte Gust. Fried. Dinter (geb. 1760, † 1831) den biblischen Geschichtsunterricht und das Bibellesen der Schule. Er nennt sich selbst einen supranaturalistischen Rationalisten, einen Orthodoxen, „der aber das Theologische nicht in den Volksunterricht mischen will", und er ist auf unserm Gebiete besonders thätig gewesen. Seine „Schullehrerbibel" (9 Bände) hat weite Verbreitung gefunden, und andere Schriften werden wir weiter unten von ihm kennen lernen. Die Art aber, wie er die biblische Geschichte und die Bibel behandelt wissen wollte, tritt uns am besten entgegen in den Äußerungen seiner Schrift: „Anweisung zum Gebrauch der Bibel in Volksschulen" (3 Teile, Neustadt 1816).

Ihm ist die Bibel besonders wichtig, und er will den Kindern vor ihr Hochachtung einflößen. Das sei auch nicht schwer. „Ich darf ja", sagt er, „meine Kinder nur auf die Männer aufmerksam machen, die aus dem Buche zu ihnen sprechen. Jetzt hören sie einen Moses, dem selbst die Heiden das Zeugnis geben, er sei ein außerordentlicher Mann gewesen. Jetzt spricht ein David zu ihnen; bei allen Vergehungen, welch ein Mensch und welch ein König! Jetzt deine Stimme, du Erhabenster unter den Menschenkindern! Sohn Gottes nennt dich mit Recht unser Geschlecht, der du für die entferntesten Jahrhunderte dachtest und wirktest und blutetest, — und Gottes Stimme! Der Lehrer lege durch sein äußerliches Verhalten die hohe Achtung an den Tag, die er gegen die heilige Schrift empfindet. Er gehe während des Bibellesens nicht im Zimmer umher, sondern sitze auf seinem Lehrpulte mit gefalteten Händen, — er weise unartige Kinder nur durch kurze Worte zurecht und strafe nach der Stunde." Er erkennt auch die Schwierigkeit, dieselbe in Volksschulen zu behandeln, will aus allen Teilen der Bibel lesen lassen, aber nur auf der Oberstufe, für welche er ein Verzeichnis derjenigen Stellen, welche gelesen werden müssen, gelesen werden können, überschlagen werden müssen, entwirft, will aber die ganze Bibel in der Schule, weil des Ulfilas Versuch, einiges wegzulassen, doch nichts genützt habe und dadurch leicht dem Volke, wie bei den Katholiken, die Gelegenheit, mit eigenen Augen zu prüfen, genommen werde. Er giebt den Kindern erst eine allgemeine Einleitung, dann eine besondere in die einzelnen Bücher, will auch in der Erklärung die unvollkommenen Begriffe der Vorzeit von Gott, den Engeln und Wundern rc. wegräumen, und giebt den Lehrern zu dieser Erklärung besondere Anleitung, die er in praktischen Beispielen erläutert; denn er sagt: „Ich bin's der Wahrheit schuldig, die Stützen des Aberglaubens zu untergraben". Er sagt auch, daß der Lehrer nicht wagen soll, an dem zu deuteln, was die Bibel selbst als Wunder hinstellt; er soll vielmehr auf das viele Wunderbare, das es giebt, hinweisen und den Wundererzählungen eine praktische Seite abzugewinnen suchen. Er weist darauf hin, daß die Bibel sich gebrauchen lasse als Erkenntnisquelle der christlichen Glaubenslehre, als Ratgeberin im Reiche der Sittlichkeit, als Übung im Lesen, als Gedächtnisübung, als Hilfsmittel bei den unmittelbaren Verstandesübungen der Oberklasse, als Hilfsmittel zur Bildung des Geschmacks, als Veranlassung, dem Volke die nötigen Nebenkenntnisse mitzuteilen, als Material zu schriftlichen Ausarbeitungen in der Schule, als Erbauungsbuch. Die Erklärung sei 1) den Regeln der Sprache gemäß, so daß sie an die Bedeutung der Worte sich hält; 2) harmonisch, so daß sie den Zusammenhang und den Sprachgebrauch des Schriftstellers berücksichtigt; 3) historisch, so daß sie die Zeiten, Menschen und Verhältnisse der Abfassung beachtet, und 4) erbaulich, so daß sie die Schrift mit reinem Sinne und frommem Gemüte auf das Leben anwendet; denn der Zweck des Bibelunterrichts ist die religiöse Bildung des Kindes.

Das Wichtigste aus der biblischen Geschichte, von der in der Unterklasse Wundererzählungen und solche, in denen Gott selbst redet, behandelt sind, gehört in die Mittelklasse und muß in der Oberklasse bei den Katechisationen als bekannt vorausgesetzt und benutzt, aber auch ergänzt werden. „Ich trage die Geschichte von der Schöpfung der Welt bis auf Pauli Reisen in einer ununterbrochenen Reihe vor und richte mich so ein, daß ich ungefähr ein Jahr (wöchentlich 2 Stunden) damit zubringe. Ich fülle die Lücke zwischen Esra und den Makkabäern, zwischen diesen und Jesu Geburt aus, so gut ich kann, und setze am Schlusse die Geschichte von der Zerstörung Jerusalems hinzu, wobei es sich von selbst versteht, daß ich der Kramerschen oder Schraderschen Darstellung folge, ohne dem Aberglauben den Gefallen zu thun, daß ich die feurigen Reiter am Himmel herum-

reiten lasse." — „Hiob, Jonas, Judith, Tobias würden, wenn man die Sache genau nehmen wollte, aus den Geschichtslektionen auszuschließen sein, weil der aufgeklärtere Leser wohl fühlt, daß sie nur lehrreiche oder doch wenigstens gutgemeinte Erdichtungen sind. Ihre Absonderung dürfte auch in der That den Vorteil haben, daß das Volk sie nicht so leicht für wahre Geschichte nähme. Indes zur Zeit habe ich mich dazu noch nicht entschließen können; teils weil es unter den Predigern selbst noch mehrere giebt, die den Hiobschen Teufel für wirkliche Person und nicht für Geschöpf der dichterischen Einbildungskraft halten, die es glauben, Jonas könne zweiundsiebzig Stunden im Haifischmagen verlebt, Raphael könne den Eheteufel mit Fischleber verräuchert haben rc.; teils weil ich doch auch zuweilen dem Herkommen eine Stelle, wenn auch nicht eine Überzeugung opfere. Bei aller dieser Nachgiebigkeit verschweige ich jedoch meinen Kindern nicht, was ich von der Sache selbst denke." Der Lehrer sollte die Geschichte gut erzählen und sich darin üben. An einer andern Stelle sagt er: „Eigentlich sollte kein Schullehrer angestellt werden, der nicht mit Gewandtheit, Leichtigkeit und Annehmlichkeit erzählen könnte. Die Gabe, angenehm zu erzählen, ersetzt bei weitem den bedeutenden Mangel an Gebundenheit der Katechisation." Das Lesen macht den Lehrer zum Sklaven des Verfassers; aber es können nicht alle gut erzählen, dann sollen sie die Geschichte lesen. Die Behandlung erfolgt auf katechetischem Wege, wobei der Lehrer die Hauptwahrheiten und untergeordneten Wahrheiten, welche daraus hervorgehen, entwickelt und den Satz einige Male deutlich vor- und nachsprechen läßt und ihn mit einem Bibelspruche belegt. Sind es Handlungen, welche vorkommen, so läßt der Lehrer über ihre Beweggründe und Folgen, über ihre Rechtmäßigkeit oder Unrechtmäßigkeit sich die Kinder aussprechen. Alles geschieht mit Würde und Nachdruck, Freundlichkeit und fühlbarer Wärme. „Die Kinder aber sollen a) die Geschichte selbst wohl inne haben; b) sie sollen an ihr ihre Darstellungsgabe üben; c) Selbst- und Menschenkenntnis lernen; d) das sittliche Gefühl schärfen; e) sich die Glaubenslehren versinnlichen; f) die biblische Geschichte soll ihre Achtung gegen das Christentum begründen." Er legt dabei auch Gewicht auf eine summarische Übersicht. Da ihm unter den Bearbeitungen der biblischen Geschichten von Adler, Kohlrausch, Löhr, Pöhlmann, Bauriegel, Lange, Schmidtgen, Weland, Zieger keine ganz behagt, giebt er selbst Beispiele, wie er erzählt haben will. Wir führen daraus ein Stück der Geschichte von Kain und Abel für die Mittel- und Oberklasse an:

Mittelklassen-Ton. „Nun still, Kinder. Ich will euch heute die Geschichte von Adam und Eva weiter erzählen. Wir waren bis dahin, wo der liebe Gott zu Adam und Eva sprach: ‚Ihr könnt nun nicht mehr im Paradiese, in der schönen Gegend bleiben, wo alles von selbst wächst. Ihr müßt hinaus in ein Land, wo es nicht so viel zu leben giebt. Da baut an, was ihr braucht. Es wird euch manchmal sauer werden. Das thut aber nichts. Es ist gut für euch, wenn ihr immer viel zu arbeiten habt.' Da gingen nun Adam und Eva traurig durch die Gegend hin und fanden nur hier und da einen fruchtbaren Baum; dort etwa eine Wurzel, wie sie sie im Paradiese in Menge gehabt hatten. Dort stand etwa ein einzelner Strauch mit eßbaren Beeren. Ach! mochten sie da denken, das wird bald aufgezehrt sein! Wovon wollen wir alsdann leben? Da sie noch im Paradiese waren, hatten sie schon manches angepflanzt zu ihrem Vergnügen. Jetzt thaten sie das nämliche aus Not und unter vielfältigen Beschwerden. Da machten sie sich etwa einen Platz zurechte, wo sie eßbare Wurzeln säten. Aber wilde Tiere fraßen weg, was sie für sich gepflanzt hatten. Die Not machte sie nun klüger; sie fingen an, Zäune anzulegen und schon so etwas einzurichten, das beinahe aussah wie ein Garten rc."

Oberklassen=Ton. „So mußten denn also Adam und Eva auf Gottes Befehl die schöne fruchtbare Gegend verlassen, in der sie die Tage ihrer ersten Unschuld so angenehm verlebt harten. Sie wohnten nun in einem Lande, wo sie nur sparsam fanden, was sie zu ihrer Ernährung bedurften. Was war nun wohl natürlicher, als daß sie die Pflanzen, die ihnen Unterhalt gewährten, zu vermehren, und die, welche das Aufkommen der nützlichen hinderten, auszurotten suchten? Sie hatten ja schon im Paradiese den Garten bebaut; das heißt doch wohl, sich mit Anpflanzung des Nützlichen und Ausrottung des Schädlichen beschäftigt. Diese Art der Beschäftigung setzten sie in ihrem neuen, dürftigeren Wohnplatze fort. Sie bedurften nun auch Kleidung, und Gott selbst hatte sie angewiesen, sich dazu der Tierfelle zu bedienen. Um nun von diesen immer das Nötige in der Nähe zu haben, gewöhnten sie zeitig genug die sanfteren Tiere an sich, zähmten sie, ließen sie in der Nähe ihres Aufenthaltes weiden; und da sie sahen, wie sich die Jungen von der Milch nährten, so mochten sie wohl auf den Gedanken kommen, auch diese zu genießen“ rc. (Man denkt unwillkürlich an Robinson.)

Wir sehen aus diesen Beispielen, daß, obgleich Dinter fordert, die Geschichten sollen in einfachem, biblischem Tone ganz der Bibel getreu erzählt werden, er selber die Bibelsprache fast gänzlich verwischt.

Zu gleicher Zeit machte J. Theodosius Abs (geb. 1781, katholisch, Mönch, Priester, 1806 Lehrer in Halberstadt, wo er eine Pensionsanstalt und eine Waisenanstalt gründete und aus der katholischen Kirche austrat, 1818 Direktor des Waisenhauses in Königsberg, † 1823) den Versuch, im einfachen Anschluß an das neue Testament einen konfessionslosen Religionsunterricht zu geben, da Kinder katholischer, reformierter, lutherischer und jüdischer Eltern seine Schule besuchten. Er wollte dadurch den Religionshaß und Sektengeist vernichten und wandte sich daher vorzugsweise an das Gemüt; er hielt das alte Testament in Schulen für gefährlich, weil es eine National= und Elementarreligion enthalte, die nicht so allgemein und rein sei als das Christentum. Außer dem Bibelunterricht finden wir bei ihm keinen andern Religionsunterricht, mit Ausnahme der sittlichen Belehrungen im wöchentlichen Sittengericht. Sein Versuch blieb vereinzelt.

4. Wenden wir uns nun zu dem Katechismusunterricht des Rationalismus, so bemerken wir, daß derselbe gleichfalls nach Stoff und Form vielfach von ihm umgestaltet worden ist. Der Katechismus wurde gesäubert nach und nach von allem, was sich nicht vor dem Verstande als berechtigt ausweisen konnte. Das Drängen des Pietismus auf subjektive Aneignung wurde allmählich so auf die Spitze getrieben, daß man meinte, das Subjekt könne den Lehrstoff selbst aus sich erzeugen. Auch die Frage nach dem Nutzen und Trost, den die Lehre biete, ging in der verstandesmäßigen Weise bald auf weiter nichts als auf irdische Nützlichkeit und Beförderung der Wohlfahrt. Damit hing zusammen, daß man, um einen recht verstandesmäßigen Fortschritt zu gewinnen, die Anordnung Luthers verließ und aus seinem Katechismus ein systematisches Lehrgebäude schuf, in dem die Lehre von Gottes Wesen und Eigenschaften und dem Gesetz meist zwei Drittel des Ganzen einnahm. Als Vertreter der verschiedenen Schattierungen in dieser Periode können angesehen werden: der Katechismus von Lübeck, 1774, der die lutherische Ordnung der Hauptstücke beibehält, aber eine kurze Einleitung in die Wahrheiten der natürlichen und geoffenbarten Religion enthält; der hannoversche Landeskatechismus von 1792, welcher einen eigenen Weg geht; der Oldenburger Landeskatechismus von 1802, welcher die christliche Lehre mit Hinweisung

auf Luther giebt; der weimarische Katechismus von 1800, welcher den lutherischen Text in die neue Gedankenrichtung hineinarbeitet; ferner der pommersche Katechismus von 1794, die Katechismen von Seiler, Salzmann, Fork, Pilger, Parisius, Dinter &c. Ein ähnliches Bestreben, den Religionsunterricht verstandesmäßig anzuordnen und zu erteilen, machte sich auch in der katholischen Kirche geltend; das zeigen die Katechismen von Felbiger, Overberg u. s. w.

5. Inbetreff der Methode hatte schon Lorenz v. Mosheim, um „die jungen Leute zu einer vernünftigen Wissenschaft anzuführen", als das beste Mittel empfohlen, „sie durch ein bedeutsames und weises Fragen auszuforschen und damit so lange anzuhalten, bis unvermerkt ihre unvollkommenen und mangelhaften Begriffe gebessert wären". Damit war im Prinzip die sokratische Methode in den Religionsunterricht eingeführt, und da dadurch nun die Frage eine ganz andere Bedeutung gewann, so wurde auch der altkirchliche Begriff der Katechese bereits von Mosheim umgeändert in den: „Die Katechisation ist ein vernünftiges und ordentliches Gespräch eines Lehrers und Schülers". Methodisch war damit ein großer Fortschritt bezeichnet zur entwickelnden Methode des religiösen Unterrichts, und in dieser methodischen Ausbildung des Unterrichts gebührt sowohl Mosheim, als auch seinen Nachfolgern Peter Miller (Anweisung zur Katechisierkunst 1780), Graeffe (Sokratik 1790), Dinter (Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik 1800), Müller, Carstensen (Handbuch der Katechetik 1821), Hartung (Katechetenschule 1827) &c. besonderes Verdienst. Aber Mosheim hatte bei der Anwendung der sokratischen Methode die geschichtliche Kenntnis des biblischen Christentums vorausgesetzt. Diese Voraussetzung vergaß man aber bald, weil man im Sinne der Deisten und der Aufklärung annahm, daß alle religiöse Erkenntnis schon keimartig im Kinde liege und nur darauf warte, daß sie jemand durch die Lehrkunst zum Erscheinen in der Rede bringe. Darum überlieferte man nicht den Glaubensinhalt, weil das totes Gedächtniswerk sei, geriet aber in den andern Mechanismus, daß man Definitionen auswendig lernen ließ. Bei aller Kunst der Lehrform und der oft geforderten Herablassung zu den Kindern, die bei einzelnen ziemlich kindisch ausfiel, wurde der Religionsunterricht daher dürr und trocken und vermochte nicht, Leben zu schaffen, da ihm ein tiefer Inhalt fehlte. Es entstand dem Inhalte nach ein Gemisch, das Christen, Juden und Mohammedanern gleicherweise genügen sollte, in der That aber allen als Oberflächlichkeit gleichgültig war. Die Hauptvertreter dieser Periode zeigen aber nach Form und Inhalt doch eine verschiedene Gestalt. Deshalb müssen wir einzelne noch besonders hervorheben.

Eine hervorragende Stellung nahmen die Philanthropen ein. Wie sie mit der Anschauung Ernst machten, so trieben sie auch biblische Geschichte und legten, was zu beachten ist, besonderen Wert auf die Einzelgeschichte; aber Basedow führte die Geschichten ein mit der Formel, die „niemand anstößig ist": „In den Büchern Mosis wird erzählt", oder: „In den Evangelien wird erzählt", als wären es Märlein, und doch wollte er „von der Wahrheit des biblischen Christentums" überzeugen, und er erzählt treu die Fakta. Der biblische Geschichtsunterricht sollte zwar „der erste Grund alles Unterrichts und aller Untersuchung sein"; doch wollte er ihm, um die natürliche und alttestamentliche Religion von der christlichen unterscheiden zu lehren, einen Unterricht von der natürlichen Religion voranschicken. Er hat sich mit diesem Gegenstande oft beschäftigt, z. B. in seiner Schrift: „Me-

thodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft" (1764), ferner: „Grundriß der Religion, welche durch Nachdenken und Bibelforschen erkannt wird" rc.; „Methodischer Unterricht in der überzeugenden Erkenntnis der biblischen Religion" rc. (1764). Er giebt in diesen Schriften meist den Stoff nicht gerade mit großer methodischer Kunst, aber mit Wärme behandelt, jedoch in den Einleitungen auch methodische Fragen. Dabei ist er scharfsichtiger in der Erkenntnis der bisherigen Mängel, als in der Feststellung einer besseren Methode.

Als Fehler des Unterrichts bezeichnet er in der Abhandlung „Von dem Unterrichte der Kinder in Religion" zu der Schrift: „Methodischer Unterricht der Jugend in der Religion und Sittenlehre der Vernunft" (1764) die „Sucht, dem Kinde so früh als möglich Gebete einzuprägen, die es nicht versteht, die Art, das Kind den Katechismus und die Bibel lesen zu lehren und ihm diese Stoffe mechanisch einzulernen. Daraus entstehen folgende Fehler: 1) „Durch das frühe mechanische Beten werden die Kinder gewöhnt zu denken, daß man ohne Verstand und Herz, bloß mit Worten und Händefalten dasjenige thun könne, was den Namen des Betens verdient. 2) Wenn ein Kind bei dem, was zur Religion gehört, lesen, schreiben und memorieren lernt und oft für Nachlässigkeit oder Zerstreuung gezüchtigt wird, so hat man den Samen eines künftigen Widerwillens gegen solche Worte und Sätze in den Gemütern ausgestreut. 3) Vermittelst dieses Unterrichts werden die Kinder nicht aufmerksam gemacht auf die Zweckmäßigkeit der Werke der Natur, auf das Übergewicht des Guten in der Welt und auf die genaue Verbindung des größeren Guten mit wenigem Bösen. Diese Welterkenntnis aber, welche man in dem gewöhnlichen Unterrichte nicht nur versäumt, sondern durch übertriebene Klagen über das Jammerthal, worin die Menschen leben sollen, sogar verhindert, ist der einzige richtige Weg für die Vernunft zu einer verbindlichen Vermutung oder moralischen Gewißheit von dem Dasein eines einzigen allweisen Gottes und von seiner Vorsehung. Ohne diese moralische Gewißheit aber kann man weder durch die Autorität der Lehrer, noch durch die Überlieferung vormaliger Offenbarungen gründlich davon überzeugt werden. 4) Unsere Kinder werden durch diese Lehrart gewohnt, die Wahrheit solcher Sätze, damit sie nicht den geringsten Gedanken verbinden, als ein Heiligtum zu verehren. Diese Gewohnheit hat zweierlei schlimme Wirkungen: a) Solange die Verblendung der Christen währt, daß man unverstandene Religionssätze auf solche Art in die jugendlichen Seelen hineinpfropfen muß ohne alle Beweise, Zweifel und Widerlegungen, so lange wird es auch möglich sein, in dieser und jener Kirche die ungereimtesten Sätze, die wider die gesunde Vernunft und Schrift sind, als Wahrheiten der christlichen Religion einzupfropfen. Dadurch entstehen Sekten und schlimme Streitigkeiten. Sie lernen von Himmel und Hölle, von Dreieinigkeit rc., ehe sie etwas von der Seele wissen. b) Vermöge dieser Einpflanzung wird ferner insgemein auch bei erwachsenen Personen entweder aller Beweis für die Wahrheit des Christentums versäumt, oder die Beweise werden hernach ohne Verstand ebenso eingepfropft als anfangs die Sätze. 5) Dies bedauere ich aus Eifer für die Religion unseres Heilandes am meisten. Man sollte nach der natürlichen Ordnung der menschlichen Erkenntnisse in dem Unterrichte durch folgende Stufen fortschreiten: a) die Kinder sich ihrer Seelenkräfte bewußt machen; b) den Unterschied ihrer Seele und ihres Körpers deutlich vorstellen und dadurch eine schwache Vermutung von dem Leben nach dem leiblichen Tode verursachen; c) die Freiheit ihres Thuns und Lassens nebst der daraus folgenden Fähigkeit zu einer moralischen Regierung deutlich vorstellen; d) einige leichte Kennzeichen der wahren, falschen und zweifelhaften Urteile zeigen, um die jungen Seelen vor dem groben Aberglauben zu bewahren; e) die Vortrefflichkeit des ordent-

lichen Laufes der Natur und das vorzügliche Gewicht der Glückseligkeit in den uns bekannten Teilen der Natur vor Augen stellen, um daraus auf die unbekannten zu schließen; f) die Existenz eines einzigen weisen Gottes erst wahrscheinlich, dann moralisch gewiß machen; g) aus der Idee von Gott und aus der Pflicht, von ihm ehrerbietig zu denken, die einzelnen Eigenschaften Gottes herleiten; h) ebenso die Unsterblichkeit der Seele und das göttliche Gericht als praktisch gewiß vorstellen; i) auf diese Wahrheiten eine gründliche Moral bauen; k) hernach göttliche Offenbarungen vermuten lassen, die Möglichkeit und den Nutzen derselben zeigen, zugleich mit der Verpflichtung, daß die Menschen erst untersuchen und dann glauben müssen; l) die Geschichte und den Inhalt der biblischen Offenbarungen in einem Auszuge darlegen; m) dann nachweisen, daß die Bibel göttliche Offenbarungen und Lehrsätze göttlicher Gesandten enthalte; n) unter den göttlichen Gesandten Jesum anfangs als den größten, vollkommensten, tugendhaftesten und menschenfreundlichsten kennen lehren; o) endlich aus dem Vortrage Christi und der Apostel die christliche Lehre geben." Er will also einen Fortschritt, der der Entwickelung der Kinder entspricht, hat aber darin, wie schon Lessing nachgewiesen hat (Litteratur-Briefe), manchen Fehler begangen.

Ebenso eingehend hat sich der liebenswürdige Liturg des Philanthropins und Gründer der Erziehungsanstalt Schnepfenthal, Chr. Gotth. Salzmann († 1811), mit dem Religionsunterrichte beschäftigt. Er hatte in der Jugend den Mechanismus geistlosen Einlernens an sich selbst erduldet. „In der Schule", erzählt er, „wurde der Religionsunterricht eigentlich gar nicht erteilt; denn das Auswendiglernen des Katechismus und des Spruchbuchs ohne alle Erklärung kann doch wohl nicht Religionsunterricht heißen." Dagegen hatte das Bibellesen im elterlichen Hause ihm die Schrift lieb gemacht. Von entscheidendem Einflusse war aber bei ihm die Ansicht, die er schon als Student von der Natur gewonnen hatte, daß man das Kind vom Sichtbaren zum Unsichtbaren, von den Werken Gottes zu Gott führen müsse. Bereits in dem „Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung" ꝛc. (1780) giebt er als Mittel an, Kindern Abneigungen gegen fremde Religionsverwandte einzuflößen: „Berede sie, Gott hasse alle diejenigen, die nicht ihres Glaubens sind", und ebenso als Mittel, den Kindern die Religion verhaßt zu machen: „Mache ihnen Gott als den zürnenden Herrn verhaßt, bringe ihnen die Religion durch vieles Auswendiglernen, zu dem sie mit Schlägen getrieben werden, bei und zwinge sie früh in die Kirche!" Wir können daraus schon erkennen, welche Mittel Salzmann anwenden wird. Von seinen religiösen Schriften gehört besonders hierher das „Moralische Elementarbuch", „Der Himmel auf Erden", „Über die Erlösung der Menschen vom Elend durch Jesum", „Familie Ehrenfried", „Heinrich Gottschalk" und vor allem: „Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen" (1780).

Diese letztere Schrift zog ihm einesteils die Anfeindungen seiner Amtsbrüder in Erfurt zu und wurde anderseits Veranlassung, daß er in das Philanthropin in Dessau als Liturg berufen wurde. Die Schrift zerfällt außer einer Vorrede, die von der Religion, dem Religionsunterrichte und dem Zwecke der Schrift handelt, in fünf Abschnitte, von denen der erste den Begriff der Religion feststellt, die vier anderen die Stufenfolge des Religionsunterrichts darlegen. „Meine Absicht geht nicht dahin, den Kindern bloße Erkenntnis, sondern gute Gesinnung beizubringen. Nach dieser Ansicht muß das ganze Buch beurteilt werden." „Wenn ich ein Kind lehre, Barmherzigkeit sei Liebe gegen die Notleidenden, dieses mit vielen Sprüchen beweise und mit Exempeln erläutere, so bekommt es Erkenntnis. Wenn ich ihm

aber den unschätzbaren Wert der Barmherzigkeit begreiflich mache rc., so daß das Kind mit eigenen Augen sieht, daß es ein Thor sei, wenn es die Barmherzigkeit nicht ausüben wollte, so habe ich die Gesinnung desselben bestimmt." Er will mit dem Einfachen und Leichten begonnen haben; darum schickt er Erzählungen voraus und führt das Kind erst dann zur Bibel und unterrichtet es erst dann durch Unterredung. Auf der zweiten Stufe erst erfährt das Kind, daß Jesus Gottes Sohn ist, auf dritter erst, wie er es ist. Für die erste Stufe empfiehlt er daher das „Moralische Elementarbuch" und den „Ersten Unterricht in der Sittenlehre"; für die zweite „Heinrich Gottschalk in seiner Familie", und für die dritte den „Unterricht in der christlichen Religion". „Das Katechisieren ist gut, indem es dem Lehrer Gelegenheit verschafft, die Vorstellungen, die sich die Kinder von der vorgetragenen Wahrheit machen, zu erfahren und, wo es nötig ist, sie zu berichtigen. Man darf es aber dabei nicht bewenden lassen. Dadurch wird nur Kenntnis und Überzeugung von der Wahrheit mitgeteilt, die aber tot bleibt, wenn sie nicht durch die Wärme und Herzlichkeit, mit welcher der Lehrer spricht, belebt und zur Entschließung erhoben wird. Dazu kann vieles beitragen, wenn der Lehrer jede Wahrheit durch Erzählung einer Geschichte anschaulich macht und das Herz rührt." Die Bibel und das Leben (Beispiele des Guten) bieten solche. Die wichtigsten Wahrheiten der Religion hat der Lehrer in einer Reihe kurzer Bibelsprüche den Schülern einzuprägen. „Dies sind die eigentlichen Samenkörner, aus welchen der religiöse Sinn, wenn sie auf gutes Land fallen, sich entwickelt. — Eine zu weitläufige Erklärung der biblischen Sprüche ist oft dabei der beabsichtigten Wirkung so nachteilig, als wenn der Säemann den Keim aus der Hülse des Samenkornes lösen wollte. Er wirft es auf das Land. Die gute Beschaffenheit desselben und die von oben herabfallenden Strahlen, Tau und Regen, befördern die Entwickelung. So auch ist es mit dem Samen des göttlichen Wortes." Er tadelt, daß man kleine Kinder schon eine ganze Stunde lang in dumpfen Stuben in ungeschickter Weise und oft mit grämlichem Herzen in Religion unterrichtet, die Stoffe schlecht anordnet und gleich zuerst nur das Gedächtnis benutzt. „Erst Gebete, bei denen sie sich nichts denken, dann Sprüche, von denen sie nichts verstehen, dann der Katechismus nebst einer Erklärung, die wenigstens ebenso dunkel, als die zu erklärende Sache ist, dies alles werden sie gezwungen mit unmäßiger Anstrengung und höchstem Widerwillen ihrem Gedächtnisse einzuprägen." Das wirkt wie unverdaute Speise, macht die Religion auch verhaßt, denn die Schwerfälligen trifft der Bakel. Erzählung muß das Erste im Religionsunterrichte sein, aber „die biblische Geschichte halte ich zur ersten Unterweisung der Kinder für unbrauchbar". Sie ist zu fremd, erzählt nur wenig von Kindern. Fabeln will er auch nicht, sondern kindliche Geschichten von guten Kindern, um dadurch ihre Begriffe zu bilden. Dabei legt er Gewicht auf Gänge in die freie Natur, wo man Gott in seinen Werken sieht, auf Bilder, welche Scenen aus der Geschichte darstellen, auch kleine Lieder zum Singen. Erst auf der zweiten Stufe tritt die Offenbarung ein, deren Notwendigkeit und Wahrheit begründet wird; nur sind Wunderwerke und Weissagungen dabei nur als ein Nebenbeweis anzusehen, während die innere Wirkung der Schrift die Hauptsache bleibt. Die Hauptperson, welche die Kinder nun kennen lernen, ist Christus, von dem erzählt wird, was er uns gebracht hat, damit die Kinder ihn lieben lernen. Bei der biblischen Geschichte giebt man die Hauptgeschichten in chronologischer Ordnung, hält sich bei den Reden länger auf, schildert die Charaktere lebendig und macht auf den Rang der göttlichen Weisheit bei den Schicksalen der Menschen aufmerksam. Auf der dritten Stufe unterrichtet man durch sokratische Unterredung. Dazu ist nötig, daß man der Kinder Vertrauen durch Freundlichkeit gewinne, sich an die Kindersprache gewöhne, seinen Plan festhalte, sich stets gut

vorbereite, den Ausgangspunkt geschickt wähle, auch die ungeschickteste Antwort zu benutzen und durch geschickte Fragen dem Kinde zur Erkenntnis seines Irrtums zu verhelfen lerne. In die Geheimnisse der Religion hat man sich nicht tief einzulassen, und bei den Unterscheidungslehren hat man die Meinung fernzuhalten, als ob das Annehmen gewisser Vorstellungsarten das Hauptwerk der Religion sei.

Dr. Kramer in dem „Leben Karl Ritters", S. 21, urteilt über Salzmanns religiöse Erziehung: „In Salzmann vereinigten sich in seltenem Maße die Eigenschaften, welche eine segensreiche Einwirkung auf die Jugend bedingen und sichern. Ein energischer, auf festen, einmal als wahr erkannten Prinzipien ruhender Charakter, der allem Schein und gemachten Wesen feind war, eine unerschütterliche Pflichttreue und unermüdliche Thätigkeit, warme Begeisterung für Menschenwohl waren die Grundzüge seines Wesens: sie ruhten auf der tiefen und lebendigen Überzeugung von der allweisen und väterlichen Leitung und Vorsehung Gottes und der aufrichtigen Verehrung Jesu und seiner Lehren, die ihm als wahrhaft göttliche Richtschnur seines Lebens und Handelns galten. Freilich war ihm, wie den übrigen Trägern des Geistes, der die damalige Zeit beherrschte, das Wort von der Versöhnung mit Gott durch Christum Jesum in seiner seligmachenden Kraft unbekannt geworden; die Worte Sünde und Gnade möchte man kaum in seinen zahlreichen religiösen Schriften antreffen; die heilige Schrift war ihm deshalb, wie den meisten seiner Zeitgenossen, ihrem innersten Kerne nach ein verschlossenes Buch; die Erkenntnis der in ihr, wie in der Entwickelung der christlichen Kirche sich offenbarenden Herrlichkeit des Reiches Gottes und der daraus für alle menschlichen Verhältnisse, auch für die Bildung der Jugend, zu schöpfenden Lebenskräfte war ihm, wie seiner ganzen Zeit, mit Ausnahme einzelner, verschwunden. Aber wie wichtig diese Mängel seiner Erkenntnis teils überhaupt, teils in ihrem Einfluß auf den ganzen bei der Erziehung zu befolgenden Gang auch sein mochten, so wurden sie doch in hohem Grade ergänzt durch die aufrichtige und einfache Frömmigkeit, die sich in seinem ganzen Wesen aussprach, durch die Reinheit der sittlichen Gesinnung und die ungefärbte Liebe und Herzlichkeit, welche ihn wie den ganzen Kreis von Menschen, dessen Mittelpunkt er war, erfüllte. Er stand unter diesen da, wie ein Vater inmitten seiner Familie, als ein hohes Vorbild praktischer Weisheit und Tugend, an welchem die jungen Seelen, die seiner Pflege anvertraut waren, durch tägliches Anschauen, ganz abgesehen von allen besonderen zu ihrer Leitung dienenden Maßregeln, sich erheben und unvermerkt und ihnen unbewußt erstarken mußten."

Neben dieser reinen Persönlichkeit steht C. F. Bahrdt, der „Aufklärungsdragoner", mit seiner sittlichen Verkommenheit (1741—1792). In Schulpforta und Leipzig gebildet, schon früh ein gern gehörter Prediger, aber auch früh in Unsittlichkeit verkommen, so daß er von Leipzig und Erfurt weichen mußte, warf er sich in Gießen der Aufklärung in die Arme und wurde durch Salis, der ihn zum Direktor des Philanthropins in Marschlins wählte, auf die Pädagogik geführt. Er veröffentlichte in Marschlins die Schrift „Philanthropischer Erziehungsplan", ging aber schon nach zwei Jahren als Superintendent nach Dürkheim, wo er bald darauf auf dem Schlosse Heidesheim ein Philanthropin anlegte. Dies zerfiel durch seine und seiner Lehrer Liederlichkeit, und Bahrdt sank nach und nach immer tiefer in Gemeinheit, bis er 1792 in Halle starb. (Vgl. Leyßer, C. F. Bahrdts Leben.) Bahrdt wollte die allgemeinen religiösen Wahrheiten von Gott, Tugend und Unsterblichkeit mit Wärme, dagegen die Bestimmungen, welche das Unterscheidende der Kirchen ausmachen, bloß historisch dem Zöglinge vortragen, um ihm jene Duldung einzuflößen, die für jede öffentliche Volksreligion, selbst wenn sie Götzendienst wäre, Achtung hat.

In Marschlins verteilte sich daher der Religionsunterricht auf drei Klassen. Die kleinsten Schüler lernten kurze Sentenzen und Sprüche, in der zweiten Klasse ward das Wesen der natürlichen Religion vorgetragen; in der dritten Klasse befanden sich diejenigen, die auf ausdrückliches Verlangen der Eltern und Vormünder mit den Unterscheidungslehren der Kirchen bekannt gemacht wurden. Dabei wandte er die sokratische Lehrart an. Er unterscheidet dieselbe streng von der gewöhnlichen katechetischen Methode, nach welcher man den Schülern zuerst die Begriffe und dann den Beweis giebt, so daß das Kind nicht urteilen, sondern nur blind glauben lernt. Dagegen giebt die sokratische Lehrart dem Lehrlinge zuerst den Beweis und läßt ihn den Satz durch Folgerungen selbst herausbringen, so daß er glaubt, er sei durch eigenes Nachdenken auf den Begriff gekommen. „Der Sokratiker", sagt er, „drängt nichts auf; schon das Kind von fünf Jahren muß selbst denken, selbst folgern, selbst erfinden. Dabei darf der Lehrer nur solche Data zum Ausgangspunkte seiner Entwickelung nehmen, welche schon in der Seele des Kindes liegen, die es bereits aus der Außenwelt in sich aufgenommen hat. Die Summe derselben muß der Lehrer erforschen, dann kann er aus ihnen alles entwickeln; aber er muß sich überall die Miene des Mitlernenden geben, muß sich bei glücklichen Einfällen der Schüler entzückt stellen, bei schweren Fragen selbst stille stehen, den Zeigefinger an die Nase legen, sinnen und warten. Er darf nie unwillig werden bei falschen Antworten. Antwortet ein sonst aufmerksamer Knabe nicht, so war die Frage zu schwer oder zu unbestimmt. Man tadele das Kind nicht wegen einer unbedachten Antwort, sondern führe dasselbe lieber ad absurdum, damit es seinen Irrtum einsehe." Bahrdt handhabt die Methode mit einer gewissen Meisterschaft, geht vom Leichteren zum Schwereren, entwickelt die Begriffe vom Standpunkte des Schülers aus nach synthetischer Weise; seine Fragen sind einfach, deutlich und bestimmt; dagegen wird der Inhalt um so dürftiger. Er hält sich ausführlich bei den Gesundheitsregeln auf, katechisiert über „Leibesöffnung und Ausdünstung, Brechmittel und Purganzen" in seinem „Katechismus der natürlichen Religion als Grundlage eines jeden Unterrichts in der Moral und Religion" (Halle 1790). In formeller Beziehung hervorragend ist auch das, was Bahrdt von dem Geschichtsunterricht fordert: statt eines „dürren Gerippes von Universalhistorie, die das Gedächtnis mit Namen und Jahrzahlen anfüllt, hingegen dem Verstande nichts zu denken, dem Herzen nichts zu fühlen giebt", „dramatische Erzählung", durch welche die Charaktere in der lebhaftesten Beleuchtung erscheinen, unterstützt durch die Karte, die den Ort des Hergangs veranschaulicht, und womöglich durch Bilder von der Thatsache selbst. So stellte er den biographischen Geschichtsunterricht in den Vordergrund und wählte dafür Bilder aus „der alttestamentlichen Vorzeit", aus der griechischen, römischen und der Kirchen-Geschichte, während die neutestamentliche Geschichte, besonders das Leben Jesu, in Sonntagsvorträgen behandelt wurde.

In die eigentliche Volksschule kam die neue Methode durch den edlen Freiherrn Eberhard v. Rochow auf Rekahn (geb. 1734, † 1805). Er nahm sich besonders des gemeinen Volkes an, um es aus den Banden der schrecklichen Dummheit zu befreien. Er richtete sein Absehen auch darauf, die Kinder fruchtreich in der Religion zu unterrichten, daß der Landmann nicht mehr „die Predigt wie zur Frone hört", nicht mehr fatalistisch dahinlebt, sondern sittlich sein Leben führen lernt. Zweierlei fordert er darum von dem Lehrer: „Missionariengesinnung" und eine gute Methode. Die erstere, die barmherzige Liebe zu dem armen Volke, hat er sein ganzes Leben geübt, und die zweite hat er in treuer Arbeit sich erworben, so daß ihm viel gelungen ist.

„Ohne Schullehrer“, sagt er, „die eigentliche Missionariengesinnung haben, wird zur wahren Verbesserung der menschlichen Seelen nichts ausgerichtet werden. Wer nicht von der heilbringenden Vortrefflichkeit der Lehre Jesu selbst ganz durchdrungen ist, wer das Wohl der Menschen nicht zeitlich wünscht, wird immer ein Mietling bleiben. Lesen, Schreiben und Rechnen bleibt am Ende der ganze Vorteil, den unsere Schulen stiften; zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden ist wenig Hoffnung. Die Kälte, mit welcher die Mietlinge von der Religion sprechen, ist derselben schädlicher, als wenn sie gar davon schwiegen. Wen die Religionswahrheiten nicht selbst erwärmen, hat keinen Beruf, ein Lehrer derselben zu sein. Der enthusiastische Lehrer der Religion ist mir ehrwürdiger, als der Lohnknecht, der dieselbe tagelöhnermäßig behandelt.“ Als beste Methode erschien ihm die katechetische („Handbuch der katechetischen Form für Lehrer, die aufklären wollen und dürfen“, 1783), „der Unterricht durch bildende Unterredung“, durch welche das in der Dummheit erhaltene Volk verständig werde. „Außer dem Katechismus und der Heilsordnung fand ich kein Schulbuch für den Landmann; und außer dem wörtlichen Inhalt dieser höchstens bloß auswendig gelernten, aber nicht verstandenen Bücher keine Wissenschaft, die man dessen Kinder lehrte.“ Schon in seinem „Schulbuche für Lehrer“ (1772) handelt er auch von „Glauben, Unglauben, Leichtgläubigkeit, Aberglauben“, „von der Religion“, „von einer Tugendlehre nach der Bibel“; doch wollte er von sächsischen Lehrern auch wegen ihrer „Orthodoxie, das ist nur Pünktlichkeit in der Form, nicht im Wesentlichen“, nichts wissen, und meinte: „Es kann sehr viel vollkommener werden, wenn aus der Schule alles, was lutherisch, reformiert und römisch-katholisch heißt, wegbliebe, damit der Seelsorger dieses bei der langen Präparation zur Konfirmationslehre liefere, in der Schule aber nichts als natürliche Erkenntnis Gottes und allgemeine christliche Tugend gelehrt und letztere geübt würde“. Er wollte durch den Unterricht das Volk erleuchten, das ohne alle Metapher „im Finstern wandelt“. „Nur das Verstehen dessen, was gelehrt wird, macht den Unterricht nützlich“; darum übte er sich mit seinem Freunde Bruns († 1794) in der bildenden Methode und führte sie mit ihm in die Schule ein, denn nach seiner Meinung „kommt es beim Recht und Unrecht, Thun und Lassen überall darauf an, wie jeder über Recht und Unrecht selbst denkt, mit einem Worte, ob er verständig und gewissenhaft ist“. Darum verwarfen sie das gemeinschaftliche Hersagen und wollten auch im Religionsunterrichte zuerst Verständnis, dann Nutzanwendung der christlichen Lehre. In Riemans „Beschreibung der v. Rochowschen Lehrart“, wo S. 230—238 vom Religionsunterrichte die Rede ist, bezeichnet Rochow als Zweck desselben, „aus den Kindern aufrichtige Gottesverehrer zu machen, die durch ihren Wandel beweisen, daß sie Jesu Christo, ihrem Herrn, angehören, Unterthanen seines glückseligen Reiches sind und ewig zu bleiben wünschen; dann aber sie zu solchen Menschen zu bilden, die zu allem guten Werk geschickt sind, weil sie wissen, daß ihr Weg zum Himmel über die Erde geht, auch Treue im Beruf selbstthätiges Christentum ist oder doch sehr erleichtert und überall Brauchbarkeit und Geschicklichkeit zu den täglichen Geschäften des Lebens es eigentlich möglich macht, sein Licht, nämlich die in uns wohnenden guten Gesinnungen, vor den Leuten leuchten zu lassen“. Aus der heiligen Schrift waren besondere Lesestücke ausgewählt, die erklärt und zugleich zur Erlangung gemeinnütziger Kenntnisse benutzt wurden. Für den eigentlichen Religionsunterricht sind zwei Stunden bestimmt, in denen eine von Rochow zusammengestellte Reihe von Bibelsprüchen dazu benutzt wurde, eine zusammenhängende Religionslehre zu erteilen. „Der Lehrer muß die Wörter Genugthuung, Erbsünde, die Redensarten Gottmensch ꝛc., die den Kindern nicht verständlich genug sind, nicht in seine Anweisung mischen, alle das Gedächtnis be-

schwerenden Einteilungen, sowie figürliche Ausdrücke des alten Menschen, der alten Kreatur ꝛc. durchaus vermeiden. Alle Erläuterungen seines Vortrages muß er aus der den Kindern vor Augen liegenden Natur, ländlichen Verfassung, Sitten, Untugenden und Lastern hernehmen, sie immer aus der Erfahrung ihrer Sinne auf das, was Gott ist, was er gegen uns ist und wir gegen ihn sein sollen, schließen lehren.“ Das Allgemeinste aus der biblischen Geschichte soll im Anschluß an Apostelgeschichte 7, 1—53 mit Hinzunahme von Röm. 1, 21—25 u. 2, 17—24 gelehrt und Montags in der ersten Stunde die Predigt wiederholt werden. Wochensprüche werden gelernt, aber die Kinder sollen nicht durch Bestrafung abgeschreckt werden. „Die Religion soll ihnen nicht eingeprügelt, sondern eingeflößt werden.“ Darum sollte auch aller Unterricht die Religiosität fördern, und Gebet begann und schloß den Unterricht. Rochow selbst war nach seines Schülers Wilberg Urteil durch Milde und Freundlichkeit, Klarheit der Gedanken, Deutlichkeit und Bestimmtheit der Fragen, die zur Aufmerksamkeit und zum Nachdenken nötigte, ein musterhafter Lehrer.

Die Katechetik als Wissenschaft nach den Ideen der Zeit behandelte G. F. Seiler, welcher „Grundsätze zur Bildung künftiger Religionslehrer, Prediger und Katecheten“ (1786) und ein „Katechetisches Methodenbuch“ (Erlangen 1789) schrieb und dessen „Unterredungen eines Vaters mit seinem Sohne über die ersten Grundwahrheiten der Religion“ bis 1823 20 Auflagen erlebten; ferner: Kasp. Gräffe, welcher in seinem „Vollständigen Lehrbuche der allgemeinen Katechetik“ (1795—1799, 3 Bände) die Kantische Philosophie anwandte, auch „Ausführliche Katechisationen über den hannoverschen Landeskatechismus“ (4 Teile, 1801—1805) herausgab. Diese beiden mit Joh. Christ. Dolz (geb. 1769, Direktor in Leipzig), dessen „Katechetische Unterredungen“ und „Neue Katechisationen ꝛc.“ vielfach als mustergültig angesehen wurden, sind Bahnbrecher der neuen Form; doch ist der Inhalt bei Dolz ziemlich dürftig, während Seiler als Methodiker wenigstens einen guten Blick hat.

Den größten Einfluß auf die Schul- und Lehrerwelt auch auf dem Gebiete des Katechismusunterrichts hat G. F. Dinter (geb. 1760, † 1831) geübt. Er hat dieselbe bis in unsere Zeit beherrscht. Dinter hatte selbst in seiner Jugend im Religionsunterricht nur auswendig lernen müssen, hatte den alten Schlendrian in vielen Schulen gesehen und hatte sich daher bemüht, seinen Religionsunterricht psychologisch der Entwickelung der Kinderseele anzupassen und zugleich denselben zum „Hauptbildungsmittel der edelsten Kräfte des Menschen“ (Leben, S. 238) zu machen. Sein Grundsatz ist: Durch den Kopf zum Herzen, keine Wärme ohne Licht! Darum forderte er zunächst Zergliederung des Katechismustextes, dann Erklärung, benutzte auch wohl die biblische Geschichte, um daraus Glaubenslehren zu entwickeln (Leben, S. 136). Als die beste Methode galt ihm die Sokratik, die er selbst meisterhaft übte, wenn auch in seinen gedruckten Katechesen sich manche Weitschweifigkeiten und ungenaue, auch inkorrekte Fragen finden. „Der zergliedernde Katechet“, sagt er, „giebt seinen Zöglingen das fertige Wohnhaus, sagt ihm die Bestimmung des Ganzen, macht ihn auf die einzelnen Teile und ihre zweckmäßige Einrichtung aufmerksam; er lehrt ihn das Haus kennen, das andere gebaut haben. Der Sokratiker führt seinen Zögling auf die leere Stelle, überlegt mit ihm, wie sie zu benutzen, anzubauen sei, schafft mit ihm gemeinschaftlich die Materie an und läßt ihn unter seiner Aufsicht das Werk aufführen: der Schüler des Sokrates lernt Häuser bauen.“ Der Inhalt ist bei ihm allerdings flach; was aber Dinter seine große Bedeutung giebt, ist seine treue Hin-

gebung an die Schule, die Gewissenhaftigkeit, mit der er gewirkt, und die Freudigkeit, mit der er die Lehrer angeregt hat. Für Schulung der Lehrer in einer guten Methode hat viel gewirkt seine Schrift: „Die vorzüglichsten Regeln der Katechetik, als Leitfaden beim Unterrichte künftiger Lehrer in Bürger- und Landschulen" (Neustadt 1801), welche bis 1829 7 Auflagen erlebte; und seine „Unterredungen über die Hauptstücke des Katechismus" (13 Bände) fehlten selten in der Bibliothek eines Lehrers.

„Pestalozzi ist König der Unter-, Sokrates König der Oberklasse. In der Mittelklasse geht das Kind von jenem zu diesem über, nachdem es seine Kraft verstattet. Beide Männer arbeiten dahin, sich selbst entbehrlich zu machen." Das war Dinters Hauptsatz, mit dem er ohne Pedanterie das Ziel, „denkende und gute Menschen zu bilden", zu erreichen suchte; denn ihm lag an der Sache mehr als an der Form; aber wer sokratisch-katechetische Methode lernen will, muß bei ihm in die Schule gehen. Wir geben hier eine Probe aus seinen Unterredungen:

„Lehrer: Der Garten dort hinter eurem Hause, ist der von sich selbst entstanden? Kind: Nein, mein Großvater hat ihn angelegt. L.: Wer war nun eher da? der Garten oder der Großvater, der ihn anlegte? K.: Der Großvater war eher da. L.: Warum mußte das sein? K.: Sonst hätte er ihn gar nicht anlegen können. L.: Das, was durch jemanden angelegt, hervorgebracht wird, wie nennt man das? K.: Seine Wirkung. L.: Und das, durch dessen Kraft die Wirkung entsteht, wie wird das genannt? K.: Die Ursache. L.: Wenn du nun deinen Großvater und den Garten in ihrer Verbindung denkst, kannst du da diese zwei Worte auch anwenden? K.: Ja, mein Großvater war die Ursache, und der Garten ist die Wirkung. L.: Und welches war eher da? die Ursache oder die Wirkung? K.: Die Ursache war eher da, als die Wirkung. L.: Ob das wohl in anderen Fällen ebenso geht? K.: Ja. L.: Denke dir Uhr und Uhrmacher. K.: Der Uhrmacher war eher da, als die Uhr. L.: Finde selbst ein ähnliches Beispiel. K.: Der Tischler war eher da, als der Tisch. L.: Im allgemeinen. K.: Die Ursache war eher da, als die Wirkung. L.: Nun denke dir aber auch einmal einen Fall, wo die Wirkung eher da ist, als die Ursache. K.: Das geht gar nicht an; wenn die Ursache nicht eher da ist, so kann sie es ja nicht machen. L.: Sage lieber, so kann sie ja die Wirkung nicht hervorbringen; kannst du das also im allgemeinen (als allgemeinen Satz) ausdrücken? K.: Die Ursache ist allemal eher da, als die Wirkung. L.: Dies laßt uns nun auf Gott und Welt anwenden. K.: Gott ist die Ursache, und die Welt ist die Wirkung. L.: Was folgt daraus? (Wer muß eher dagewesen sein?) K.: Gott muß eher dagewesen sein, als die Welt; sonst hätte er ja die Welt nicht schaffen können. L.: Sobald ich mir einen Weltschöpfer denke, so muß es auch eine Zeit gegeben haben, wo die Welt anfing zu sein, und ehe sie war, war nichts als Gott; Gott schuf die Welt; von wem wurde nun aber Gott geschaffen? K.: Von niemandem; es war ja niemand da, als er. L.: Wenn er von niemandem erschaffen wurde, wohlan, so muß er einmal von sich selbst entstanden sein. K.: Das geht gar nicht; von sich selbst kann nichts entstehen. L.: Ist das aber auch so ganz gewiß? was heißt: du hast Vernunft? K.: Ich kann den Zusammenhang zwischen Ursache und Wirkung einsehen. L.: Wer nun eine Wirkung ohne Ursache denken wollte, wie würdest du den nennen? K.: Unvernünftig. L.: Entstehen aber wäre doch eine Wirkung. K.: Es muß also auch eine Ursache da sein. L.: Wer also spricht: es entsteht etwas von selbst, was sagst du von dem? K.: Er redet unvernünftig; wo eine Wirkung ist, muß auch eine Ursache sein; also kann nichts von sich selbst entstehen. L.: Und Gott? K.: Gott kann auch nicht von sich selbst entstanden sein. L.: Nun nimm einmal *das alles zusammen:* Gott war eher da, als die Welt; ihn kann niemand erschaffen

haben; von sich selbst kann er auch nicht entstanden sein; nun bleibt also bloß eine Möglichkeit übrig; welche wohl? K.: Er kann gar nicht entstanden sein; die Welt entstand, das drückt man auch so aus: sie hatte einen Anfang; Gott entstand nie. L.: Wie werden wir das ausdrücken? K.: Er hatte nie einen Anfang (Gott entstand nie); er hat auch kein Ende. L.: Wohl, daß du das noch von der Unterklasse her weißt; indes damals mußtest du noch manches lernen, ohne die Gründe einzusehen, warum wir glauben, daß es so ist; jetzt mußt du auch auf diese aufmerksam gemacht werden."

„L.: Jener Baum, was glaubst du von ihm? wird er immer bleiben? K.: Nein, er wird einmal abgehauen werden. L.: Warum glaubst du das? K.: Weil die Leute Holz brauchen, wenn sie nicht erfrieren wollen. L.: Wenn ihn nun jemand abhaut, kommt da die Ursache seiner Zerstörung von außen her, oder aus ihm selbst? K.: Sie kommt von außen her. L.: Wenn ihn nun niemand umhaut, dann steht er doch immer fort? dann wird er doch nie zerstört? K.: Er würde doch einmal faul werden und eingehen. L.: Käme dann die Ursache der Zerstörung von außen her? K.: Nein, sie käme aus ihm selbst. L.: So geht's mit dem Baume; so geht's mit jeder andern Sache; wenn sie zerstört wird, so ist nur zweierlei möglich; wo kann der Grund der Zerstörung liegen? K.: Der Grund der Zerstörung liegt entweder außer ihr oder in ihr selbst. L.: Einen dritten Fall kann's gar nicht geben; laßt uns auch das auf Gott übertragen, und auf die Frage: ob Gott je ein Ende haben könne."

„L.: Wenn Gott ein Ende haben sollte, so müßte von zwei Fällen einer eintreten. K.: Entweder außer ihm müßte der Grund der Zerstörung liegen, oder in ihm. L.: Wir wollen bei Gott nicht den Ausdruck ‚Zerstörung', sondern ‚Vernichtung' brauchen; warum? das wird euch eine der folgenden Unterredungen lehren; wenn nun von zwei Dingen eins das andere zerstört, welches von beiden muß mehr Kraft haben? K.: Das, was das andere zerstört, muß mehr Kraft haben, als das, welches zerstört wird. L.: Wenn nun Gott, der Lebende, der Wirkende, von jemandem vernichtet werden sollte, was müßte dann der Fall sein? K.: Der andere müßte mehr Kräfte haben als Gott. L.: Ist das aber ein möglicher Fall? K.: Nein, niemand hat mehr Kräfte als Gott; Gott ist allmächtig. L.: Was kann also kein lebendiges Wesen, was kann keine Naturkraft je thun? K.: Sie kann Gott nicht vernichten. L.: Von außen her kann also die Ursache seiner Vernichtung nicht kommen; aber es gab noch einen zweiten Fall; die Ursache der Vernichtung könnte in ihm selber liegen, wie in jenem Baume. K.: Nein, das kann auch nicht sein. L.: Warum nicht? Gesetzt, jener Eichbaum hätte eine Lebensdauer von fünfhundert Jahren, könnte er dann vor achthundert Jahren schon dagewesen sein? K.: Nein, er wäre sonst schon längst verdorret. L.: Vor wie viel Jahren schon? K.: Vor dreihundert Jahren schon. L.: Oder könnte er immer dagewesen sein? gar keinen Anfang gehabt haben? K.: Da müßte er ja noch eher zugrunde gegangen sein. L.: So viel ist dir also klar: eine Sache, die in sich den Grund der Zerstörung trägt, kann nicht ohne Anfang sein; warum? K.: Sonst wäre sie längst zerstört. L.: Was also keinen Anfang hat, was weißt du von dem gewiß? was kann es nicht in sich haben? K.: Den Grund der Zerstörung. L.: Dies wende auf Gott an. K.: Gott hat keinen Anfang; also kann er auch den Grund der Vernichtung nicht in sich haben. L.: Es ist kein Grund der Vernichtung außer ihm, und keiner in ihm; was schließest du daraus? K.: Es ist gar kein Grund zu seiner Vernichtung da. L.: Also ebenso gewiß, als er keinen Anfang hat, ebenso gewiß — kannst du das fortsetzen? K.: Ebenso gewiß hat er auch kein Ende. L.: Was hast du jetzt von Gott gesagt? K.: Er hat weder Anfang noch Ende. L.: Du weißt, wie man ihn deswegen nennt? K.: Man nennt ihn des-

wegen ewig. L.: Recht, bisweilen auch noch anders; was ein Ende nimmt, heißt? K.: Endlich. L.: Den, der kein Ende nimmt, wie wird man ihn nennen? K.: Unendlich. L.: Laßt uns den Weg, den unsere Unterredung genommen hat, noch einmal übersehen! Was sagten wir zuvor von Ursache und Wirkung? K.: Die Ursache ist allemal eher da, als die Wirkung; Gott ist die Ursache der Welt; also muß Gott auch eher dagewesen sein, als die Welt. L.: Wohl, aber daraus folgt noch nicht, daß er von Ewigkeit her sei; es kann ihn jemand hervorgebracht haben? K.: Nein, es war niemand da, als er. L.: Wie schlossen wir weiter? K.: Von sich selbst kann er auch nicht entstanden sein, denn nichts kann von sich selbst entstehen. L.: Wenn er nun weder von sich selbst noch von einem andern entstanden ist, was folgt daraus? K.: So ist er gar nicht entstanden; er hat keinen Anfang. L.: Woher wissen wir aber gewiß, daß er kein Ende hat? wenn eine Sache ein Ende nehmen soll, wo muß der Grund dazu liegen? K.: Wenn eine Sache ein Ende nehmen soll, so muß der Grund entweder außer ihr liegen, oder in ihr selbst. L.: Welches von beiden kann nun bei Gott der Fall sein? K.: Ein anderer kann Gott nicht vernichten, weil Gott allmächtig ist, und in Gott kann auch kein Grund der Vernichtung liegen, weil er keinen Anfang hat. L.: Aus dem allen folgte die göttliche Eigenschaft, von der wir heute mit einander reden wollen; welche? K.: Gott ist ewig. L.: Das heißt? K.: Er hat weder Anfang noch Ende."

Von Methodikern dieser Richtung sind noch zu erwähnen H. Müller in Kiel, der als Professor und Lehrer am Seminar zu Kiel für die Katechetik zu begeistern verstand, wie Cl. Harms und Jessen bezeugen. Erst nach seinem Tode († 1814) erschien sein „Lehrbuch der Katechetik" (Altona 1816 und 1822), ein ziemlich summarisch gehaltenes Kompendium, zu dem sein Schüler Carstensen in seinem „Handbuche der Katechetik" (2 Bde., 1821—1823) den Kommentar lieferte, ohne indes trotz manches Trefflichen, das das Buch bietet, die Methode weiter zu fördern. Am allgemeinsten faßt die katechetische Methodenlehre Gotthilf Hartung, Direktor der Töchterschule in Erfurt, in seiner „Katechetenschule zum Lehren und Lernen" (3 Teile, Leipzig 1827). Sie ist eine Denk-, Sprech- und Sprachschule, in der allerdings das Wesen und das Gesetz der Frage und des Frageunterrichts scharfsinnig behandelt ist, aber „Katechisieren" allgemein als die „Fragekunst als eine Lehrmethode an sich" abgesehen von einem besonderen Lehrgegenstande betrachtet wird. Nur einzelne der Proben des dritten Teils enthalten religiöse Themata, und diese leiden meist, trotz der peinlichen Sorgfalt in der Frageform und der Entwickelung, an Steifheit. Am meisten gewandt zeigt sich neben Dinter noch Joh. Ferd. Schlez, der, vielfach als Jugendschriftsteller thätig, 1815 „Entwürfe zu Katechisationen über wichtige Angelegenheiten des Verstandes und Herzens" und ein „Katechetisches Handbuch oder Lehrgespräche" (Gießen 1828) herausgab. Diese zeigen große Formgewandtheit, aber ihr Inhalt ist nur religiös im weiteren Sinne. Der Superintendent zu Frankenhausen E. Thierbach endlich versteht wie Hartung unter der theoretischen Katechetik die allgemeine Theorie des fragweisen Unterrichts, von dem die Anwendung auf den Religionsunterricht nur ein besonderer Teil ist. Von seinen Schriften: „Handbuch der Katechetik" (2 Bände, 1820—1822), „Katechisierkunst" (5 Teile, 1826 ff.), zeichnet sich das „Lehrbuch der Katechetik" (Hannover 1830) durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus, zeigt aber auch den ganzen Formalismus der rationalistischen Schule.

5. Eine andere Stellung als die alten Rationalisten nehmen die jüngeren Anhänger dieser Richtung zu dem religiösen Unterrichte. Sie wird im wesent-

lichen bedingt durch zwei Faktoren, einmal durch die Umänderung, welche durch die Befreiungskriege auf dem Gebiete der Theologie und des kirchlichen Lebens sich vollzog, und die zuerst wieder als Pietismus, dann als Orthodoxie bezeichnet wird, dann durch die Männer, welche, wie David Strauß, die letzten Konsequenzen der Aufklärung zogen und schließlich zu dem Resultate kamen, daß kein Kind Religionsunterricht erhält. „Denn kein Mensch braucht ihn. Weltbilder setzen sich selbst zusammen, in jeder Seele verschieden; Sitte lehrt die Gesellschaft ohne Katechismus. Der Lehrer ist straffällig, der religiöse Ansichten anders als historisch referierend bespricht." Aus dieser eigentümlichen Entwickelung der neueren Zustände erklärt es sich, daß bei den Männern dieser Richtung die Polemik einen großen Raum einnimmt. Wir erwähnen aber hier nur Diesterweg als verbindendes Mittelglied von der alten zu der neuen Zeit, Strauß, der aller Halbheit ein Ende macht, und einige Männer, die Strauß gefolgt sind, während wir andere, die zu rationalistischen Anschauungen hinneigen, wegen ihrer pädagogischen und methodischen Ansichten in die Entwickelung des neuen Religionsunterrichts einreihen, wo ihre Bestrebungen am besten das rechte Licht empfangen.

Adolf Diesterweg (geb. 1790, † 1866), dieser um die Methodik der einzelnen Unterrichtsfächer und als Vorkämpfer für eine naturgemäße Gestaltung der Schule hochverdiente Pädagog, war, nachdem er in der Schule durch das bloße Auswendiglernen des Heidelberger Katechismus im Religionsunterrichte sich unbefriedigt gefühlt hatte, in den Anschauungen des Rationalismus groß geworden; dennoch behielt er sein ganzes Leben hindurch große Hochachtung vor wirklicher Religiosität, und nur das Dogmatische, das, was er als das Konfessionelle bezeichnet, war ihm verhaßt. Er wollte darin im Sinne des Rationalismus die größte Freiheit zugestanden wissen, und namentlich war ihm das mystische Wesen, welches er in den zwanziger Jahren zu Gesicht bekam, zuwider. In seinem „Wegweiser für deutsche Lehrer" (1834) hat K. Bormann den Religionsunterricht behandelt. Aber auch Diesterweg selbst hat sich öfter über den Religionsunterricht ausgesprochen, in der letzten Zeit seines Lebens gegen die, wie ihm schien, überhand nehmende Orthodoxie meist polemisch als Gegner des konfessionellen Religionsunterrichts. Er meint: „In keinem Unterrichtsgegenstande entdeckt man so wenig von wahrer Pädagogik, als im Unterrichte der Religion. Von religiöser Bildung kann man fast gar nicht reden. Wer sie liebt und ehrt (sie ist das Fundament, der Kern aller Bildung), der denkt auf Mittel, die Religion in einer der Natur der Kinder entsprechenden, sie dafür gewinnenden Weise zu lehren."

Der Religionsunterricht soll den ganzen Menschen bilden. Er soll sich darum dem Wesen der Kindesnatur anschließen, die Verschiedenheit der individuellen Entwickelung respektieren und die menschlichen Anlagen nach dem allgemein humanistischen Gesetz ausbilden. Darum hat es die religiöse Bildung so wenig mit einer Konfession, als mit einer Profession zu thun; denn das Konfessionelle schließt das allgemein Menschliche aus. Aber die Religion soll, obgleich sie wesentlich Gemütsbildung ist, alle Kräfte des Menschen, darum die religiösen Vorstellungen, das Sittliche, das Ästhetische bilden, so daß wir in der religiösen Bildung Liebe zu dem Wahren, Guten und Schönen erzeugen. „Das Wahre ist Numero Eins, daher der Sinn der religiös zu bildenden Jugend überall zu oberst auf das Wahre zu lenken ist." Die Form der religiösen Bildung muß sich nach den Gesetzen der sich entwickelnden Menschennatur bestimmen, darum gelten hier folgende Prinzipien: Heiterkeit — fort mit allem Finstern! Anschaulichkeit — fort mit dem Gedächtnis-

kram! Entwickelung und Entwickelbarkeit — fort mit allem dogmatischen Unterricht! Systemlosigkeit — fort mit dem theologischen System und den Katechismen der Kirche! Fortschritt — fort mit einem definitiven Abschluß in der Bildung eines Menschen! Jeder Mensch soll den Entwickelungsgang der Menschheit durchmachen, daher muß ihn der Unterricht auf historischen Boden stellen und durch die Geschichte des Menschengeschlechtes ihn selbst, durch die Geschichte der Religion sein religiöses Bewußtsein entwickeln. Danach kann die religiöse Bildungsweise keine andere sein, als die historische. Also Geschichte — nichts als Geschichte. Religion — nicht Theologie; sittliche Grundsätze — keine dogmatischen Lehrsätze; Thatsachen; denn die Geschichte läßt sich mit heiterem Ernste erzählen (Jesus ist Muster), sie genügt der Anforderung der Anschaulichkeit; ferner liegt der religiöse Inhalt in den Geschichten in konkreter Gestalt, so daß er den Kindern entwickelt und zum Bewußtsein gebracht werden kann. Die Geschichte bietet kein System, aber sie weckt Leben, giebt zu denken, zu empfinden und enthält edle Antriebe zum Handeln; endlich leitet die Geschichte auf die Lehre einer unendlichen Entwickelung. Der Religionsunterricht der Volksschule ist Historie. Woher aber die Geschichten? Aus dem alten und neuen Testamente, aus dem wir solche, die psychologisch wahr sind und Eindruck auf Herz, Kopf und Willen machen, auswählen. Wir behandeln sie so, daß der Schüler sie selber empfindet, fühlt und denkt, nichts Fremdes hinzubringt, sondern das Rechte und Wahre der Geschichte entnimmt. Darum entwickeln wir die religiösen und sittlichen Vorstellungen und Begriffe, welche in der Geschichte liegen, wenden sie auch auf das Leben des Kindes an. Behaltenswerte Sätze, kernhafte Gedanken und Sprüche prägen wir dem Gedächtnis ein. Ebenso weiden wir die Kinder an der Schönheit poetischer Stücke und Lieder, sind aber vorsichtig, um das Gedächtnis nicht zu beschweren. „Gedächtnislasten drücken den Geist, ersticken das Gemüt." Wir beginnen die Erzählung einer Geschichte in der Stimmung, in welcher sich die Kinder und wir befinden. Wir vermeiden alles Künstliche. Die Sache soll wirken, und nichts anderes. Die fromme Gesinnung der Stimmung soll nicht zu den Sachen gebracht werden, sondern aus ihnen hervorgehen. Diese Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit ist notwendig für den Religionsunterricht, sonst ist es mit seiner gesunden Wirkung vorbei. — Aus diesen Grundsätzen heraus bekämpfte Diesterweg die Regulative von 1854, welche ihm das Kind mit religiösem Gedächtnisballast zu beschweren schienen; aus diesen Gründen bekämpfte er die Konfessionsschule und trat für die Simultanschule, paritätische, konfessionslose Humanitätsschule ein mit gemeinsamem Religionsunterricht aller Kinder, damit in der deutschen Nationalschule die Deutschen innerlich geeinigt werden. Aus diesen Gründen wünschte er auch Emanzipation der Schule von der Kirche, nicht aber ‚von der Religion'. Die Katechetik, d. h. der entwickelnde Unterricht, war ihm dabei die Meisterschaft des Lehrers.

[Vgl. Diesterweg, Konfessioneller Religionsunterricht in den Schulen oder nicht? Berlin, Enslin 1848.]

Am nächsten in seinen religiösen Anschauungen und methodischen Forderungen stand Diesterweg Aug. Lüben (1803—1873), welcher gleichfalls die biblische Geschichte betont und nur am Schlusse eine „übersichtliche Anordnung der christlichen Religionswahrheiten", die für die Volksschule sich wohl an Bibelsprüche anschließen kann, für wünschenswert erachtet; doch meint er, daß die Bibel nicht allein dazu das Material zu liefern brauche.

[„Der Religionsunterricht in der Volksschule, nach den Forderungen der Pädagogik und den freieren protestantischen Anschauungen der Gegenwart dargestellt von Aug. Lüben." Leipzig, Fr. Brandstetter, 1870.]

Wir sehen daher bei ihm neben dem alten rationalistischen Einflusse sich zuletzt einen andern Einfluß geltend machen, den Einfluß der kritischen Richtung, welche, von David Strauß begonnen und bis in die letzten Konsequenzen durchgeführt, auch heute noch ihren Einfluß ausübt. Der alte vulgäre Rationalismus hielt die heilige Schrift wirklich für die Offenbarungsurkunde; nur muß man sie — sagte er — vernunftgemäß auslegen. Die Evangelien enthalten ihm wirklich die Geschichte des Herrn, nur muß man es verstehen, die Wunder natürlich auszulegen und die Wirklichkeit aus den Akkommodationen des Herrn an das Verständnis des Volkes herauszufinden. So erhalte man ein ganz natürliches Leben des Herrn, des weisen Lehrers von Nazareth. Aber diese Auslegungskünste mußten doch nach und nach dem Denken als ungenügend sich erweisen, namentlich mußte man, während der Rationalismus immer die Sündlosigkeit Jesu festhielt, einsehen, daß die Akkommodation, die man Jesu zuschrieb, doch mindestens sittlich zweideutig sei, und daß man die Evangelisten durch die Auslegungskünste ganz andere Dinge sagen ließ, als sie wirklich sagten. So schritt die Zeit über den Rationalismus hinweg. Auf der einen Seite trat ihm, angeregt durch die großen Erfahrungen des Befreiungskriegs und durch Schleiermachers Thätigkeit gefördert, eine gläubige Theologie gegenüber; auf der andern Seite vollzog den Auflösungsprozeß, den der Rationalismus in schwächlicher Weise nur bis auf den halben Weg geführt hatte, völlig Dav. Friedr. Strauß zuerst in seinem „Leben Jesu" (1835), in welchem er durch die Kritik die geschichtliche Wirklichkeit dieses Lebens zu bekämpfen suchte.

Die Voraussetzung seiner Kritik war für Strauß der Gedanke, daß Gott innerlich in der Welt wirkt (Immanenz) gesetzmäßig und stetig, so daß die Naturgesetze Gesetze des Wirkens Gottes selbst sind, die er also nicht zuzeiten aufheben kann und will. Darum aber sind auch die Wunder, die gesetzwidrigen Eingriffe Gottes in die Welt, unmöglich und Gottes, der ein Gott der Ordnung ist, unwürdig. Strauß fand nun ein mit Wundern erfülltes Leben Jesu vor; an dieses trat er heran mit seiner Voraussetzung und suchte es dadurch in ein Werk der absichtslos dichtenden Volkssage aufzulösen, in dem nirgends mehr ein fester geschichtlicher Boden zu finden sei, so daß nur das dürftige Gerüst des Lebens Jesu übrig blieb. Dies Gerüst zu bekleiden, war Strauß nicht imstande; dennoch meinte er anfangs, daß der innerste Kern des Christentums von der Zerstörung nicht getroffen werde, sondern daß, wenn auch die Wunder der Geburt, Auferstehung und Himmelfahrt Christi keine geschichtliche Wirklichkeit beanspruchen könnten, sie doch ideale Wahrheiten wären, welche sich nicht in Christo allein, sondern in der ganzen Menschheit erfüllt haben. Der Erfolg des Straußschen Werkes ist ein ungeheurer gewesen. Auf der einen Seite hat es allerdings für viele alle Lichter ausgelöscht, und sein Verfasser selbst ist endlich beim krassen Materialismus angekommen in seiner letzten Schrift: „Über den alten und neuen Glauben", in welcher er im ersten Teile die Frage: „Sind wir noch Christen?" mit „Nein", die andere: „Haben wir noch Glauben?" mit einem unsicheren „Ja oder Nein, wie man es verstehen will", beantwortet und im zweiten Teile die Frage: „Wie begreifen wir die Welt?" materialistisch und die Frage: „Wie ordnen wir unser Leben?" unkonsequenterweise mit idealistischen Phrasen zu lösen sucht. Auf der andern Seite ist das Buch Antrieb geworden, die evangelischen Quellen, was Strauß zu thun vergessen hatte, nach ihrem Ursprunge, ihrem Alter und ihrem Werte zu untersuchen, so daß wir durch die treue Arbeit vieler Forscher einen tieferen Einblick in das Leben des Herrn und das Wesen des Urchristentums thun können.

Auch für die Schulen sind diese großen Bewegungen auf dem Gebiete der Theologie von Bedeutung geworden, so daß, während Walter Hübbe in seiner „Biblischen Geschichte in zwölf Büchern" (Hamburg 1871) „den sagenhaften Erzählungsstoff" der Bibel durch „Anpassung und Ausgleichung der einzelnen Teile zu einem harmonischen Gemälde" zu gestalten sucht, andere, z. B. K. Richter in seiner Schrift: „Die Emanzipation der Schule von der Kirche und die Reform des Religionsunterrichts in der Schule" (Leipzig 1870), den Religionsunterricht aus allgemeinen und pädagogischen Gründen, weil sonst die Gesamtbildung der Schüler sehr beeinträchtigt würde, beibehalten, aber die Seele nicht in dogmatische Formen, die fortbildungsbedürftig sind, fesseln, sondern über das Trennende konfessioneller Ansichten hinausheben und ihr vor allem sittliche Gedanken zuführen und Jesum menschlich als mit uns gleicher Art und Natur nahe bringen wollen. Noch andere, z. B. Dr. W. Fricke in seiner Schrift: „Ist der Religionsunterricht in der Schule eine pädagogische Notwendigkeit?" (Berlin 1870), wollen, „daß die sogenannte biblische Geschichte als eine Abnormität wegfallen" und das darin enthaltene Wissenswerte in den Geschichtsunterricht als ein kleiner Teil eingereiht werden soll. Die Entstehung der christlichen Religion und ihre Schicksale gehören in die allgemeine Weltgeschichte, und Glaubensangelegenheiten könnten erst nach eingetretener Charakterbildung, also nach dem 16. Jahre bei Mädchen und nach dem 20. Jahre bei Jünglingen, erörtert und dann der freien Wahl überlassen werden. Übrigens habe es die Schule mit dem Wissen und nicht mit dem Glauben zu thun, und wiederum habe „die Religion ihrem Wesen nach nichts mit den Begriffen, sondern nur mit den Gefühlen einerseits und anderseits nichts mit der Moral zu thun, denn die Moral beruhe auf dem Willen und nicht auf Fühlen und Glauben; ja die Religion könne bei der Heranbildung des Kindes hinderlich sein, da sich Glaube und Wissen naturgemäß feindlich gegenüberstehen"; nur eine für Kinder geeignete, der ewigen sittlichen Weltordnung und der menschlichen Natur entsprechende Sittenlehre müsse als integrierender Teil des Jugendunterrichts gehandhabt werden. Eine solche Sittenlehre hat der Verfasser (Fricke) auch geschrieben, aber sie besteht nur aus dürftigen Gemeinplätzen als ein großes Armutszeugnis. Endlich hat man auch von dieser Seite wiederholt „die Notwendigkeit der Entfernung des Religionsunterrichts aus der Volksschule" zu erweisen gesucht, denn „notwendig für das Leben ist Religionsunterricht überhaupt nicht, kaum unschädlich, gewiß nicht nützlich. An seine Stelle trete vor allen Dingen verfassungskundlicher und weltkundlicher Unterricht. Die Volksschule, naturgemäß konfessionslos wie ihre Patronin, die Lokalgemeinde; wie ihre Regentin, die Staatsgewalt; wie ihre Regulatorin, die Wissenschaft — darf keinen Religionsunterricht erteilen. Der Lehrer ist straffällig, der religiöse Ansichten anders als historisch referierend bespricht. Kein Mensch braucht Religionsunterricht. Weltbilder setzen sich selbst zusammen, in jeder Seele verschieden; Sitte lehrt die Gesellschaft ohne Katechismus. Soweit Eltern Religionsunterricht für ihre Kinder wünschen, sind ihre Pfarrgeistlichen verpflichtet, dafür zu sorgen. Was sie da lehren, geht die Schule gar nichts an, ebenso wenig kümmert der Schulunterricht den Geistlichen. Die ideale Seite des Jugendunterrichts fördert musikalischer Unterricht in Verbindung mit moderner Poesie mehr als dunkle Philosopheme und unverständliche Mythen. Das Diesseits mit seiner erdweiten Aussicht in die schöner und schöner sich gestaltende Zukunft des Menschengeschlechts ist moderne Religion, gewissermaßen die Religion der deutschen Dichter und Denker, der sogenannten Klassiker." So ist dem Religionsunterrichte in

der Volksschule von dieser Seite das Grablied gesungen mit Phrasen, wie sie Strauß im „Alten und neuen Glauben" bietet, und der Mensch lernt einsehen, „daß er, wie das Frühlingswürmchen, das grünlich-golden neben ihm spielt, nur gebildeter Staub ist, gleichsam nichts als ein Nahrungsboden für Eingeweidewürmer und künftige Nahrung für Bakterien". Daß aber auch das die letzten Konsequenzen noch nicht sind, darüber belehren uns die Sozialdemokraten, welche sagen: „Jesus von Nazareth ist tot; schlaue Pfaffen verstanden es, seine Lehre: die Gleichheit, die Brüderlichkeit und die Gütergemeinschaft, fortzulügen. Was hilft es ihnen? Dem Tode der Lehre folgt ihre Auferstehung. Jesus von Nazareth ist tot; es lebe Ferdinand Lassalle! Mit den letzten Christen wird auch der letzte Sklave frei werden. Die Zukunft muß dem Atheismus gehören; nur in ihm ist das Heil für die Menschheit, die ihre guten Rechte so lange für einen Wahn verschacherte, zu finden." — Die Halben sind den Ganzen zum Opfer gefallen, und nur das Verdienst bleibt den alten Rationalisten, daß sie die Freiheit des Denkens gefördert und in der Ausbildung der Form des Unterrichts tüchtig vorgearbeitet haben.

§ 7.

Die Erneuerung und Vertiefung des religiösen Lebens durch die Befreiungskriege und die Gestaltung des Religionsunterrichts bis auf unsere Tage.

1. Wir haben die Entwickelung der religiösen Richtung, welche in der naturalistischen Philosophie ihren Ausgangspunkt hatte, sich durch die Aufklärung hindurch zum Rationalismus abklärte und endlich im Materialismus, der, wie das Heidentum, keines Religionsunterrichts bedarf, endigte, bis auf unsere Zeit verfolgt. Wir müssen aber jetzt, um auch die andere Richtung in ihren Bewegungen bis auf die Gegenwart zu begleiten, an den Anfang unsers Jahrhunderts zurückkehren. Es hatte schon in der Zeit der mit dem Pietismus und der Orthodoxie ringenden Aufklärung Leute gegeben, welche frei von dem düsteren Gefühlsdusel der späteren Pietisten, unverworren mit der Trockenheit der starren Orthodoxen und unbeirrt durch den Sturm und Drang der Aufklärung gesunde Religiosität bewahrten und hüteten. Es gehören hierher namentlich manche Württemberger, ferner Matth. Claudius, Hamann, Oberlin u. s. w. Aber ihre Stimmen verhallten in dem Getöse der Meinungen, und ein Religionsedikt wie das Wöllnersche in Preußen von 1788 mußte in so aufgeregter Zeit nur schaden, da es die religiöse Freiheit zu beeinträchtigen schien, wenn es ein dogmatisches System als maßgebend vorschrieb. Darum hob es mit Recht König Friedrich Wilhelm III. 1797 wieder auf. Eine tiefere Erfassung der religiösen Fragen und ein williges Eingehen auf dieselben mußte durch andere gewaltige Ereignisse vorbereitet werden, und solche standen schon drohend vor Deutschlands Thoren. Die französische Revolution mit ihren Greueln hatte erschreckt, die folgenden Kriege zeigten auch den Leichtfertigen und Stolzen, daß keine irdische Macht schützen und Trost in Nöten geben kann, daß aber eine Religion, die sich nur an den Verstand wendet, ohne das ganze Herz und das ganze Leben zu erheben, wohl zeigen kann, wie die Verhältnisse zu verstehen seien, aber nicht Kraft verleiht, auch im Unglück nicht zu zagen, sondern in Gott fröhlich und getrost zu sein. In der

Zeit der drückenden Fremdherrschaft, als alle irdischen Mittel erschöpft waren, richteten sich die Herzen und Augen aller inbrünstiger empor zu dem alten Gott, der noch lebt und allein Hilfe bringen kann in allen Nöten. Auf ihn, als auf den letzten und rechten „Notanker", wiesen nicht nur die Theologen, sondern auch die Philosophen, Dichter und Denker, Staatsmänner und Männer aus dem Volke und ergaben sich ihm von ganzem Herzen in heiliger Begeisterung. Mit solcher Begeisterung suchte man die inneren Schäden zu heilen und in Kirche und Schule, im Hause und in der Gemeinde ein reines und treues Gottesvolk großzuziehen; aus solcher Begeisterung wurde auch der heilige Krieg gegen die fremde Knechtschaft geboren und geführt „mit Gott für König und Vaterland". Und Gott half zum Siege. Alle deutschen Männer, die damals auf den Plan traten, um unser Volk innerlich und äußerlich zu befreien, trugen solche religiöse Begeisterung im Herzen: E. M. Arndt, Fichte, Schleiermacher, Schenkendorf, Novalis u. s. w. Aber in dieser Begeisterung gärten neue und alte, zum Teil sehr verschiedenartige Elemente im geistigen Volksleben, in der Poesie und Philosophie, in der Theologie und in der Kirche und bemächtigten sich dadurch auch der Schule. Es war zunächst eine neue Art Pietismus, die sich zuerst aus dieser Begeisterung entwickelte, und in dieser Richtung standen sich Katholiken und Protestanten (Sailer, Frau v. Krüdener, Spitta, Goßner, Tholuck u. s. w.) als Brüder nahe, so daß aus solchem brüderlichen Sinne auch der Unionsgedanke in Preußen 1817 hervorging. Auf der andern Seite gewann, nachdem die Begeisterung verrauscht war, nicht zwar der alte Rationalismus, der sich in den Sand der Lichtfreunde (Sintenis, Uhlich) und der freien und deutsch-katholischen Gemeinden verlief, wohl aber seine Mutter, die alte naturalistische Religionsauffassung, durch die großen philosophischen Systeme von Schelling und Hegel, deren formaler Waffen sie sich bedienen lernte, neuen Aufschwung, so daß damit Männer wie Strauß, Feuerbach u. s. w. zuletzt alle Religion auflösten. Aber auch auf andere Theologen wirkten diese Philosophieen in verschiedener Weise, so daß aus ihnen heraus eine vielfach verschiedene theologische Auffassung entstand, und zugleich wurde durch die epochemachenden Arbeiten Schleiermachers († 1834) das Wesen der Religion tiefer erfaßt und in das Zentrum des Lebens verlegt, so daß dadurch sowohl die Theologie, als auch die Aufgabe des Religionsunterrichts sich über die alten Einseitigkeiten erhob. Endlich entwickelte sich auch durch die mancherlei Kämpfe um Union, Pietismus, Philosophie und Rationalismus das konfessionelle Bewußtsein, das am Anfange des Jahrhunderts fast ganz verschwunden war, mehr und mehr und nimmt jetzt den äußersten rechten Flügel der kirchlichen Bewegung gegenüber der Linken, dem Nihilismus und Materialismus, ein, und diese beiden mit allen den Richtungen, die zwischen ihnen in mannigfaltiger Schattierung liegen, suchen ihren Einfluß auf den Religionsunterricht der Schule geltend zu machen und diese unter ihre Herrschaft zu bringen.

Sehen wir uns nach diesem skizzenhaften Aufriß der allgemeinen Entwickelung nun auf dem Gebiete des religiösen Schulunterrichts selber um, so können wir, wie R. Kübel („Katechetik" [Stuttgart, Moser 1877], S. 54) sagt, „keinen bestimmten Punkt fixieren, von dem aus in unserm Jahrhundert eine tiefere Erfassung der katechetischen Aufgabe und ihrer Lösung ausgegangen ist. Es hat vieles zusammengewirkt: der Ernst der Zeiten, der Aufschwung der Pädagogik, der neuerwachte Sinn für die klassischen kirchlichen Werke, die Neugeburt der Theologie."

2. Wir haben schon oben gesehen, wie der Rationalismus, obgleich er die biblische Geschichte trieb, ihren Inhalt verflüchtigte durch seine wässerigen Erklärungen und ein besonderes Gewicht auf ein natürliches Leben Jesu legte. Ihm gegenüber betonten Menken schon 1788 und 1805 in der „Anleitung zu eigenem Unterricht in der Wahrheit der heiligen Schrift" und Heß in der „Übersicht des theokratischen Geschichtsplans" (1795) und der „Lehre vom Reiche Gottes" (1819) auch die heilsgeschichtliche Bedeutung des alten Testaments, welches, wie Stephani zu seiner „Biblischen Geschichte" sagte, für unsere Jugend nicht der Zugang zum Christentum sein darf; doch ist für den Schulunterricht in der biblischen Geschichte die Frage nach der Auswahl aus dem alten und neuen Testamente noch nicht abgeschlossen, sondern bildet neben den beiden anderen Fragen nach der Art der Erzählung und nach der Auslegung der Geschichte den Brennpunkt auf diesem Gebiete, so daß wir ihr noch öfter begegnen werden. Joh. Heinrich Pestalozzi, der Begründer des neuen Volksschulunterrichts, ist, obgleich tief religiös und somit der Einseitigkeit der Rationalisten entgegengesetzt, doch in seinen Anschauungen schwankend, wie Ramsauer u. a. nachgewiesen haben; auch ist der Religionsunterricht in seinen Anstalten kein Muster gewesen; aber es finden sich bei ihm der Einseitigkeit der Rationalisten gegenüber Tiefblicke.

So läßt er in „Lienhard und Gertrud" (3. Teil) nach dem Morgenliede Gertrud die Bibel ergreifen. Sie liest ein Kapitel daraus vor, und die Kinder müssen es ihr während ihrer Arbeit von Wort zu Wort nachsprechen und die lehrreichsten und rührendsten Stellen so lange wiederholen, bis sie selbige auswendig können. Aber Gertrud erklärt sie ihnen nicht, weil sie diese Stellen nicht als Verstandes= oder Sprachübung geeignet hält, sondern als eine Handlung der inneren Erhebung ihres Herzens durch Vorstellungen von den Gegenständen, die sie glauben und über die sie nicht grübeln sollen. Damit ist er der Erklärungssucht und dem Hineintragen fremder Gedanken in die biblische Geschichte entgegengetreten. Andere Stellen, z. B. der Schluß der Abendstunde eines Einsiedlers und der Schluß der Schrift: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, zeigen, worauf Pestalozzi das größte Gewicht im Religionsunterricht legt, auf das eigene Glaubensleben des Lehrers. Darum schrieb er seinem Freunde Zeller in Beuggen zum Andenken: „Religionsunterricht zu geben, ohne die Religionsbildung zu sichern, heißt die Propheten töten — und ihre Gräber mit Zieraten überhäufen" (Thiersch, Chr. H. Zellers Leben [Basel, Schneider, 1876], Bd. I, S. 192). Die religiöse Erziehung beginnt nach ihm mit der Geburt und liegt in den Händen der Mutter. Die Religion im Kinde muß von dem Verhältnisse des Kindes zur Mutter und zum Vater geweckt werden. Die Natur kettet es an die Mutter. Am Busen der Mutter entfaltet sich das erste Ahnen Gottes. Durch die Mutter hört es von Gott und freut sich dessen, thut dann um Gotteswillen recht, wie bisher um der Mutter willen. Die Religion ist die Quelle der Sittlichkeit, ihr Wesen ist ewig wie das Wesen der Natur. Der Religionsunterricht gehe nur langsam von der Übung der Sinne zur Übung des Urteils, er bleibe lange Sache des Herzens, ehe er Sache der Vernunft, er bleibe lange Sache des Weibes, ehe er die Sache des Mannes zu werden beginnt. Der Leitfaden des Religionsunterrichts ist der in der heiligen Schrift von den mosaischen Urkunden aus dargestellte religiöse Entwickelungsgang des menschlichen Geschlechts und, auf diesen gegründet, die reine Lehre Jesu Christi, wie er sie in seinem Evangelium verkündigte. Wir legen der Pflichtenlehre die Bergpredigt Jesu und der Glaubenslehre das Evangelium Johannis hauptsächlich zugrunde. Dies wird im Zusammenhange gelesen und aus sich selbst und der ewigen Grundansicht Christi von Gott und von ihm

selbst als dem sichtbaren Bilde und Darsteller der Gottheit und des Göttlichen, des Verhältnisses der Menschheit zu Gott und des Lebens in Gott erklärt. „Die biblische Geschichte und besonders das Leben, Leiden und Sterben Jesu Christi genau zu kennen und dann die erhabensten Stellen der Bibel in kindlich gläubigem Sinne sich einzuüben, halte ich dafür, sei der Anfang und das Wesen, was in Rücksicht auf Religionsunterricht notthut."

In der biblischen Geschichte erneuerte Rauschenbusch (Schwelm 1809 ff.) den alten Hübner; aber auch neue biblische Geschichten erschienen. Besonders zu nennen ist: Joh. Fr. Hänel, „Freundliche Stimmen an Kinderherzen, oder Erweckungen zur Gottseligkeit für das zarteste Alter, in Erzählungen, Liedern und Bibelsprüchen" (Breslau 1820).

Er sagt in der Vorrede: „Der Verfasser kann den Grundsatz nicht billigen, der eine geraume Zeit in der neueren Erziehung herrschend gewesen und hier und da noch ist: Gott und göttliches Offenbaren dem Kinde so lange vorzuenthalten, bis es dasselbe begreifen könne — als ob das je möglich wäre! Und eben darum sind die hier gesammelten Stoffe teils Erzählungen und Gleichnisse, in denen sich Gott, besonders durch seinen Sohn, den großen Kinderfreund, den Unmündigen vor Augen stellt; teils sind es freundliche Stimmen dieses Gottes selbst in Bibelsprüchen, die an das kindliche Herz dringen sollen, teils endlich Nachklänge dieser göttlichen Stimmen in frommen Liedern. — Christus und die Apostel gründen alle Tugenden und alle Gottseligkeit auf den Glauben, auf einen Glauben, der durch die Liebe thätig ist. In dem Lichte des Glaubens soll also auch das Kind nicht nur sich selbst, sondern auch alles, was dasselbe umgiebt, die Natur und die Menschenverhältnisse, betrachten lernen; daher ich auch aus diesen Kreisen, teils in Erzählungen, teils in Liedern gebe, was irgend dem kindlichen Leben nicht fern zu liegen schien." Auch der lutherische Katechismus ist in die Stoffe verwebt und für die Anordnung der Jahreslauf benutzt, so daß z. B. nach einander folgen im Winter: 1) Einer ist euer Vater. Eine Belehrung. 2) Alle Liebe ist von Gott. Ein Gespräch. 3) Es lebt ein Gott, der Menschen liebt. Lied. 4) Gott ist Gott, wenn Sommerpracht. Lied. 5) Gottes Sohn. Eine Belehrung. 6) Jesus, komm doch selbst. Lied 7) Maria. Biblische Geschichte. 8) Vereint euch, Schwestern, Brüder. Lied. 9) Die Weihnachtsgabe. Eine Erzählung. 10) Wir sind ja eines Vaters Kinder. Lied. 11) Das Christkindlein. Biblische Geschichte.

In allen Stücken — es sind nur biblische Geschichten aus dem Leben Jesu gegeben — herrscht ein kindlicher Ton, und es ist hier religiöse Vorbereitung und Grundlegung durch biblische Geschichte mit einander verbunden, wie Hänels Freund Harnisch es auch wollte. Dagegen gab Denzel im Anschauungsunterrichte die erste religiöse Belehrung. Hänel gab auch, da die rationalistischen Anleitungen zum Bibellesen und die trockenen Bibelkunden mit ihrer dürren Aufzählung ihn nicht befriedigten und das preußische Ministerium 1814, die Bibelauszüge betreffend, bestimmt hatte, „daß überall in den protestantischen Schulen die ganze vollständige Bibel beim Religionsunterrichte gebraucht werden soll", einen „Leitfaden zur Bibelkunde oder Wegweiser durch sämtliche Bücher der heiligen Schrift" ꝛc. mit Lehrsprüchen, Liederversen ꝛc. heraus (1824; 2. Aufl. 1829). Er will dadurch die Jugend nicht nur mit dem Hauptinhalte der heiligen Schrift möglichst bekannt machen, sondern sie auch zum eigenen fertigen Gebrauche derselben für Herz und Leben anleiten und mit Liebe dafür erfüllen. Er giebt dazu kurze Einleitungen und Zusammenfassungen der biblischen Bücher; *die biblischen* Geschichten sollen erzählt und dabei die Karte von Palästina

gebraucht werden. Dieser Unterricht soll die zweite Stufe des Religionsunterrichts bilden, der als dritte der Katechismusunterricht folgt. Als Hilfsmittel zur Erklärung wird die Hirschberger Bibel (1765) empfohlen. Bedeutender als Hänel ist Joh. Andr. Chr. Löhr (geb. 1764 zu Halberstadt, † 1823 zu Zwenkau) in seinem Buche: „Die Geschichten der Bibel" 1810 (3. Aufl. 1813, neu aufgelegt 1851 durch Diethmar). Er erzählt frei, aber im Anschluß an die biblische Darstellungsweise, so daß seine Erzählung, obgleich er öfter moralisiert, sich doch einfach-kindlich und plastisch darstellt und heute noch Beachtung verdient.

Die Opferung Isaaks leitet er so ein: „Abraham hing fester an Gott als an allen Gütern der Welt und war bereit, alles hinzugeben, wenn es Gott forderte. Das Liebste auf Erden war ihm gewiß sein Segens- und Verheißungssohn Isaak. Und siehe! der Vater empfängt von Gott den Befehl: ‚Nimm Isaak, deinen einigen Sohn, den du lieb hast, und gehe hin in das Land Morijah und opfere ihn daselbst zum Brandopfer auf einem Berge, den ich dir sagen werde'. — Schwere Gedanken mögen das Herz des Vaters gequält haben, und gewiß sein eigenes Leben hätte er lieber hingegeben; aber Gott hat den Sohn gefordert, und dem, was Gott fordert, soll der Mensch gehorchen, wenn das Opfer auch noch so schwer ist. Abraham stand des Morgens frühe auf" u. s. w. (vgl. Wiedemann und Witt).

In ähnlicher Weise wie Löhr erzählt in der katholischen Kirche der Jugendschriftsteller und Schüler Sailers Christoph Schmid die biblische Geschichte, und die Art, wie er erzählt, und seine Ansichten von der biblischen Geschichte überhaupt sind noch heute beachtenswert. Er sagt in seiner Selbstbiographie:

„Unter allen Geschichten sind die biblischen die vortrefflichsten. Da lebt alles, alles steht vor Augen, der Schauplatz der Geschichte ist immer bestimmt. Man ist überall in der wirklichen Welt, hat Berg und Thal, Baum, Felsen, Quellen und Gebirge; es ist die Zeit der Geschichte angegeben. Jetzt ist es Morgen, jetzt Abend, jetzt heißer Mittag. Bald ist es Erntezeit, bald Schafschur, bald Weinlese: die ganze sichtbare Natur ist ins Interesse gezogen. In diesen Geschichten leuchtet eine Sonne, funkeln die Sterne, man sieht den Regenbogen. Da ist ein Kornfeld, dort ein Weinberg, hier ein Ölgarten. Die Natur ist mit lebendigen Geschöpfen bevölkert, die nach ihrem Charakter gezeichnet sind. Bei aller Umständlichkeit fällt die biblische Erzählungsart nie ins Kleinliche. Da wird kein Sonnenaufgang, keine Landschaft geschildert, wodurch der Fortgang der Erzählung nur aufgehalten würde. Die handelnden Personen sind keine Schattengestalten; sie sind Menschen, die reden und handeln wie wir. Alle sind aus dem wirklichen Leben genommen, sie werden in ihren ländlichen und häuslichen Beschäftigungen vorgestellt, redend eingeführt. Sie reden aber nicht die Büchersprache, sondern die des Herzens und der Natur, meist in kurzen Worten, die den Gedankenzustand vollkommen ausdrücken. Die Gebärden aber sind oft noch ausdrucksvoller als die Worte. Die Charakteristik ist unübertrefflich, voll Natur und Wahrheit, umfaßt zuweilen auch noch die äußere Gestalt, wie bei Esau, Joseph, David &c. Was aber noch mehr Interesse in die Geschichte bringt, das ist das Wundervolle der Begebenheiten, das Auffallende der Situationen, das dramatische Fortschreiten der Handlung. Die biblische Geschichte hat einen hohen Wert in Absicht auf Sittenlehre. Sie ist ein hohes, herrliches, lebensvolles Gemälde der Sitten, stellt sittliche Charaktere aller Arten auf. Es ist keine Tugend, kein Laster, die man hier nicht in mehreren Menschen ganz nach dem Leben gezeichnet fände, wobei meist noch die Gegensätze ergreifend wirken. Die Tugend reißt zur Nachahmung hin, das Laster erregt Wider-

willen und Abscheu. Die Charaktere der Bibel sind keine Ideale, weder Engel noch Satane, sondern Menschen. Bei aller Tugendgröße haben sie noch ihre menschlichen Schwachheiten, bei aller Verworfenheit noch ihre glücklichen Augenblicke, ihr Gutes. Sie stellen uns Tugenden vor Augen, die wir erreichen, Laster, in die auch wir versinken können. Was den moralischen Schilderungen den höchsten Wert giebt, ist dies, daß gezeigt wird, aus welchen Quellen die Tugend und das Laster entspringen, und daß am Leben sittlicher Personen nachgewiesen wird, wie sie sowohl zur Gottähnlichkeit kommen, als anderseits auch zu immer größerer Versunkenheit gelangen."

Während so die beiden Jugendschriftsteller Löhr und Schmid in der Erzählung der biblischen Geschichten einen auffallenden Fortschritt bezeichnen, hat dagegen ein anderer beliebter Volksschriftsteller, der rheinländische Hausfreund, der evangelische Prälat J. P. Hebel („Biblische Geschichten", 1824) nicht nur öfter die einzelnen Ausdrücke rationalistisch verwässert, sondern — wenigstens im alten Testamente — wenn er auch in treuherziger Weise erzählt, so sehr die biblische Form verlassen, daß der Ton zu sehr an den fröhlichen Hausfreund erinnert. Wie man aber durch kurze Einschiebungen leicht das Dunkel heben oder die Lage trefflich zeichnen kann, das kann man bei ihm lernen. In der katholischen Kirche fordert Gruber in seinen „Katechetischen Vorlesungen" (1830) die Grundlegung durch die biblische Geschichte, und Hirscher hat darauf weiter fortgebaut, indem er den Gang von der Geschichte zur Lehre so begründete, daß einmal das Alter der Anschauung, dem die biblische Geschichte entspreche, dem der Begriffe vorangehe, und zweitens, daß die Offenbarung Gottes auch nicht in einem Lehrsystem, sondern in der heiligen Geschichte zuerst an die Welt gekommen sei.

3. Bedeutenden Einfluß auf die Gestaltung des biblischen Geschichtsunterrichts für die folgende Zeit hat Wilhelm Harnisch geübt, an dessen Einwirken auf Hänel wir schon erinnerten. Er hatte schon im „Schulrat an der Oder" einen kurzen Abriß einer Geschichte des Reiches Gottes gegeben, hatte sich auch in dem „Volksschullehrer" (1828) über die Methode des ersten Religionsunterrichts dahin ausgesprochen, daß er „geschichtlich und zwar anschaulich-geschichtlich" sein müsse.

„Allein mit den Erzählungen ist es nicht abgethan; an sie müssen sich auch kleine Auseinandersetzungen und besonders kleine Verse anschließen, welche durch Vor- und Nachsprechen gelernt werden und die ersten Gebete der Kinder sind. Sollen aber diese Erzählungen so recht auf die Kinder wirken, so müssen sie eine gegenwärtige, zeitige Anschauung im Hintergrunde haben, oder ich möchte sagen: die Gemälde bedürfen eines Rahmens. Dieser Rahmen wird entweder durch die Jahreszeiten und das damit verknüpfte Wetter, noch mehr aber durch die christlichen Feste gegeben." Diesen ersten Kursus nannte Harnisch den der Anschauung (vgl. oben Hänel).

Im Jahre 1830 ließ nun Harnisch als den ersten Teil seines „Vollständigen Unterrichts im evangelischen Christentum" die „Geschichte des Reiches Gottes auf Erden" folgen, indem er sich dazu mit seinem Kollegen Zahn verband, der dazu, wie Harnisch sagt, die reichsten Gaben geliefert hat. Die Schrift zeichnet sich durch schlichte Einfachheit und Wärme aus, aber es fehlen ihr bei reichem Material zur Erläuterung die großen Gesichtspunkte.

Was er damit erreichen wollte, zeigen seine Sätze in der Einleitung: „Die *Geschichte* des Reiches Gottes zeigt uns in allen Zeiträumen: 1) neben der Heilig-

keit und Gerechtigkeit Gottes seine Liebe, Gnade und Barmherzigkeit gegen die Menschen; 2) neben dem vielfachen Ungehorsam der Menschen gegen Gott auch die gläubige Hingabe einzelner gegen ihn; 3) den Haß und die Zwietracht der von Gott abgefallenen Menschen; 4) die Drangsale und das Elend derselben als Strafgericht Gottes für ihre Sünden; 5) die Rettung und Wiedergewinnung vieler, die verloren waren, durch Gottes Gnade; 6) wie des Herrn Reich trotz aller Stürme doch immer fester wird und trotz aller Verluste immer weiter sich ausbreitet."

[Vgl. auch Lisco, Die Offenbarung Gottes in Geschichte und Lehre nach dem alten und neuen Testamente, oder: Vom Reiche Gottes. Hamburg 1830.]

Zahns Erstlingsarbeit: „Handbuch der biblischen Kirchengeschichte" — „Das Reich Gottes auf Erden" (A. Test.), 1830; „Das Leben Jesu", 1834 — schon bietet eine reiche Fülle anregenden Stoffes.

Die Schrift soll nach dem Weihe- und Vorwort ein Handbuch sein im eigentlichen Sinne des Wortes: beim Lesen der heiligen Schrift zur Hand liegend, als ein Wegweiser hier und da einen Wink gebend und so durch alle Bücher der heiligen Schrift hindurchführend. Das Buch ist also nicht les- und nicht brauchbar ohne Geleit der heiligen Schrift. Ferner ist es kein Handbuch für biblische Geschichte, wie wir deren mehrere haben, bloß Nutzanwendungen über eine gewisse Anzahl in der Schule kursierender biblischer Geschichten, sondern es soll den Lehrer selbst in das Ganze der heiligen Schrift führen, nicht bloß zur handwerksmäßigen Anwendung eines kleinen Teiles. Der Lehrer soll das Wort Gottes selbst in seinem ganzen Umfange kennen; denn wie will er das Einzelne erkennen, ohne einen Blick ins Ganze zu haben? — „Denn leider steht noch der Religionsunterricht oft in einem großen Mißverhältnisse mit den übrigen Unterrichtsgegenständen, und ich meine, daß unsere Seminarien mehr Katechetenschulen sein sollten nach dem Muster der Katechetenschulen aus der Blütezeit der christlichen Kirche; mit anderen Worten: die Schullehrer sollten nicht, wozu man sie hier und da gerne machen möchte, bloß Lese-, Schreib- und Rechenmaschinen sein, sondern Diener der christlichen Kirche, denen vom Herrn befohlen ist: Weidet meine Lämmer!"

Bekannter geworden, vielfach in Schulen und Seminaren gebraucht, öfter aufgelegt und bearbeitet (Ausgabe von Giebe) sind Zahns „Biblische Historien", deren erste Auflage 1831 erschien. Sie machen energisch Front gegen alle Verwässerungen der Rationalisten und geben den reinen Bibeltext, den sie allerdings zuweilen nur mechanisch aneinandersetzen. Der Zahnsche Text ist hinreichend bekannt; er bietet 2mal 84 Geschichten, die noch umfangreicher sind als bei Hübner und nach ihrer Bedeutung als einzelne Geschichten, aber auch nach ihrer Bedeutung für die Geschichte des Reiches Gottes ausgewählt sind. Die Anordnung ist nach dem Kirchenjahre getroffen, so daß für jede Woche drei Geschichten bestimmt sind. Jeder einzelnen Geschichte sind „Lehren", in Bibelsprüche gefaßt, öfter sehr trocken, und Strophen aus Kirchenliedern hinzugefügt. Mit der biblischen Geschichte wollte Zahn das Bibellesen in organische Verbindung bringen. Darum schloß er Psalmen an die Geschichte Davids, prophetische Abschnitte an die Geschichte des geteilten Reichs und Epistelstücke an die erste Ausbreitung des Christentums an. Dagegen schließt sich Rettig in seiner „Bibelkunde" (Hannover 1834) in der „Anweisung zur Behandlung der Bibel in der Volksschule" noch vielfach an Dinter an, sowohl in der Auswahl, als in der Einrichtung des Bibellesens.

Im „Wegweiser für deutsche Lehrer" von Diesterweg (1834)

hat K. Bormann den „Unterricht in der Religion" behandelt und einen Lehrgang für eine vierklassige Schule entworfen.

Für die erste (Unter-)Stufe will er nur biblische Geschichten des alten Testaments. „Einmal darum, weil auf diese Weise das Kind mit der Geschichte des Reiches Gottes in der Ordnung, wie dasselbe sich in der Menschheit entwickelt hat, bekannt wird. Es ist eine oft ausgesprochene Wahrheit, daß zwischen der Geschichte der Menschheit und der Geschichte des Einzelnen etwas Verwandtes sei; daraus folgt, daß auch die Kindheit des Menschengeschlechts mit der Kindheit des Einzelnen etwas Verwandtes haben müsse. Warum also nicht Verwandtes an dem Verwandten nähren?" Anderseits: „Das Kind, wenn es aus dem elterlichen Hause in die Schule kommt, kennt von allen den verschiedenen Lebensverhältnissen aus seiner eigenen Anschauung nur eins: das Familienverhältnis. In dem alten Testamente treten ihm diese, aus eigener Anschauung ihm bekannten Verhältnisse wieder entgegen, denn diese Geschichten sind nichts anderes als Familiengeschichten. Wenn also an das Bekannte das dem Kinde mitzuteilende Unbekannte angeknüpft werden soll, wie kann das auf eine einfachere und sicherere Weise geschehen, als auf die oben bezeichnete?" Bormann ist mit seinem Vorschlage ziemlich allein geblieben, hat ihn auch später wieder aufgegeben. An die einzelnen Geschichten knüpft sich die Einprägung der Gebote und des Vaterunser, einzelner Sprüche und Liederverse. — Auf der zweiten Stufe erscheint die biblische Geschichte des neuen Testaments, der Glaube und einzelne Lieder. Auf der dritten Stufe tritt das Nicht-Historische der Bibel in den Vordergrund. Auf der vierten Stufe wird dann das so gewonnene Material zu einer Glaubens- und Sittenlehre geordnet. Als Lehrform für die biblische Geschichte fordert er die Erzählung, die nicht nach Ermahnungen und Anwendungen haschen soll; aber die in der Geschichte enthaltene Lehre muß katechetisch entwickelt werden. Auf der dritten Stufe, wo das Nicht-Historische der heiligen Schrift behandelt wird, muß die Lektüre der Schrift statarisch sein, um durch unterrichtliche Behandlung zuerst den Wortsinn des einzelnen Verses, dann den Zusammenhang zu ermitteln.

Während nun Curtman wegen des „unendlich kindlicheren Inhalts", Vormbaum („Die biblische Geschichte in der ev. Elementarschule", Gütersloh), die Calwer biblischen Geschichten ꝛc. mit der biblischen Geschichte des alten Testaments beginnen, aber dann auch schon auf der Unterstufe biblische Geschichten des neuen Testaments folgen lassen, will Prof. Stern Geschichten aus beiden Testamenten neben einander hergehen lassen, und Christian Palmer („Ev. Katechetik", 1844) und Chr. Heinrich Zeller wollen auf der Unterstufe nur Geschichten des neuen Testaments. Die neuere Praxis hat sich meist für die erste Weise entschieden.

1840 veröffentlichte J. Nissen, Lehrer in Glückstadt, „Unterredungen über die biblischen Geschichten; ein praktisches Handbuch für Schullehrer" (2 Bde., Kiel), die in weiten Kreisen Verbreitung gefunden haben und noch heute die eine Art, die biblische Geschichte zu behandeln, bilden. Nissen sagt, daß er die Geschichte frei nach der Bibel erzähle, aber nur aus Not von dem Ausdrucke derselben abweiche. Dabei erkläre er gleich mit, was im Ausdrucke oder in der Sache dunkel ist. Er erzähle dann die Geschichte zum zweitenmal kurz ohne Erklärung, frage sie ab und lasse sie von den Kindern wiedererzählen. Wichtige Aussprüche werden dabei gleich gelernt. Es folgt dann die weitere Betrachtung, wie sie die Unterredungen bieten. Dabei schließt sich Nissen nicht eng genug an die Geschichte an, sondern knüpft nur an sie irgendeine Glaubens- und Sittenlehre oft in künstlicher Disposition, so daß die Geschichte zu viel von ihrem selbständigen Werte als Geschichte verliert und nur Beispiel für eine

Lehre wird. So schließt sich an die Schöpfung des Menschen die Unterredung: Der Mensch im Bilde Gottes, an den Turmbau zu Babel die vom Hochmut, an die Geschichte von Abraham und Lot die von der Friedfertigkeit rc. Aus solcher Verwertung der biblischen Geschichten erklärt es sich auch, daß Nissen auf der Oberstufe die Geschichten nicht als Geschichte des Reiches Gottes will, weil dann über dieser Zusammenfassung im Dienste des Überblickes die Behandlung der einzelnen Geschichte werde vergessen werden. Palmers Ansicht („Evangelische Katechetik", 1844), daß auf der Unterstufe nur biblische Geschichten des neuen Testaments gewählt werden sollen, haben wir schon kennen gelernt. Die Gründe dafür sind nicht stichhaltig. Aber sonst enthält das, was er unter der Überschrift Tradition vom Erzählen, von Nutzanwendung und Lehre, Bildern und Stufen in der Geschichtserzählung und Kirchengeschichte sagt, mit das Beste über die biblische Geschichte.

Er sagt, nachdem er betont hat, daß die Geschichte erzählt, nicht abgelesen werden solle: „Die Hauptsache dabei ist, daß eine Erzählung so anschaulich als möglich dargestellt wird, daß die einzelnen Momente derselben mit gehöriger Verteilung von Licht und Schatten hervorgehoben und in geeigneten, naturgemäßen Zusammenhang gebracht werden, und daß jede Erzählung als ein von dem Kinde überschaubares Ganze erscheint. Hiermit scheint nun die Form ganz dem Erzähler selbst anheimgegeben zu sein. Allein die zweite Forderung ist, daß er sich so treu als möglich ans Original der Schrift halte, auch der Form nach. — Allein für den mündlichen Vortrag ist dies, weil er das Gepräge freier Erzählung haben soll, weniger streng zu fordern; eine leichtere, nötigenfalls der Volkssprache, soweit sie nur volkstümlich, aber nicht plebejisch ist, sich annähernde Darstellung, die namentlich aus dem Leben, wie es dem Kinde von Hause aus bekannt ist, die nötigen erläuternden Analogieen gehörigen Orts beibringt, aber ohne durch profane Analogieen den Gedanken des Kindes eine profane Richtung zu geben, — das ist die rechte Art, solche Geschichten zu erzählen, jedoch, wie gesagt, mit Ausnahme derjenigen Teile, die als Sprüche, als die eigentlichen Blüten vom Baume einer Erzählung genau und wörtlich im Original gegeben werden müssen."

Palmers Einfluß hat sich bis in die neueste Zeit vielfach in der Schule geltend gemacht und ist erst durch v. Zezschwitz und einige Arbeiten aus der Herbart-Zillerschen Schule mehr zurückgestellt. Eine vielgebrauchte biblische Geschichte erschien 1845 von Gossel unter dem Titel: „Botschaft des Heils". Sie schließt sich in kindlicher Fassung ziemlich eng an den Wortlaut der Schrift. Etwas zu weitschweifig, aber frisch und lebendig sind die biblischen Geschichten in dem „Handbuch für Lehrer zur unterrichtlichen Behandlung biblischer Geschichten in der Volksschule" von Schilbe, Menkel und Iber (Kassel 1849) erzählt. Gegen die massenhafte Auswahl trat besonders Otto Schulz auf, welcher einen beschränkten Kreis von Geschichten alljährlich durchzuarbeiten empfahl, und Fürbringer unterschied für die Verteilung der biblischen Geschichten drei Stufen in seinem „Lehrbuche der biblischen Geschichte" (1854). Eine ausführliche Methodik des Bibellesens und der Bibelkunde gab A. Ludewig 1845 in 2 Bänden (Wolfenbüttel) heraus, in welcher er zunächst den Unterschied zwischen Bibellesen und Bibelkunde theoretisch und praktisch deutlich machen, dann, indem er die Bibel für einen zweijährigen Lehrkursus in bestimmte Abschnitte teilt, es möglich machen will, daß wirklich das Hauptsächliche gelesen werde; Bibelauszüge verwirft er, weil sich einmal über die Auswahl rechten läßt und weil dadurch den Schülern der innere Zusammenhang verloren geht. In der Haltung neigt das Buch zum Rationalismus. Von einem noch freieren Standpunkte aus versuchte im Gegensatze zu

den bereits genannten biblischen Geschichten A. W. Grube „Charakterbilder aus der heiligen Schrift im Zusammenhange einer Geschichte des Gottesreiches" für Lehrer und Leser des Bibelwortes (2 Teile, Leipzig 1853 und 1854). Sie sind völlig unabhängig vom biblischen Worte gearbeitet und wollen den Schüler an den biblischen Ideen begeistern und erbauen, indem sie teils als Einzelbilder ihm entgegentreten, teils in den Pragmatismus der Heilsgeschichte einzuführen suchen. Grube, welcher meint: „Der Lehrer sei vorsichtig und zerstöre nicht mit dem Lichte des Kopfes die Wärme des Herzens", sucht den Geist der Schrift, nicht ihren Buchstaben damit wiederzugeben, weil der Dogmatiker, der seine Lehre auf Wunder stützt, ebenso unrecht handelt, als der Rationalist, der „die Wunder bloß von ihrer leiblichen Seite betrachtet und mit seiner Kritik so lange am Körper der Geschichte herumschneidet, bis mit dem Tode desselben auch die Seele entflieht". Dagegen war man anderseits bestrebt (Goltzsch, Lehrplan für die einklassige Schule, 1852), den Religions- und biblischen Geschichtsunterricht in den Dienst der Kirche und des Lebens zu stellen.

4. In diesem letzteren Sinne suchten die preußischen Regulative vom 1., 2. und 3. Oktober 1854, verfaßt von Ferdinand Stiehl, neben dem übrigen Unterrichte auch dem in der biblischen Geschichte in der Volksschule Richtung zu geben und „auf dem Grunde der gewonnenen Erfahrungen gemeinsame Normen aufzustellen, innerhalb deren jeder berechtigten Eigentümlichkeit hinlänglicher Raum zur Weiterentwickelung und Weiterbildung verbleibt". Sie sagen (Regulativ für den Seminarunterricht):

„Als das Feld, auf welchem die Elementarschule ihre Aufgabe, das christliche Leben der ihr anvertrauten Jugend zu begründen und zu entwickeln, hauptsächlich zu lösen hat, ist nach der Natur des Elementarunterrichts und nach Maßgabe der den Elementarlehrern in der Regel erreichbaren Bildung die biblische Geschichte anzusehen. Unter der Voraussetzung, daß der Unterricht in der biblischen Geschichte seine Aufgabe weder in moralische Nutzanwendung, noch in die Abstraktion dogmatischer Lehrbegriffe setze, vielmehr die Kinder zu einem sicheren Verständnis und zu einer innigen, gläubigen Aneignung der Thatsachen der göttlichen Erziehung des auserwählten Volkes und des ganzen Menschengeschlechts zu führen und sie aus ihnen die ewig gültigen Anschauungen von den höchsten göttlichen und menschlichen Dingen kennen zu lehren sucht, ergiebt es sich als notwendig, daß jede einzelne biblische Geschichte, wie sie in den Historien- und biblischen Lesebüchern, namentlich von Zahn, Preuß und Otto Schulz, zweckmäßig mit den Worten der Bibel zusammengestellt worden, nach den obigen Gesichtspunkten im Seminarunterricht mit den Zöglingen durchgegangen wird, und daß diese, indem sie so die einzelnen Stufen und persönlichen Beziehungen des religiös-christlichen Lebens an der Hand des göttlichen Wortes miterleben und durchleben, zu einer anschaulichen und unmittelbaren Erkenntnis der Grundbegriffe und Grundwahrheiten desselben geführt werden." Deshalb soll der Lehrer die einzelnen biblischen Geschichten in der für die Elementarschule gehörigen Form frei und selbständig erzählen, jede in ihren Einzelheiten und mit Rücksicht auf den Gesamtzweck des biblischen Geschichtsunterrichts angemessen und fruchtbar behandeln, denselben mit dem christlichen Kirchenjahre in enge Beziehung setzen können, um die Verbindung der Schule mit dem gottesdienstlichen Leben und eine bewußte Teilnahme der Kinder an demselben zu vermitteln. Bei der Auswahl der Geschichten ist Rücksicht auf die verschiedenen Alters- und Entwickelungsstufen zu nehmen. „Von da an", so sagt das dritte Regulativ, „wo der dreieinige Gott Himmel und Erde geschaffen, bis dahin, wo der heilige Geist die Jünger ausge-

rüstet, daß sie von dem Herrn zeugen konnten, ist die biblische Geschichte fortlaufend eine Darlegung der Entwickelung des menschlichen Herzens und der göttlichen Gnade, welche auch heute noch jedes menschliche Herz ebenso zur Erlösung vorbereiten, erlösen und heiligen muß. Darum soll ein Christenkind die biblische Geschichte an und in sich erleben; und dazu soll ihm die Schule verhelfen. Was man erlebt hat, das weiß man und versteht man; darum soll das Kind die biblische Geschichte vollständig erzählen können; und damit es das lerne, soll sie ihm der Lehrer vorerzählen." Das Erzählen soll „mit dem Bibelwort", aber in der Form guter Historienbücher geschehen, aus denen die Kinder die Geschichte zu lernen haben, während ältere die vollständigen Abschnitte in der Bibel nachlesen. Gebete und feststehende Teile der Liturgie werden gelernt, der Wochenspruch wird wieder eingeführt im Morgengebet, am Sonnabend werden die Perikopen des Sonntags gelesen, nach dem Wortverstand erklärt und wenigstens die Evangelien gelernt. Das Bibellesen der Kinder, die bereits fertig lesen können, schließt sich an das Kirchenjahr nach einer Auswahl, die der Pfarrer trifft. Mit den reiferen Schülern werden außerdem im Zusammenhange Psalmen, prophetische Bücher und neutestamentliche Briefe gelesen. (Der Bibellesekursus soll also, wie Möller es in den „Unterlagen der Gotteserkenntnis" will, neben der biblischen Geschichte hergehen.) Für dieses umfangreiche Material sind, mit Einschluß der beiden Katechismusstunden, wöchentlich sechs Stunden bestimmt.

Die Regulative haben wegen ihrer Bestimmungen im einzelnen viele Angriffe erfahren, dennoch bezeichnen sie in Beziehung auf die biblische Geschichte, abgesehen von einigen Abweichungen in Einzelheiten, die Richtung, nach welcher hin sich der größte Teil der seitdem erschienenen biblischen Geschichtslitteratur ausgebreitet hat; denn auch in den Kreisen, welche den Regulativen entgegengesetzt waren, erkannte man die Wichtigkeit der biblischen Geschichte für die Volksschule an, so daß das am 1. Juli 1863 erlassene Volksschulgesetz für das Herzogtum Gotha § 2 sagt: „Der Religionsunterricht wird in der Volksschule auf Grundlage der biblischen Geschichte, namentlich des neuen Testaments, erteilt." Es trat also die Frage: „Wie soll der biblische Geschichtsunterricht erteilt werden?" nach den Bestimmungen der Regulative, deren Ausleger namentlich auch in der massenhaften Auswahl sich vergriffen, wieder energisch in den Vordergrund, und teils durch praktische Arbeiten, teils durch theoretische Auseinandersetzungen haben sich daran eine ganze Reihe Männer versucht. Materne, Seminardirektor in Elsterwerda, der die gewöhnliche Praxis, welche die Regulative vielfach mißverstand, eine „Praxis zum Tode" nannte („Der erste Religionsunterricht", 1855), behandelt aber selbst wohl zu viel Geschichten für die Unterstufe, indem er in der Textrezension nur leise das Bibelwort umwandelt. Damit die Sätze den Kindern fest werden, fordert er ein streng satzweises Abfragen, in dem sich die Fragen streng an den Verlauf des Textes anschließen und das Kind nötigen, mit den Worten des Textes selbst zu antworten. Erbauliches Betrachten verwirft er, da es den Eindruck des Gotteswortes schwächt, will aber ein kurzes Erklären von Wort und Sache und ein Hervorheben der Hauptsache oder der Spitze der Geschichte, die ihr Licht auf die angehängten kurzen Sprüche und Liederverse wirft. So suchte er dem mechanischen Einlernen der biblischen Geschichten durch Vor= und Nachsprechen auf der Unterstufe vorzubeugen. Für dieselbe Stufe arbeitete Köhnlein die „Biblischen Geschichten für das erste Jugendalter" (Frankfurt 1854) in freier Form aus, so daß er sich nicht an den biblischen Wortlaut bindet, „ohne jedoch im mindesten den Sinn des Bibelwortes zu beeinträchtigen". Er giebt 35 Geschichten aus dem alten, 33 aus dem neuen Testamente und Ge=

bete. Für die Oberstufe versuchte C. Buchrucker in der Schrift: „Wie ist die Gemeinschaft Gottes und der Menschheit zustande gekommen? Ein Leitfaden für den biblischen Geschichtsunterricht in der Volksschule" (Nürnberg 1859) die biblische Geschichte „an einer Seite anzufassen, von der aus sie ein höheres Interesse für die Schüler gewönne und das immer gleiche Alltagsgesicht verlöre", und legte darum Gewicht auf eine tiefere Einführung in die Heilsthatsachen selbst und ihren inneren Zusammenhang. Die biblische Geschichte sollte daher als einheitliches Ganze dargestellt werden, um den wahren Wert der einzelnen Thatsachen aus ihrer Stellung zum Ganzen zu erkennen. Die Nutzanwendung, die aber aus dem heilsgeschichtlichen Zusammenhange geboren sein muß, steht erst in zweiter Linie. Er will keine ausführliche Erklärung sämtlicher Geschichten geben, sondern nur in kompendiöser Weise die rechten Gesichtspunkte zur Handleitung eröffnen. Damit jede einzelne Geschichte in ihrem heilsgeschichtlichen Zusammenhange sofort erkannt werde, soll jede ihre heilsgeschichtliche Bedeutung in einem kurzen Satze an der Stirn tragen, z. B. der Turmbau von Babel: „Gott beugt einer zweiten Entartung gewaltsam vor" 2c. Diese Überschriften geben dem Schüler am Schlusse den Gang der Heilsoffenbarung. Die Geschichten werden aus der Bibel gelesen. Die Schrift, aus dem „Schriftbeweis" von Hofmann entsprungen, geht über das Ziel der Volksschule auch in der Sprache und dogmatischen Formulierung hinaus, ist aber anregend für den Lehrer. Eine pragmatische Heilsgeschichte, wie sie auch Kurtz will, erscheint aber praktischen Schulmännern, wie Schüren und Schurig („Bibl. Gesch." in Schmids Encyklopädie I), zu schwer; „doch ist dabei", sagt Schurig, „nicht ausgeschlossen, daß der Lehrer seine Schüler nach dem Maße ihrer Fassungskraft zu der Erkenntnis führe, welche Bedeutung im Ratschluß Gottes zu unserer Seligkeit solche Geschichten und Geschichtskomplexe haben, in denen Stufen der Entwickelung des Reiches Gottes zutage treten". Den gesamten Religionsunterricht behandelte Schüren, Seminardirektor in Osnabrück († 1874), in den trefflichen „Gedanken über den Religionsunterricht der christlichen Volksschule" (öfters aufgelegt, 7. Aufl. 1888). Er befaßt den biblischen Geschichtsunterricht als Grundlage auf allen drei Stufen unter den Bibelunterricht.

„Die biblische Geschichte ist das ewige Fundament alles christlichen Religionsunterrichts. Es giebt kein anderes. Mit dem Auffassen einzelner Geschichten wird der Anfang gemacht, und das Zusammenfassen aller Geschichten zu einer Geschichte, zu der Geschichte vom Reiche Gottes, in welcher der Heilsplan Gottes zur Erlösung der sündigen Welt verwirklicht worden ist, bildet den Schluß. Damit der vorstehende Satz nicht mißverstanden werde, will ich schon hier sagen, daß ich eine eigentlich pragmatische Zusammenfassung der einzelnen biblischen Geschichten zu einer Geschichte, nämlich zur Geschichte des Reiches Gottes, in welcher der tiefer blickende Glaube den Erziehungs- und Heilsplan der Gnade und Weisheit Gottes mit der sündigen Welt erkennt, nicht für eine Aufgabe der Volksschule halten kann. Diese hat vielmehr die Aufgabe, ihre Kinder dahin zu führen, daß dieselben die einzelnen Geschichten kennen, verstehen und auf Herz und Leben anwenden können und anwenden mögen." Auf der Unterstufe werden in einem einjährigen Kursus die faßlichsten Geschichten des alten und neuen Testaments behandelt. „Bei der Auswahl muß festgehalten werden, daß auf dieser Altersstufe des Kindes Welt die Familie ist; für Völkerverhältnisse hat es noch kein Auge. Das Kind fordert lebensvolle Bilder von einzelnen Personen, Familien und Begebenheiten. Dreißig Geschichten genügen. Für das Erzählen wird die Geschichte nach Stoff und Form für Kindesverständnis und Kindesbedürfnis zugerichtet, wobei sich der Lehrer jedoch so eng

als nur irgend thunlich an den biblischen Ausdruck anschließt; dabei müssen die kleinen Züge hervorgehoben, kindlich, frei und anschaulich erzählt werden; dann folgt das Abfragen und Einführen in das Verständnis, aber ohne Schablone; auch biblische Bilder sind zu benutzen, und die poetische Darstellung der biblischen Geschichte kann zuweilen gegeben werden. In der Mittelklasse werden im einjährigen Kursus im Sommer biblische Geschichten aus dem alten, im Winter aus dem neuen Testamente behandelt. Hier tritt das Historienbuch, auch schon Lesen in der Bibel ein, und der Schauplatz wird durch die Karte bekannt gemacht. Auf der Oberstufe treten biblische Geschichte und Bibellesen meist auseinander, aber sie sollten verbunden werden, so daß die biblische Geschichte der Kern ist, um den sich die biblische Lehre und Weissagung schlingt.

Inbetreff des biblischen Geschichtsunterrichts für die Unterstufe ist ferner wichtig geworden wegen der Gestaltung des Textes Rankes „Erster Religionsunterricht" (1855), der in das Bibelwort öfter eigene Rede einflicht, die das Schriftwort weiter ausmalt und wohl, wie das in „Des Kindes erster Unterricht aus Gottes Wort" (Bielefeld 1861) geschieht, die Geschichte an das betreffende Bild aus der Fliednerschen Bildersammlung (Kaiserswerth) anschließt, indem er das Bild beschreibt, das, was die Kinder auf dem Bilde gesehen haben, abfragt und dann das noch Übrige von der Geschichte den Kindern mitteilt und von den Kindern wiedergeben läßt. Biblische Bilder sind seitdem viel auf der Unterstufe, aber in verschiedener Weise, gebraucht, besonders nachdem aus der Bibel in Bildern von J. Schnorr von Carolsfeld, 1855--1861 (Leipzig, G. Wiegand), eine zweckmäßige Auswahl in für die Schule passendem vergrößerten Maßstabe veranstaltet worden ist („Bilder aus der biblischen Geschichte für den Anschauungsunterricht", nach Originalzeichnungen von J. Schnorr von Carolsfeld in Photolithographie ausgeführt rc.; Leipzig, G. Wiegand), und andere Bilder, z. B.: „Biblische Bilder für Schule und Haus" nach Zeichnungen von Roeber, mit begleitendem Text von Giebe (Düsseldorf, Bagel, 1884), Ehrenberg, Bilder zur biblischen Geschichte (Berlin, Meidinger) u. s. w. erschienen sind; doch haben sich dabei die Meinungen darüber geteilt, an welcher Stelle das biblische Bild gebraucht werden soll, ob vor der Erzählung, bei oder nach derselben.

Ludw. Wangemann, dessen Arbeiten — „Biblische Geschichten für die Elementarstufe", „Handreichung beim Unterrichte der Kleinen in der Gotteserkenntnis" und „Biblische Geschichten, geordnet und bearbeitet zu biographischen Geschichtsbildern" — hierher gehören, will im Texte nur wenig von der Schrift abgehen. Da aber das Kind aus Mangel an Bekanntschaft mit der Bibelsprache sich falsche Vorstellungen machen würde, so giebt er vor dem ersten Erzählen eine Vorbereitung, welche diese Hindernisse wegräumen soll. Auf andere Weise suchte Dr. K. Schneider in dem Büchlein: „Das erste Religionsbuch" (Posen 1865) im Anschluß an das Bibelwort, aber durch mäßige Einfügungen, sowie durch Vertauschung unverständlicher Ausdrücke mit verständlichen die Anschaulichkeit und Verständlichkeit der Erzählung für die Unterstufe zu heben. „In der „Handreichung der Kirche an die Schule in theoretischer und praktischer Anleitung zum evangelischen Religionsunterricht" (Leipzig 1867) betont er dann, daß der Ton biblisch sein, daß aber nicht jedes Und und Aber der Schrift herübergenommen werden müsse. Nur nicht ändern darf der Lehrer die direkte Rede des Herrn, ferner gewisse Aussprüche frommer Männer, die sich eine dauernde Stelle in der Erinnerung der christlichen Gemeinde erworben haben. Nach diesem Erzählen müssen die Hauptthatsachen festgestellt werden; dadurch wird die Geschichte in ihre Teile zerlegt. Darauf wird der

Inhalt abgefragt und zugleich ergänzt und erklärt. Dadurch wird die Geschichte zugleich angeeignet und dem Kinde nahegelegt. Der Besprechung jedes Teils folgt die Reproduktion, nach der des letzten Teils die Reproduktion der ganzen Geschichte. Bei einzelnen Geschichten, die als Ganzes wirken und darum den Aufenthalt bei Einzelheiten nicht vertragen, kann auch dann erst die erbauliche Anwendung folgen. Das biblische Bild auf der Unterstufe will er nur bei der Wiederholung benutzen. In der Art der Darstellung der Geschichte stimmt damit wesentlich auch Gerh. Heine („Unterweisung im Christentum", 1863) und, ebenfalls für die Unterstufe, Sperber („Religionsbüchlein für die Unterstufe", Breslau 1868) überein, welcher letztere aber in der Behandlung sich an Materne anschließt. In der Textbearbeitung behält auch Schorn, welcher die schon 1837 von Fiedler herausgegebene biblische Geschichte neu bearbeitet hat (jetzt von Ruete bearbeitet), das Bibelwort mit nur leisen und vorsichtigen Änderungen bei. Dagegen will er in dem praktischen Unterrichte, wie er in dem „Handbuche zur unterrichtlichen Behandlung der biblischen Geschichte" (Leipzig 1871) ausführt, die erklärenden Anmerkungen in die Erzählung einflechten. Auch Kahle will die biblische Geschichte „in einer dem Bibelwort sich anschließenden Ausdrucksweise, aber ohne dieses seines epischen Charakters zu entkleiden, von dem Lehrer frei erzählen" lassen. Nach der Gliederung der Geschichte wird der Text durch zergliedernde Fragen auseinandergelegt, erklärt und angewandt, endlich jedes einzelne Glied, dann die ganze Geschichte wieder erzählt. Auf der Oberstufe will er die biblische Geschichte „unter dem Gesichtspunkte einer Geschichte des Reiches Gottes" behandeln, Rückblicke und Überblicke über einzelne Perioden geben, damit die Kinder eine Übersicht über den in der biblischen Geschichte dargelegten Heilsplan erhalten; daran soll sich auch das schließen, was aus der Bibelkunde zu geben ist („Geschichte des Reiches Gottes", Breslau 1871; 6. Aufl. 1886). Dr. C. Kehr in seiner „Praxis der Volksschule" (1. Aufl. 1868; 10. Aufl. 1885) fordert, daß durch die biblische Geschichte, welche für die ersten 5 Schuljahre Grundstock des Religionsunterrichts ist, religiöse Bildung, Klarheit religiöser Erkenntnisse und Kräftigung des sittlichen Charakters erzielt werden soll. Er will mit dem alten Testament beginnen, ihm aber einen kurzen Vorbereitungsunterricht durch schlichte Erzählungen, die dem Kinde naheliegende Verhältnisse behandeln, vorausgehen lassen. Für die unterste Klasse wählt er nach den Gesetzen: entsprechende Kinder- und Familiengeschichten, kurze einfache Lebenszüge, keine schauerlichen und abschreckenden Erzählungen (darum Kain und Abel, Kreuzigung Christi auszulassen), vierzehn Geschichten aus, die der Lehrer wiederholt anschaulich und frei, aber so, daß er nach und nach in die Bibelsprache überleitet, erzählt. Die direkte Rede biblischer Personen behält er bei, im übrigen läßt er Unverständliches aus, vertauscht Schwieriges mit Leichtem und vermeidet schwierige Satzgefüge. Nach wiederholtem Erzählen wird die Geschichte ihren einzelnen Teilen nach abgefragt, wobei Aussprüche Gottes und wichtige Stellen wörtlich eingeprägt werden. Darauf führt der Lehrer weiter in die Geschichte ein, indem er die sittliche Bedeutung einzelner Handlungen zeigt, eigene Erfahrungen mit der Lage der biblischen Personen vergleicht und den Brennpunkt der Geschichte auffinden läßt, so daß eine angehängte Nutzanwendung nicht mehr nötig ist, wohl aber der geistige Mittelpunkt in einen Bibelspruch oder Liedervers zusammengefaßt werden kann. Biblische Bilder werden nach der ersten Erzählung gezeigt und können bei der Wiederholung als Erinnerungsmittel dienen. Für die folgenden Stufen werden zunächst noch einzelne biblische Charakterbilder gewählt, dann wird mehr Rücksicht auf den Zusammenhang der Geschichten genommen

zu einer Entwickelungsgeschichte des Reiches Gottes; auch tritt das Entwickeln religiöser Begriffe aus den Geschichten mehr in den Vordergrund. Auf der Oberstufe erfolgt dann auf Grundlage lehrhafter Abschnitte der Schrift der systematische Unterricht vom Reiche Gottes, in welchem Bibelkunde und Bibellesen mit eingeschlossen werden, so daß sie jene ergänzen und vertiefen. In ähnlicher Weise hat Leutz („Der biblisch-geschichtliche Unterricht", Karlsruhe 1868) den beiden ersten Stufen einzelne Geschichten, der Oberstufe die Geschichte des Reiches Gottes als Aufgabe zugewiesen.

Die Methodik des biblischen Geschichtsunterrichts hat besonders ausführlich behandelt G. v. Zezschwitz in seinem großen Werke: „System der christlich-kirchlichen Katechetik" (1863—1872). Er hat seine Anweisungen meist als Resultate der bisherigen Entwickelung durch massenhaftes historisches Material, dessen Durcharbeitung bei der geringen Übersichtlichkeit nicht leicht ist, zu erweisen gesucht. Die biblische Geschichte ist ihm die naturgemäße Grundlegung des Religionsunterrichts und hat den Zweck, daß die einzelne Geschichte auf das kindliche Gemüt religiös wirke, die Heilslehre anschaulich darbiete und das erkenntnismäßige Verständnis derselben vorbereite. Dagegen erscheint es ihm streitig, ob auf der Oberstufe eine Einführung in den einheitlichen Zusammenhang der Heilsgeschichte stattfinden soll. Für die Schule wird aus der Schrift nach den Gesetzen: Ne multa! konkrete Geschichtsbilder! eine Auswahl getroffen, welche das Historienbuch aufnimmt, das in Bibelsprache die biblischen Geschichten möglichst treu, nur bei der Einleitung und den Übergängen freier, wiedergiebt. Aber von der Textform des Historienbuchs ist die Vortragsform unterschieden; sie soll in der Erzählung die Geschichte nach allgemeiner Schriftanalogie frei reproduzieren. Auf allen Stufen geht die Geschichte vom alten Testamente zum neuen fort. Nach der Erzählung findet zum Zweck der Aneignung ein Frageexamen statt, womit sich die Erläuterung verknüpft. Das Bibellesen tritt auf der Oberstufe als selbständige Lektion auf und beginnt mit den Evangelien und der Apostelgeschichte; dann folgen apostolische Briefe, zwischen denen aus dem alten Testamente zuerst Psalmen, dann Stücke aus dem Pentateuch und den Propheten gelesen werden.

Auf das Frageexamen zur Aneignung der Geschichte hatte schon früher, 1863, Dörpfeld besonderes Gewicht gelegt und dazu sein „Enchiridion der biblischen Geschichte, oder: Fragen zum Verständnis und zur Wiederholung derselben" 2c. (1865) herausgegeben, zu dessen Verständnis er „Ein Wort über Zweck" 2c. (1865) und „Zweites Wort" 2c. (1867) schrieb. Er will dadurch das mechanische Einprägen vermeiden; er will auch kein breites Katechisieren über die Geschichte, sondern fordert dafür ein anschaulich erbauliches Vorerzählen in kindlicher, ausführlich anschaulicher Weise (also in noch weiterer Ausführung der Bibel), um das Glaubensleben anzuregen und das Gewissen zu wecken. Der biblische Ausdruck soll in gewisser Beziehung bleiben, aber Erläuterungen, Umschreibungen biblischer Ausdrücke, kurz das meiste, was man sonst nach der Erzählung bringt, tritt in der Erzählung an die Kinder heran. Dagegen hält er die Forderung, mit den Bibelworten zu erzählen, für eine Geringschätzung der Lehrer, die man nicht für befähigt erachte, aus der vollen persönlichen Anschauung heraus frei, anschaulich und erbaulich zu erzählen und dabei doch den Charakter der biblischen Darstellung zu wahren. Aber sein Enchiridion enthält nur Fragen zur Wiederholung; auch hat er, um ein Katechisieren in Nissens Weise zu vermeiden, oder um den Eindruck der Erzählung durch mechanisches Einprägen nicht zu verwischen, durch die eben erwähnte erbaulich ausführliche Er-

zählung ein Moment in die Erzählung aufgenommen, welches ihn von der einfachen Geschichte weit entfernt.

Er sagt nämlich: „Der Vortrag bezweckt vor allem ein sinniges Erfassen der Heilsgeschichte, ein Erfassen mit Kopf und Herz. Der Lehrer sucht daher durch sorgfältige Vorbereitung alles herbeizuschaffen und in seine Darstellung hineinzuverweben, was dem anschaulichen Verständnis dienen, das Interesse rege machen, vor allem aber, was einen Eindruck auf Gemüt und Gewissen hinterlassen kann. Daß dazu ein nacktes, wenn auch rechtes Hererzählen der Bibelworte nicht zureicht, liegt auf der Hand. Damit meine ich freilich nicht, der Lehrer solle die Bibelworte dahinten lassen; nein, der biblische Ausdruck muß ja zu seinem Rechte kommen; allein es werden manche erläuternde Bemerkungen, Fragen, Umschreibungen biblischer Ausdrücke, kurz alle die Zuthaten, welche den vorgenannten Zwecken entsprechen, eingeschoben werden müssen. Mit einem Wort: das beste Teil dessen, was die Katechisierungsfreunde nach dem Erzählen der Geschichte in die Katechese hineinlegen, soll nach meiner Auffassung inmitten der Erzählung selbst an die Kinder gebracht werden."

Der Ansicht von Dörpfeld ist H. Witt schon 1867 in einem Aufsatze in Dörpfelds Schulblatt beigetreten und hat seinen theoretischen Erörterungen auch ein praktisches Handbuch: „Die biblischen Geschichten alten und neuen Testaments mit Bibelwort und freier Zwischenrede" (Kiel 1869) folgen lassen, in welchem er das im Bibelwort gegebene Gemälde weiter koloriert und auszuführen sucht.

Er sagt in der Vorrede dazu: „Die herkömmliche Behandlung der biblischen Geschichte, bei welcher man bemüht ist, diese durch längere, nach einem logischen Plan angelegte katechetische Unterredungen den Kindern zum Verständnis zu bringen, ist eine unnatürliche und daher ihren Endzweck verfehlende. Die biblische Geschichte muß als Geschichte behandelt, d. h. erzählt werden, und das um so mehr, als die Erzählung wie keine andere Lehrform dem kindlichen Geiste zusagt und dabei zugleich als die natürlichste Lehrform verhältnismäßig leicht zu handhaben ist." Er will aber die biblische Geschichte für die Kinder zubereiten und erklären dadurch, daß die Erzählung ein Zeugnis von dem ist, was der Lehrer selbst gesehen und gehört, d. h. erfahren hat. Außerdem muß man bei kleinen Kindern recht ausführlich sein und die kleinen Nebenumstände beachten und das im Bibelwort gegebene Gemälde sich selbst angemessen kolorieren resp. weiter ausführen. Als Beispiel möge dienen:

„Jesu Geburt. Luk. 2, 1—20.
Lobt Gott, ihr Christen, allzugleich rc. (3 Verse.)

Die Geburt Jesu Christi war aber also: Es begab sich zu der Zeit, daß ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging, daß alle Welt geschätzet würde. Das heißt: im ganzen römischen Reiche sollten, behufs einer beabsichtigten gleichen Steuerverfassung, alle Einwohner mit dem, was sie an Grundbesitz hatten, namentlich aufgeschrieben werden, damit danach später die Höhe der Steuer bestimmt werden könne. Und diese Schatzung war die allererste, sowohl für das römische Reich überhaupt, als für Palästina insbesondere; für jenes, weil eine so gleichmäßige Besteuerung noch nicht stattgefunden, und für dieses, weil man hier überall eine direkte Steuer an Rom noch nicht bezahlt hatte. So war also mit diesem Befehl des römischen Kaisers wieder ein bedeutendes Stück der Selbständigkeit des jüdischen Volkes hinweggerissen, und jedermann mußte es schmerzlich empfinden, daß das Scepter von Juda immer mehr entwendet werde.

Es geschah aber diese Schätzung, da Cyrenius Landpfleger (d. h. Ober-

statthalter) in Syrien war. Und jedermann ging, daß er sich schätzen ließe, ein jeglicher in seine Stadt, wo sein wirklicher oder verpfändeter Grundbesitz belegen war. Da machte sich auch auf Joseph aus Galiläa, aus der Stadt Nazareth, daß er käme in das jüdische Land (Judäa), zur Stadt Davids, die da heißet Bethlehem, darum, daß er von dem Hause und Geschlechte Davids war; auf daß er sich schätzen ließe mit Maria, seinem verlobten Weibe, die wahrscheinlich darum nicht zurückbleiben konnte, weil sie eine Erbtochter war, auf deren Namen vielleicht ein Grundstück lautete. Wie beschwerlich daher auch diese Reise in ihren Umständen für sie sein mochte, so mußte sie sie doch antreten, und wie immer, so zeigte sich auch hier, daß selbst das scheinbar Geringe unter Gottes besonderer Leitung steht. Weil der künftige Heiland ein Sohn Davids war, so sollte er auch in Bethlehem, der Stadt Davids, geboren werden. Das hatte schon vor mehreren Jahrhunderten der Prophet Micha (Kap. 5, 1) geweissagt. Daher mußte eben zu dieser Zeit dieser Befehl des Kaisers ausgegeben werden, und daher mußte jeder gerade in seiner Stadt sich aufschreiben lassen. Auch „des Königs Herz ist in der Hand des Herrn, und Er neiget es, wohin Er will" (Spr. Sal. 21, 1).

Als nun aber Joseph und Maria in Bethlehem angekommen waren, da kam für Maria ihre Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge. ‚Diese Herberge ist, wie noch jetzt im Morgenlande, ein Haus, das bloß aus vier Wänden und einem Dache besteht, worin Fremde mit ihren Tieren übernachten können. Wegen Überfüllung dieses Stalles, wie wir dieses Haus wohl nennen können, hatten sie für das Kind keinen andern Raum, als eine Krippe, einen Futterkorb.' ‚Diese drei Umstände: die Windeln (bloß in Windeln eingehüllt), der Stall, die Krippe zeigen Armseligkeit an. Unter so armseligen Umständen kam der eingeborene Sohn Gottes in die Welt, so armselig, wie keiner von uns das Licht der Welt erblickt hat! Denn da war doch eine Stube, eine Wiege, Kissen und Kleider.' (Nissen.) Halten wir diese Armseligkeit gegen die Hoheit des Kindes Jesus, so müssen wir wohl sagen mit Luther:

Ach Herr, du Schöpfer aller Ding' rc."

Das Hauptgewicht ist also auf die Erbauung durch die Geschichte gelegt; aber die Art der Zwischenrede erscheint dem Kundigen als einfache Übertragung der Methode der Dächselschen Bibelerklärung in die Volksschule; und das, was Dörpfeld eigentlich will, wird dadurch nicht erreicht.

Aus der Überzeugung, daß die biblische Geschichte den Kleinen nicht mit Erfolg wörtlich so, wie sie in der Bibel erzählt steht, erzählt werden kann, sind die Veränderungen entstanden, welche Fr. Wiedemann in seiner Biblischen Geschichte: „Wie ich meinen Kleinen die biblischen Geschichten erzähle" (Dresden, Meinhold) mit dem Texte vorgenommen hat.

Er meint nämlich: „Einmal ist den Kleinen der biblische Stil nicht immer verständlich, und dann sind ihnen auch viele biblische Begriffe unklar. Ich gehe noch weiter. Selbst wenn man die schwerverständlichen biblischen Ausdrücke wegläßt, bleiben in dieser Geschichte noch genug Begriffe, die zwar dem gereiften Verstande, nicht aber dem äußerst nüchternen Vorstellungsvermögen der Kleinen begreiflich sind." Nach diesem Grundsatze erzählt er z. B. Christi Geburt also:

„Maria hatte sich nun einen Mann genommen, der hieß — Joseph. Und dieser Joseph war ein Zimmermann. Das Land, worin Joseph und Maria wohnten, gehörte einem Kaiser. Der Kaiser hieß — Augustus. Dieser Kaiser gab ein Ge-

setz: es sollten alle Juden in die Stadt gehen, wo sie geboren wären. Dort sollten sie sagen, wie reich sie wären. Der Kaiser wollte es gerne wissen. Da gingen auch Joseph und Maria in ihre Vaterstadt. Diese Vaterstadt hieß — Bethlehem. War auch ein kleines, armseliges Städtchen! Als aber Maria und Joseph nach Bethlehem kamen, waren schon recht viel fremde Juden dort. Deshalb fanden sie nirgends mehr ein Stübchen oder Kämmerchen, wo sie bleiben konnten. — Sie suchten und fragten überall nach — es wurde Nacht —, aber sie fanden kein Unterkommen. Endlich fanden sie noch einen Schafstall. Die Schäfchen aber waren nicht darin, die waren auf dem Felde. Es stand weiter nichts darin, als Krippen, woraus die Schäfchen gefressen hatten. In diesem Schafstalle blieben Joseph und Maria. — In dieser Nacht aber kam die Stunde, daß Maria den kleinen Gottessohn bekommen sollte. Mitten in der Nacht schenkte ihr der liebe Gott einen kleinen Sohn. — Da nun Maria kein Bettchen und kein Körbchen und gar nichts mithatte, wickelte sie den kleinen Knaben in Windeln und legte ihn in eine Krippe auf Stroh. — Nahe bei Bethlehem waren Felder. Auf diesen Feldern waren die Schäfchen. Die blieben über Nacht gleich draußen und wurden von ihren Hirten bewacht. Da auf einmal — in derselben Stunde, in der Maria den kleinen Sohn bekommen hatte — wurde es ganz licht um diese Hirten herum, so licht, wie wenn die Sonne aufgegangen wäre. Und mitten in diesem hellen Scheine trat ein Engel zu den Hirten. — Die Hirten erschraken und fürchteten sich. Der Engel aber sprach: ‚Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volke widerfahren soll. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr in der Stadt Davids! Eilet schnell hinein nach Bethlehem, dort werdet ihr das Kindlein finden, in Windeln gewickelt und in einer Krippe liegen.‘ — Als der Engel noch so redete, wurde der ganze Himmel voller Engel. Einer kam hinter dem andern hervor. Ach, viele tausend, tausend Engel, die lobten Gott und sprachen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!‘ — Hierauf verschwanden die Engel wieder. Die Hirten aber sprachen zu einander: ‚Kommt, laßt uns schnell nach Bethlehem gehen und die Geschichte sehen, die dort geschehen ist.‘ — Und sogleich eilten sie fort. Bald fanden sie auch Marien und Joseph, und das Kind in der Krippe liegend. — Die Hirten erzählten nun der Maria und dem Joseph alles, was sie auf dem Felde gehört und gesehen hatten. Maria aber merkte sich jedes Wort und behielt's in ihrem Herzen. — Die Hirten gingen hierauf wieder fort, und wen sie unterwegs trafen, dem erzählten sie auch, was geschehen war, und dankten und lobten Gott!“

Wiedemann erzählt also etwa so, wie eine Mutter ihren Kleinen auf dem Schoße die biblischen Geschichten erzählen könnte. Er kümmert sich aber zu wenig um das Schriftwort, als daß diese Art für die Schule sich eignete.

Beurteilungen der verschiedenen Arten, die biblischen Geschichten zu behandeln, und Vorschläge bietet Holtsch in den „Studien über den biblischen Geschichtsunterricht“ 2c. (Breslau 1870), und neben den Bibelwerken von O. v. Gerlach, Grau, Dächsel und dem Calwer Bibelwerk arbeiteten für Lehrer Auslegungen der biblischen Geschichten Günther („Auslegungen der biblischen Geschichten“ 2c., 2 Bände, Braunschweig 1854), Schlier („Die Könige in Israel“, 1859, und „Geschichte Davids“, 1868), Kurtz („Lehrbuch der heiligen Geschichte“, 8. Aufl. 1858), Bormann („Erklärung der biblischen Geschichten für Lehrer“, 2. Aufl. Berlin 1858) und Flügge („Lehrbuch der biblischen Geschichte“, 1862). Das Bibellesen fand einen Bearbeiter im Sinne der preußischen Regulative an Kalcher 1867. Endlich sind auch, weil nach und nach (schon seit den Zeiten der Pietisten und Philanthropen) verschie-

dene Stimmen, z. B. Basedow, Overberg, Zerrenner, Natorp, Niemeyer, Seiler, Kehr, Lüben, Wiese, Stahlknecht u. s. w., immer energischer sich gegen den Gebrauch der ganzen Bibel in der Schule, den Dinter, Dittmar und die Unterrichtsverwaltungen forderten, aussprachen, von Natorp, Zerrenner, Thudichum, Dr. R. Hofmann und Meyer Schulbibeln, welche „biblische Geschichte und Lehre in urkundlichem Wort für die höheren Abteilungen der evangelischen Schule" enthalten, erschienen. Die Schulbibelfrage selber, welche auch jetzt noch nicht entschieden ist, behandelte Martin (in der „Sammlung pädagogischer Vorträge", 1. Bd. Bielefeld, Velhagen & Klasing, 1888).

5. Die Resultate der bisherigen Entwickelung haben im allgemeinen die preußischen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 in §§ 16—18 dahin fixiert:

„Den Kindern der Unterstufe werden wenige Geschichten vorgeführt; aus dem alten Testamente werden vorzüglich solche aus dem ersten Buche Mosis und etwa noch die von Moses und von Davids erster Zeit, aus dem neuen die von der Geburt, der Kindheit, dem Tode und der Auferstehung Jesu Christi und einige dem kindlichen Verständnis vorzugsweise naheliegende Erzählungen aus seinem Leben gewählt. Im weiteren Fortgang des Unterrichts erhalten die Schüler eine planmäßig geordnete Reihe der wichtigsten Erzählungen aus allen Perioden der heiligen Geschichte des alten und neuen Testaments und auf Grund derselben eine zusammenhängende Darstellung der heiligen Geschichte, in welcher namentlich das Lebensbild Jesu deutlich hervortritt. Der Lehrer hat die biblischen Geschichten in einer dem Bibelwort sich anschließenden Ausdrucksweise frei zu erzählen, sie nach ihrem religiösen und sittlichen Inhalt in einer Geist und Gemüt bildenden Weise zu entwickeln und fruchtbar zu machen. Geistloses Einlernen ist zu vermeiden." — „In den biblischen Geschichtsunterricht der Oberstufe fügt sich die Erklärung zusammenhängender Schriftabschnitte aus den prophetischen und den poetischen Büchern des alten Testaments, besonders der Psalmen, und aus den Schriften des neuen Testaments." Die Perikopen des nächsten Sonntags werden am Sonnabend gelesen und kurz ausgelegt, aber nicht memoriert.

Die Entwickelung hat seitdem nicht geruht; das zeigen die Arbeiten von Henning („Biblische Geschichte", Königsberg 1874), Reinecke („Biblische Geschichte", Hannover 1875), Brüggemann („Biblische Geschichte", Essen 1876), Dr. Römheld („Biblische Geschichte in Volksschulen"), Höchstetter („Erläuterungen zur biblischen Geschichte" und „Biblische Geschichte"), Leutz („Anleitung zur Behandlung biblischer Geschichten"), Zuck („Biblische Geschichte"; „Lehrbuch der biblischen Geschichte"), Gärtner („Handbuch der biblischen Geschichte"), Neumann („Religionsbuch"), Armstroff („Evangelisches Religionsbuch"), Stieler („Geschichte des Reiches Gottes"), Pfisterer („Bibelkunde mit Einschluß der biblischen Geschichte"), Berdrow („Das Reich dieser Welt und das Reich Gottes"), Schomberg („Gedanken bei Behandlung der biblischen Geschichten"), Demmer („Biblische Geschichte"), Gundert („Die biblische Geschichte zum Gebrauch für Lehrer"), Schaarschmidt („Biblische Geschichten"), Weise („Biblische Geschichten"), Großmann („Anleitung zur praktischen Behandlung der biblischen Geschichten"), Nowak („Der Religionsunterricht in der evangelischen Volksschule"), Schäfer („Lehrbuch für den evangelischen Religionsunterricht"), G. Schulze („Die einheitliche Christenlehre im evangelischen Schul- und Pfarrunterrichte"), Schumacher („Gesammelte Gedanken zu den Erzählungen des neuen Testaments") u. s. w.

Besonders aber hat seitdem auch die Herbart-Zillersche Schule auf diesem Gebiete nach dem Vorgange Zillers in der Volksschule sich geltend zu machen gesucht durch die Arbeiten von Thrändorf, Dr. Rein, Lange und vorzüglich von Dr. Richard Staude, welche den Grundsatz der Konzentration und die Idee der kulturhistorischen Stufen für den Lehrplan und die fünf Stufen für das Lehrverfahren bei der Behandlung auf die biblische Geschichte angewandt haben. Danach soll in der Auswahl der Zögling die seiner eigenen Entwickelung entsprechenden Hauptmomente der uns bekannten Entwickelung der Menschheit durchlaufen und auf jeder Stufe der Stoff durch ein einheitliches Band zusammengehalten sein. In der Behandlung aber soll dem Neuen zuerst in den älteren Gedankenkreisen des Schülers der Boden bereitet, dann das Neue selbst dargeboten werden, und zwar sollen zuerst, weil sie einen reiferen Verstand fordern, in einem fremden Lande vorgehen u. s. w., nicht biblische Geschichten, sondern Volksmärchen geboten werden, aus denen die sittlichen Willensverhältnisse u. s. w. leicht und klar entgegentreten. Erst mit dem dritten Schuljahre sollen die biblischen Geschichten eintreten. Der dargebotene Stoff darf nicht massenhaft auf einmal, sondern absatzweise in anschaulicher, lebendiger, der Empfindung des Kindes angemessener Erzählung gegeben werden. Der Mitteilung folgt die Besprechung, das Abfragen und das Wiedererzählen, bei welchem dem individuellen Ausdruck des Schülers nicht eine bestimmte Ausdrucksform aufgedrängt werden soll. Nach der Darbietung folgt die Verknüpfung, welche mit der Wiederholung beginnt und durch Aussonderung des begrifflichen Materials es namentlich auf wertvolle und planmäßige Anknüpfung neuer Gedanken absieht. Die Zusammenfassung hebt dann das Begriffliche und Gesetzliche, welches bei der Verknüpfung immer noch mit dem Einzelnen behaftet ist, aus dem konkreten Inhalte heraus, und die Anwendung endlich nötigt den Schüler, neue Gedankenkreise nach den gewonnenen Begriffen und Regeln zu bearbeiten, Aufgaben zu lösen und die freie Anwendung des Gelernten in mündlicher und schriftlicher Darstellung zu geben.

Inbetreff der Auswahl sagt Dr. Rein („Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts 2c. Das erste Schuljahr" [4. Aufl. 1888], S. 10), indem er hervorhebt, daß er mit der Zillerschen Ansicht von den kulturhistorischen Stufen auch darin einverstanden sei, „daß der für unsere evangelische Volksschule nötige engere Rahmen ausgefüllt werden muß durch die kulturgeschichtliche Entwickelung des jüdischen und dann unsers eigenen Volkes; daß die ethisch-religiöse Reihe mit den jüdischen Patriarchen anheben, durch die Richter- und Königszeit zu Jesus Christus, von hier zu den Aposteln fortschreiten muß, um endlich mit dem religiösen System unserer evangelischen Kirche, dem Katechismus, abzuschließen. Wir sind ferner einverstanden, daß diese Entwickelungsreihe die Zeit vom 3. bis 8. Schuljahr auszufüllen habe, nachdem der vorbereitende Kursus die nötigen Unterlagen geschaffen hat: das erste Schuljahr durch die Märchen, das zweite Schuljahr durch die Erzählung von Robinson. Die Pflege des christlichen Sinnes, der, wie manche vielleicht befürchten, bei solcher Anordnung zu kurz kommen könnte, indem die im Elternhaus gegebene Anregung durch die Schule nicht fortgeführt, sondern vielmehr eine schädliche Unterbrechung erleiden würde — diese Pflege des christlichen Sinnes fällt bei uns von dem ersten Schuljahre ab einem zweckmäßig eingerichteten Schulgottesdienst anheim, welcher viel mehr imstande sein dürfte, für die Weckung und Stärkung des christlich-religiösen Sinnes zu wirken, als es durch unterrichtliche Bearbeitung von Stoffen zu geschehen vermag, die der Apperzeptionsstufe der Kleinen durchaus unangemessen, weil viel zu hoch, sind. Nur in einem Punkte weichen wir von der Zillerschen Stoffverteilung ab. Nach ihr kommen auf die alttestamentliche

Stufe drei Jahre, auf die neutestamentliche aber nur eins. Wir glauben der alttestamentlichen Kulturstufe in der Volksschule nur zwei Jahre zuweisen, dafür aber die neutestamentliche ebenfalls mit zwei Schuljahren versehen zu müssen" (mit Rücksicht auf die Bedeutung des Lebens Jesu, wie im vierten Schuljahre ausgeführt wird). Es entsteht daher folgende Reihe: 1. Schuljahr: Märchen; 2. Jahr: Robinson. Beide Vorbereitungskursus; 3. Jahr: Patriarchen und Moses; 4. Jahr: Richter und Könige; 5. und 6. Jahr: Jesus Christus; 7. Jahr: Paulus; 8. Jahr: Luther (Katechismus). In allen Schuljahren, auch den beiden ersten, Leben Jesu in den Erbauungsstunden.

Warum sind nun, da doch das Leben Jesu in den Erbauungsstunden im ersten Schuljahre schon geboten wird, die biblischen Geschichten von den beiden ersten Schuljahren ausgeschlossen? Die Verfasser der „Theorie und Praxis" (Das erste Schuljahr, S. 72) sagen: „Wir wenden uns gegen den Unterricht in der biblischen Geschichte während der beiden ersten Schuljahre, weil wir eine Einführung des biblischen Geschichtsunterrichts in die Elementarklasse für eine höchst gefährliche Verfrühung dieses hochwichtigen Gegenstandes halten, insofern dieselbe notwendigerweise eine Abstumpfung des kindlichen Gemüts zur Folge haben muß. Die allzu frühe Verwendung der biblischen Erzählungen ist eine pädagogische Verirrung, von welcher man zum Besten unserer heranwachsenden Kinder wieder zurückkommen möge! Denn die Zeit ist noch nicht so lange her, wo man von biblischen Erzählungen auf der Unterstufe nichts wußte. Selbst die Verteidiger der biblischen Geschichten geben die in denselben liegenden Schwierigkeiten zu, die vor allem in der ‚sehr abweichenden Zeit mit ihren gesellschaftlichen Formen, Einrichtungen, Sitten, Gebräuchen, Gesetzen' u. s. w. und in ‚dem fremden Schauplatz der Geschichte liegen, ohne dessen Kenntnis die Geschichte in der Luft hängt und ein Gemälde ist, das aus Staffage ohne Landschaft besteht'. Aber trotzdem hält man fast überall noch dieselben auf der Elementarstufe für unersetzlich. Es geht nicht anders, die Kleinen müssen in eine ganz fremde, unsympathische Welt hineingestoßen werden! Denn die Versuche, welche man macht, um die Schwierigkeiten zu heben, sind vergeblich. Wer an eine Beseitigung derselben glaubt, giebt sich einer argen Täuschung hin. Wir können also für die unterrichtliche Behandlung der biblischen Erzählungen im Elementarunterricht nicht eintreten aus dem einfachen Grunde: die biblischen Erzählungen entsprechen nicht dem kindlichen Standpunkt der beiden ersten Schuljahre, weder inbezug auf den Inhalt, noch auf die Form. Dem Inhalte nach sind sie zu hoch. Das Kind wird mit einemmal in einen ganz fremden Kreis versetzt mit fremd klingenden Namen, mit anderen Gewohnheiten und Sitten. Das geht aber nicht auf einmal, wenn das Kind von den Erzählungen wirklich etwas innerlich erfahren will. Biblische Geschichten wie die von der Schöpfung, dem Sündenfall, ja selbst die von Joseph 2c. erfordern eine weit ausgedehntere Lebenserfahrung, als sie das Kind im ersten Schuljahre besitzt oder erwirbt. Das Kind kann sich die geschichtlichen Thatsachen, wie die dazu gehörigen naturhistorischen und geographischen nur mit so geringem Grad von Lebendigkeit vorstellen, daß sie für das Interesse und Wollen des Zöglings bedeutungslos bleiben; der heimatliche Gedankenkreis des Zöglings, woraus seine Phantasie Farben und stellvertretende Bilder für das Ferne und Fremde, das Entlegene und Vergangene entlehnen soll, muß erst hinreichend befestigt sein, bevor er zur frühesten, durch eine klassische Darstellung überlieferten Kulturentwickelung eines so merkwürdigen Landes, wie es Kanaan ist, hingeführt werden darf. Aber auch der Form nach wird dem Kinde durch die biblische Erzählung im ersten Schuljahre zu viel zugemutet. Die Sprache der Bibel ist nicht die Sprache des Kindes. Unsere Kinder reden nicht im orientalischen Bilderschmuck; eine große Reihe abstrakter Begriffe ist ihnen unverständ-

lich. Mag die Darstellungsweise der biblischen Erzählungen (die Verfasser können, wie sie es nennen, zu einer ‚Verwässerung', wie sie Wiedemann vorschlägt, sich nicht verstehen; der biblische Charakter muß den Erzählungen bleiben) auch höchst einfach erscheinen, für unsere sechs- und siebenjährigen Kinder ist sie nicht einfach genug."

Beispiele für das Lehrverfahren bei den einzelnen Geschichten nach den fünf formalen Stufen bieten in kurzer Weise Dr. Rein, Pickel und Scheller in der „Theorie und Praxis des Volksschulunterrichts", besonders aber Dr. Rich. Staude in seinen „Präparationen zu den biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments" (Dresden, Bleyl & Kämmerer), die auch über den Kreis der Zillerschen Schule hinaus viele Freunde gefunden haben.

Mit der Art, wie die einzelne Geschichte erzählt werden soll, daß der Erzählung der biblische Charakter gewahrt bleibt, und auch mit der Art der Behandlung nach den formalen Stufen kann man sich einverstanden erklären, aber inbetreff der Auswahl und Anordnung des Stoffes kann eine nüchterne Prüfung gewichtige Bedenken nicht verhehlen, und es sind auch darin nicht alle Schüler und Anhänger Zillers einerlei Meinung. Wir verkennen nicht, daß die aus der Zillerschen Schule hervorgegangenen Arbeiten hochbedeutsam und beachtenswert sind, auch viele Anregung geboten haben; wir können aber schon den Gründen, welche für die Ausschließung der biblischen Geschichten aus den beiden ersten Schuljahren angeführt werden, nicht zustimmen, müssen wenigstens, wenn wir auch einem beschränkten Vorkursus nicht abgeneigt sind, auf das Urteil von Christoph v. Schmid (s. o. S. 91), Bormann (s. o. S. 94), Palmer u. a. über die Kindlichkeit und Angemessenheit der biblischen Geschichten für die erste Jugend hinweisen. Diese Gründe sind aber auch — das merkt man überall — für die Zillersche Schule selbst nicht die Hauptsache, sondern der Hauptgrund liegt in der Idee von den kulturhistorischen Stufen, nach der die Entwickelung des einzelnen Menschen den Gang der kulturhistorischen Entwickelung der Menschheit in kürzerem Verlaufe nachbildet, und nach der daher auch die biblische Geschichte in den beiden ersten Schuljahren anderen Stoffen den Platz abtreten muß. Eine gewisse Berechtigung kann allerdings der Idee der kulturhistorischen Stufen nicht abgesprochen werden, aber sie ist doch bis jetzt noch nicht wissenschaftlich begründet und immer noch nicht mehr als ein geistreicher Vergleich, der, wenn er im einzelnen durchgeführt werden soll, hinkend erscheint. Wir können hier, da wir sonst auch auf die Konzentrationsfrage eingehen müßten, nicht weiter darüber handeln, erwähnen aber noch als bedenklich, daß bei dieser Anordnung die biblische Geschichte auf der Oberstufe nicht noch einmal als Heilsgeschichte auftritt, daß die ältere Geschichte der Patriarchen, Richter und Könige nicht noch einmal eine tiefere Durcharbeitung auf der Oberstufe erfährt, da sie doch auch für den gewöhnlichen Christenmenschen mehr bedeutet, als den Kindern im 3. und 4. Schuljahre aus ihr geboten werden kann, und daß für den Katechismusunterricht nur ein Jahreskursus bleibt, der zur Einführung in das Bekenntnis der Kirche und Befestigung der Kinder in demselben nicht genügt. Wie anregend daher auch die Arbeiten der Zillerschen Schule sind, sie haben die Frage nach der Gestaltung des biblischen Geschichtsunterrichts noch nicht endgültig gelöst.

[Dr. E. v. Sallwürk, Gesinnungsunterricht und Kulturgeschichte. Langensalza 1887. — Dr. Fr. Bartels, Die Anwendbarkeit der Herbart-Ziller-Stoyschen didaktischen Grundsätze für den Unterricht in Volks- und Bürgerschulen. Wittenberg 1885. — Dr. Rein, Pädagogische Studien. Dresden. — Thrändorf im Jahrbuch des Vereins für wissenschaftliche Pädagogik. — Thrändorf, Die Behandlung

des Religionsunterrichts nach Herbart-Zillerscher Methode. Langensalza 1877. — Dr. Berger, Die Herbart-Zillerschen Grundsätze in ihrer Anwendung auf den Religionsunterricht. Altenburg 1888.]

Die Methodik der biblischen Geschichte historisch-genetisch zu untersuchen, um „die fundamentalen Grundsätze einer schriftgemäßen und kirchlichen Behandlung dieser Disziplin der Volksschule zu entwickeln", hat Knoke („Zur Methodik der biblischen Geschichte", 1. Teil. Hannover 1875) unternommen.

Als Aufgaben für die Zukunft scheinen uns immer noch zu bleiben:

a) die richtige Auswahl nach pädagogischen und heilsgeschichtlichen Grundsätzen zu treffen, um einmal die Zahl der biblischen Geschichten auf den verschiedenen Stufen gehörig zu fixieren, für alle höheren Stufen einen gemeinschaftlichen Grundstock von Hauptgeschichten zu gewinnen, an die die anderen sich leicht anlehnen und es ermöglichen, auch in wirklich pädagogischer Weise einen Einblick in die Geschichte des Reiches Gottes zu gewinnen. Die Schule hat dabei auf den kirchlichen Religionsunterricht (Konfirmationsunterricht) Rücksicht zu nehmen, dieser aber auch auf die Schule, damit die Christenlehre einheitlich sei.

b) Sodann bleibt auch die rechte Erzählungsform zu finden, die von der unteren zur oberen Stufe pädagogisch richtig mehr in das Schriftwort einführt, dabei aber gänzliche Verwischung des biblischen Textes auf der Unterstufe ebenso vermeidet, als sklavischen Anschluß an jedes „und" und „aber" der Schrift.

c) Die weitere unterrichtliche Behandlung wird aber aus der rechten Erkenntnis, daß hier Geschichte, und zwar heilige Geschichte, zur religiösen Bildung des Kindes vorliegt, die rechten Normen zu gewinnen suchen müssen, um sowohl plattes Einlernen, auch durch bloßes Frageexamen, als das moralische Lehren oder Glaubenssätze allein aufsuchende Katechisieren und auch das erbauliche Predigen über die Geschichte zu vermeiden. Daß dabei ein Hauptaugenmerk auf die Entwickelung biblischer Charaktere zum Guten und zum Bösen, auch auf die Gewinnung von Durchschnittsbildern ganzer Epochen in für die Kinder verständlicher Weise gelegt werde, scheint uns im Interesse der religiösen Bildung, aber auch darum, daß die Geschichte als solche bei der Behandlung zu ihrem Rechte komme, in Zukunft besonders notwendig.

6. Einen kurzen Auszug aus der Kirchengeschichte enthielten schon die alten rationalistischen Katechismen, und manche Schulordnungen, z. B. die sächsische von 1773, suchten sie in die Schulen einzuführen. Später enthielten die Lesebücher wenigstens eine Darstellung der Reformationsgeschichte. Nachdrücklich machte zuerst auf sie wieder Palmer („Evangelische Katechetik", 1844) aufmerksam; er wollte aus ihr Biographieen oder charakteristische Erzählungen von einzelnen Männern, wählte aber S. 154 ff. zu viel aus. Nach dem Erscheinen der Calwer Kirchengeschichte, der Kirchengeschichten von Thiele (1840), Leipoldt, Wippermann (1862) u. s. w. wurde auch hier und da der Versuch mit ihr in der Schule gemacht. Die preußischen Regulative von 1854 verwiesen sie auf die Gedenktage. Kehr („Praxis der Volksschule") verlegt sie an den Schluß des Religionsunterrichts, wo sie in einem Zeitraum von 6—8 Wochen „Charakterbilder" aus allen Zeiten der Kirche vorführen soll. Nach Zezschwitz kommt sie nur „als Fortsetzung der heiligen Geschichte" in Frage, auf der Linie, in welcher sie schon durch die Apostelgeschichte angebahnt ist: als Geschichte des Reiches Gottes unter den Weltvölkern. Schon darum kann sie, wenn überhaupt, nur in der Oberklasse der Volksschule eine Stelle finden. Als Hauptpunkte treten die alten

Märtyrer, die Reformation, Paul Gerhardt, Francke, die neuere Mission auf, so daß sie als „Geschichtszüge aus der heiligen Vergangenheit des eigenen Volkes“ erscheinen. In ähnlicher Weise verordnen die Allgemeinen Bestimmungen vom 15. Oktober 1872 für Preußen, daß sich an die biblische Geschichte auch die der Pflanzung und ersten Ausbreitung der Kirche, der Begründung des Christentums in Deutschland, der Reformation und Nachrichten über das Leben der evangelischen Kirche in unserer Zeit anschließen sollen. Das ist aber der Zweck, die Kinder mehr in das Leben der Kirche einzuführen. Es haben darum manche biblische Geschichten diese Erzählungen aus der Kirchengeschichte in einem Anhange aufgenommen, doch ist dieselbe auch besonders für Lehrer bearbeitet von Braitmaier („Geschichte der Kirche Christi“), Schäfer („Geschichte der christlichen Kirche“), Helmsing („Leitfaden der Kirchengeschichte“), Dr. Schumann („Die Kirchengeschichte in Lebensbildern“; „Leitfaden der Kirchengeschichte“) u. s. w.

7. Auf dem Gebiete des christlichen Kirchenliedes, sowie der christlichen Liederkunst überhaupt hat sich ein recht reges Leben entwickelt. Das große Werk von Ph. Wackernagel, eine bedeutend erweiterte Ausgabe der schon 1841 in Stuttgart bei Liesching erschienenen Sammlung von Kirchenliedern, das als Quellenwerk von den bedeutendsten Forschern, wie J. Grimm, Goedeke &c. rühmend anerkannt worden ist, bietet nicht nur die Quellen, sondern auch die bibliographische Darlegung derselben, wie sie bisher unerreicht war. Das Werk ist wegen der Vollständigkeit der kirchlichen Lieder, bei deren Aufstellung selbst die weniger bedeutenden Dichter bedacht sind, für den Forscher auf dem Gebiete des Kirchenliedes nicht minder wertvoll, als die treffliche siebenbändige „Geschichte des Kirchenliedes“ von Koch (Stuttgart, Belser). Während so den Hymnologen von Fach die Gelegenheit geboten ist, die Schätze des deutschen Kirchenliedes kennen zu lernen, ist anderseits auch manches gute Buch über die Behandlung des deutschen Kirchenliedes für die Schule und deren Lehrer geschrieben worden. Es sei in dieser Beziehung nur erinnert an: Sperber, Liederschatz (2 Bände. Gütersloh, Bertelsmann); Knauth, Praktisches Hilfsbuch (Halle, Schrödel & Simon), sowie dessen „Präparation zur Behandlung des evangelischen Kirchenliedes aus neuerer und neuester Zeit“ (Braunschweig, Harald Bruhn); Schultz und Triebel, 40 Kirchenlieder für die Schule erläutert, mit einem Abriß der Entwickelungsgeschichte des deutschen Kirchenliedes (Breslau, C. Dülfer); Leitritz, Beiträge zu einer fruchtbringenden Behandlung des Kirchengesanges (Berlin, Beck); Karl Liere und Wilhelm Rindfleisch, Geschichte und Erklärung der gangbarsten evangelischen deutschen Kirchenlieder (Berlin, Nicolai); H. Haase, Evangelische Liederkunde (Langensalza, Greßler); Saupe, Die Macht des deutschen Kirchengesanges (2 Bändchen. Zwickau); Wangemann, Kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes (Berlin, W. Schultze); F. Heyne, Gesangbuchstunden (Magdeburg, Heinrichshofen); O. Schulze, Ausführliche Erklärung (Berlin, Wohlgemut); W. Thilo, Das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands (Berlin, W. Schultze); Orphel, Das evangelische Kirchenlied. 36 Kirchenlieder für den Schulgebrauch erläutert (Langensalza, Beyer); Nesemann, Das evangelische Kirchenlied (Gütersloh, Bertelsmann); Kuhn, Präparationen &c. (Trier, Stephanus); Schumacher, Lehrbeispiele zur Behandlung des Kirchenliedes (Barmen); Nissen, Unterrichtliche Behandlung von 50 geistlichen Liedern (Kiel). — Da der Behandlung des christlichen Kirchenliedes ein besonderer Abschnitt gewidmet ist, so können wir uns hier auf diese Andeutungen beschränken.

8. Im Katechismus war durch die Rationalisten am Anfange unsers Jahrhunderts vorzugsweise die sokratische Methode herrschend geworden, gegen die sich schon Pestalozzi vom Standpunkte der Anschauung aus erklärt hatte.

„Katechisieren über abstrakte Begriffe ist an sich selbst nichts als ein papageienartiges Nachsprechen unverstandener Töne; das Sokratisieren aber — das erst in unseren Tagen mit dem Katechisieren vermischt worden — ist wesentlich für Kinder unmöglich, denen beides, der Hintergrund der Vorkenntnisse und das äußerliche Mittel der Sprachkenntnisse, mangelt.“ — „Manche Katecheten gleichen den Raubvögeln, welche Eier aus einem Neste holen wollen, in welches noch keine gelegt sind, d. h. welche Dinge aus dem Kinde herausentwickeln wollen, die noch gar nicht im Kinde sind.“

Als man nun im Bewußtsein, daß der Rationalismus durch seine einseitige Verstandesrichtung die spezifischen Offenbarungslehren aufgelöst habe, den Religionsunterricht tiefer aufzufassen und namentlich das spezifisch Christliche im Katechismusunterrichte zu betonen anfing, verwarf man auch die Sokratik als Bundesgenossin des Rationalismus, so daß man förmlich gegen „die Greuel der Sokratik“ wütete, dabei aber in Gefahr geriet, über dem Gewicht, welches man auf den katechetischen Stoff legte, die Methode, die für den religiösen Jugendunterricht notwendig ist, und deren Ausbildung aus den Augen zu verlieren. Erst nach und nach ist beiden Seiten, besonders durch die Mitwirkung der Schule, gleiche Rücksicht zugewandt, um zu einem Unterrichtsverfahren zu gelangen, in dem Stoff und Form sich in naturgemäßer Weise durchdringen. a) Auswahl, Gestaltung und Anordnung des Katechismusstoffes in den für die Hand der Kinder bestimmten Lehrbüchern hat daher die eine Seite der katechetischen Thätigkeit, und b) das Bemühen um die richtige Methode und deren Verbindung mit dem Stoffe in den theoretischen Lehrbüchern der Katechetik und der für Lehrer weiter ausgeführten Katechismusauslegungen die andere Seite bis heute gebildet.

9. a. Inbetreff der Auswahl und Anordnung des Stoffes wandte man sich zunächst, indem man, geleitet von tieferen Anforderungen des forschenden Geistes und des gläubigen Gemütes, den Subjektivismus des Rationalismus in der Auswahl und Anordnung des katechetischen Stoffes durch demutsvolle Unterordnung unter die Schrift und im sinnigen Eingehen auf den gegebenen Inhalt der Kirchenlehre zu überwinden suchte, abgesehen von einzelnen Versuchen, die wir später sehen werden, vorzugsweise den alten kirchlichen Katechismen zu, die man aber nicht als populäre Darstellung dieses oder jenes theologischen Schulsystems, sondern in Kirche und Schule als Basis der religiösen Unterweisung angesehen wissen wollte. Dabei traten aber in den Gebieten, die Luthers kleinen Katechismus zugrunde legten, inbetreff der Weise und Form, welche dieses Buch für den Schulunterricht erhalten sollte, verschiedene Ansichten hervor, nach denen sich die Bücher, welche für die Hand der Schüler als Katechismusbearbeitungen bestimmt sind, in verschiedene Gruppen teilen lassen.

Einige meinten, man müsse nur den bloßen Text des kleinen Katechismus gebrauchen und höchstens ein biblisches Spruchbuch hinzufügen. So ist es z. B. in Oldenburg verordnet, und Katechismen dieser Art sind: Dr. M. Luthers kleiner Katechismus mit einem biblischen Spruchbuche, für die Schulen im Herzogtum Gotha (1855); Dr. M. Luthers kleiner Katechismus von dem K. ev. Konsistorium zu Osnabrück (1855). Ebenso von Ackermann in Meiningen (1855), von Petermann in Dresden,

L. Wolff in Braunschweig, das „Bayerische Spruchbuch" (mit 485 Sprüchen), das „Spruchbuch" von Löhe (im Haus-, Schul- und Kirchenbuch) u. s. w. Mehr den Katechismus selber legt schon aus das „Spruchbuch" von L. Erk (öfter aufgelegt, Hannover).

Andere suchten den kleinen Katechismus so zu erläutern, daß auf die Fragen, die im Anschluß an ihn verlaufen, mit Worten der Schrift geantwortet wird, oder daß zu den einzelnen Worten des Katechismus ein oder mehrere Schriftworte gesetzt werden. So geschieht es von Götz, „Christliche Glaubenslehre in Fragen und Antworten mit Bibelsprüchen" (Stuttgart 1848), von Theel in seinem „Katechismus" (Berlin 1856), im „Barleber Spruchbuch" (Magdeburg) u. s. w.

[Vgl. zu diesen beiden Arten: Hauff, Beleuchtung der Katechismuslehre durch biblische Beispiele und Lehrsprüche (Reutlingen 1854); E. Francke, Lehrbuch der christlichen Religion nach Ordnung des lutherischen Katechismus auf biblischem und kirchlichem Grunde (Leipzig 1844); Ackermann, Handbuch zu Luthers Katechismus (Meiningen 1857).]

Andere wollten einen kurz ausgelegten Katechismus für die Hände der Kinder haben, und um einen solchen herzustellen, schlug man wieder verschiedene Wege ein. Die einen griffen auf ältere Katechismusauslegungen zurück, die anderen versuchten neue Auslegungen. Aber auch bei dem ersten Verfahren machte sich wieder eine Verschiedenheit geltend. Die einen wollten nämlich, indem sie die Entwickelung des katechetischen Unterrichts durch die Rationalisten ignorierten, die alten kirchlichen Katechismusauslegungen unverändert wiederherstellen. So erschien für Braunschweig wieder der Katechismus von Gesenius, für Sachsen von Langbein eine unveränderte Ausgabe des Dresdener Kreuz-Katechismus (1854). Dagegen suchten die anderen eine frühere Katechismusauslegung nach dem jetzigen Bedürfnisse zu verändern. So erschien von Schöner „Die christliche Lehre nach der heiligen Schrift" (Nürnberg 1801 u. 1824) im Anschluß an das „Nürnbergische Kinderlehrbüchlein", von Irmischer ein „Katechismus" als Auszug aus Spener (Erlangen 1848), von Pauli in Braunschweig 1852 im Anschluß an Gesenius, von H. Wendel unter Zugrundelegung des alten Breslauer (Oelser) Katechismus (Breslau 1856) und in Hannover in Anlehnung an den Waltherschen Katechismus der „Neue Katechismus" (1862), zu dessen Erklärung Dr. A. Lührs die „Katechismusschule für Lehrer in Kirche, Schule und Haus" rc. schrieb (Hannover 1865), der aber infolge der Katechismusstreitigkeiten nicht lange im öffentlichen Gebrauche blieb. Besonders zu beachten ist auch der „Evangelische Katechismus", herausgegeben von der rheinischen Provinzialsynode (Elberfeld, Lucas), welcher den Lutherschen und Heidelberger Katechismus in einander gearbeitet und einen Ausleger in Schulze gefunden hat, während den „Heidelberger Katechismus" D. Thelemann („Handreichung zum Heidelberger Katechismus", Detmold 1888) neu bearbeitet und ausgelegt hat.

Noch andere versuchten, um das Resultat der ganzen bisherigen Entwickelung auf dem katechetischen Gebiete zu benutzen, unabhängig von alten Katechismusauslegungen, den Katechismus ganz neu auszulegen. Diese Versuche sind so zahlreich, daß wir hier nur einzelne anführen können. Am *engsten an den Wortlaut* des Katechismus schließen sich an: W. Löhe, „Haus-, *Schul- und Kirchenbuch*" rc., Tl. I, und Werner, „Der kleine Katechismus" rc.

(4. Aufl. Güstrow 1856). Eine teils erläuternde, teils ergänzende Auslegung der Hauptstücke bieten: Heuser und Sander (1. Aufl. Barmen 1828), Geißler (Dresden 1842), Seebold (Göttingen 1851), Jaspis (Elberfeld), der auch aus biblischen Geschichten entwickelt, der „Mecklenburg-Strelitzer Katechismus" (4. Aufl. Neustrelitz 1854), Böckh (7. Aufl. Kempten 1854), E. Genzken (2. Aufl. Lüneburg 1858), Ernesti (Braunschweig 1858), Seeliger (Berlin 1858), Baeßler (Magdeburg 1866). Freier gearbeitet sind die Katechismen von Kurtz (öfter aufgelegt, Mitau), Münchmeyer (4. Aufl. Einbeck 1849), Rud. Stier (Berlin) und Caspari (1856), der erst den Text des Hauptstückes, dann noch besonders den Text der lutherischen Erklärung erläutert. Der kirchliche Standpunkt dieser Katechismusauslegungen ist ein sehr verschiedener.

Neben diesen Arbeiten, den lutherischen Katechismus für die Schule neu auszulegen, hat es auch nicht an Männern gefehlt, welche denselben nicht für geeignet als Grundlage des Unterrichts hielten. G. Zerrenner sagt z. B. in dem „Methodenbuche für Volksschullehrer" (3. Aufl. 1820):

„Es bedarf keines Beweises, daß sie (die 5 Hauptstücke) als Leitfaden beim Unterrichte sehr mangelhaft, durch ihre veraltete Sprache für Kinder schwer zu verstehen, auch zunächst gar nicht für sie bestimmt sind u. s. w.; allein so lange wir keinen kurzen Inbegriff der Hauptlehren des Christentums haben, der öffentliche Autorität hat, ist es ratsam, ihn beizubehalten."

Für die höheren Schulen giebt es schon länger mehr systematisch geordnete Lehrbücher von Petri, Hollenberg, Thomasius, Noack rc., aber auch für die Volksschule sind neue Darstellungen der christlichen Lehre mit selbständigem Gange und ohne Anschluß an die alten Katechismen erschienen. Das „Württemberger Spruchbuch" von 1839 z. B. giebt mit seinen 411 Sprüchen eine Art populärer Dogmatik, und der „Leitfaden für den Religionsunterricht im Herzogtum Gotha" (1867), den Kehr bei seiner Schrift „Der christliche Religionsunterricht in der Oberklasse der Volksschule" (Gotha 1864; 3. Aufl. 1874) zugrunde gelegt hat, enthält ein System vom Reiche Gottes. Mit ihren Bestrebungen lassen sich auch alle diejenigen hierher zählen, welche keinen konfessionellen Religionsunterricht wollen.

[Vgl. dazu: Dr. F. Ehrenfeuchter, Zur Geschichte des Katechismus rc. Göttingen 1857. Ernesti, Zur Orientierung über die Katechismuslitteratur rc. Braunschweig 1859. — Über den Text des kleinen Katechismus: Dr. Th. Harnack, Der kleine Katechismus Dr. M. Luthers in seiner Urgestalt, kritisch untersucht und herausgegeben. Stuttgart 1856. Dr. Ebeling, D. M. Luthers kleiner Katechismus. Urtext rc. Hannover, Meyer, 1890.]

9. b. Inbetreff der Gestaltung des Katechismusunterrichts auf positiver Grundlage hatte schon während der Herrschaft des Rationalismus J. P. Miller mit seiner „Anweisung zur Katechisierkunst" (Leipzig 1778; 3. Aufl. 1788) an Rambach angeknüpft. Er wollte ein Religionsgespräch und entwickelte dazu die Kunst zu fragen, verwarf aber ebenso ein bloßes Frage- als Gedächtniswerk. Gleichfalls als Vorbote einer neuen Zeit ist Dann zu nennen, der in Stuttgart wirkte. Besonders aber kam die von Daub in Heidelberg, von Schleiermacher in Halle und Berlin ausgehende tiefere Auffassung und Gestaltung der Theologie dem Religionsunterrichte in Überwindung der alten Einseitigkeiten zuhilfe, obgleich Schleiermacher selbst den Religionsunterricht in der Schule nicht besonders hervorgehoben wissen wollte, und auch unmittelbar auf seine Anregung nur ein Versuch zurückzuführen ist.

nämlich Rüteniks „Christliche Lehre für Konfirmanden" (2. Aufl. 1834). Der erste Anfänger der neuen Zeit, der in sich selbst die alte, in deren Sinn er früher gearbeitet, durch Stilling und Savigny angeregt, überwunden hat, ist H. Chr. Schwarz, der seine Schrift „Religiosität" 2c. (Gießen 1793), die noch im Sinne des Kantianismus geschrieben war, zu seiner „Katechetik oder Anleitung zu dem Unterricht der Jugend im Christentum" (Gießen 1818) umarbeitete. Er betonte darin besonders die biblische Lehre und die kirchliche und volksmäßige Behandlung des Christentums; denn die Katechetik ist die Anweisung, wie man auf die beste Weise die Kinder in die Religion, insbesondere die christliche, einführen könne, oder die Lehre von der ersten Bildung zur christlichen Gottseligkeit.

In dem ersten Teile erzählt er die Geschichte des katechetischen Unterrichts und weist nach, daß das Dringen auf Verständigkeit wohl gut gewesen sei, aber in der Einseitigkeit zu der Verirrung geführt habe, daß man meinte, Unwissenheit sei schlimmer als Gottlosigkeit, und daß das Herz leer ausgegangen sei, so daß dieses Katechisieren schließlich nicht besser gewesen sei, als der vorhergehende Gedächtnis-Mechanismus. Man hatte die Katechisierkunst überschätzt, so daß als Rückschlag dagegen die Herabsetzung derselben unter dem Einfluß von Pestalozzis absprechendem Urteile folgte. Die Wahrheit liegt ihm in der Mitte. Im zweiten Teile wird die christliche Religion als Gegenstand für die Belehrung der Jugend dargestellt, und der dritte enthält die Methodik der Jugendbildung in der christlichen Religion. Er sucht sich dabei aus den alten Fesseln loszuringen, behandelt aber die katechetische Form noch unter dem Kapitel „Erkenntnisvermögen", betont jedoch das Gefühls- und Willensvermögen da, wo man vom Ziele des Religionsunterrichts spricht, bietet auch treffliche Urteile über den Wert der sokratischen und katechetischen Form.

Im Norden bekämpfte Cl. Harms in Kiel die Sokratik als „beides, eine Mutter und auch eine Tochter des seine eigenen Kinder verschlingenden und dennoch an sich selbst nagenden Rationalismus".

Das Katechisieren wende sich allein an den Verstand und lasse das Herz leer ausgehen. „Da geht es mit Fragen klipp, klapp; da wird erörtert, entwickelt, verdeutlicht, Beispiel und Gleichnis gebraucht, punktiert und assumiert, und was sonst die Katechetik fordert, womit im glücklichsten Falle eine logische Lebendigkeit und die Freude erreicht wird: Nun begreife ich es! Nicht zum Aushalten für einen Erwachsenen, der die Sache schon kennt und mit dem Begehren dasteht, religiös angefaßt zu werden in der Kirche." — „Fragen und Fragen und Sich-Antwortgeben-lassen ist nicht Kinderlehre-halten." Man müsse neben Fragen, die sich an das Denkvermögen wenden, auch solche thun, „welche Nägeln und Spießen gleich das Gefühl suchen, das Herz. — Allein nicht Fragen nur, um das Herz zu finden, haben wir zu thun, sondern der Weg zum Herzen geht auch durch Anreden, Vermahnungen, Bitten, Erzählungen, Lesen und Lesenlassen, Beten und, wie der sokratische Katechet es nennen möchte, nach einem biblischen Ausdruck — wir mit ihm —, durch ein Gewaltthun das Himmelreich an sich reißen. Einerlei, ob mit Gewalt oder mit Recht, mit katechetischem Recht, mit dem Recht vernünftiger Überzeugung, wenn die Kinder nur mit ins Himmelreich kommen, oder wenn das Himmelreich nur in die Kinder kommt."

Auf katholischer Seite erkannte in dem von Fürstenberg und der Fürstin von Gallitzin angeregten Kreise der treffliche B. Overberg in Münster († 1826) in seiner „Anweisung zum zweckmäßigen Schulunterricht" (Münster 1793; 7. Aufl. 1835) den Fehler der Sokratik, daß sie die Form zur Haupt-

sache mache und den Stoff und Zweck aus den Augen verliere. Er will auch entwickeln, damit die Kinder selbst finden, was man sie lehren will. Aber er begründete den Religionsunterricht durch die biblische Geschichte („Biblische Geschichten", 1799, in denen er sich an das schlichte einfache Bibelwort hielt), verwarf das mechanische Auswendiglernen des Katechismus als eine „große, unnütze und schädliche Plagerei" und suchte, wenn er auch auf Deutlichkeit der Begriffe hielt, doch alle Seelenkräfte harmonisch zu bilden; besonders machte er durch Bilder und Gleichnisse und Beziehungen auf das tägliche Leben den Unterricht anziehend („Größerer und kleinerer Katechismus und Religionshandbuch", 1804). Durch Lehre und Vorbild hat er auf die Lehrer des Münsterlandes einen gesegneten Einfluß geübt. In derselben Weise wirkte der Erzbischof A. Gruber zu Salzburg durch seine „Katechetischen Vorlesungen" (1830). Er will, um der Verdunkelung des Glaubens abzuhelfen, nach der Geschichte allerdings die religiösen Wahrheiten entwickeln und vom Sinnlichen zum Intellektuellen, vom Konkreten zum Abstrakten durch die entwickelnde Fragmethode aufsteigen, aber ohne den zusammenhängenden Vortrag im Interesse der Anwendung auf das Gefühl und den Willen auszuschließen; denn der Glaube, der einheitliche Zweck und Grund von allem, ist keine Sache einer einzelnen Seelenkraft, sondern der gesamten Seelenkräfte. Er lehnt sich an den Katechismus von Canisius an, seine Fragen aber in der Musterkatechese sind äußerst primitiv. Bedeutender noch wirkte in der katholischen und auch auf die evangelische Kirche Hirschers Katechetik (1831), welche die Katechese als kirchliche Erziehung auffaßte. Die erziehlichen Mittel sind Wort und Kultus, das Ziel ist Erziehung zum christlichen Glauben und Leben. Die Auswahl und Anordnung des katechetischen Stoffes ist bedingt durch den Begriff des Reiches Gottes. Das katechetische Alter zerfällt in vier Stufen: Vorbereitungsklasse, erste (7.—10.) und zweite (10.—14. Jahr) Elementarklasse, Klasse der Christenlehr-Pflichtigen. Bis zum 10. Jahre soll nur biblische Geschichte, von da an Katechismus gelehrt werden, damit von geistiger Anschauung zum Begriff fortgeschritten werde. Die Verbindung von mitteilender und heuristischer Lehrart ist die korrekte Methode. Das Buch ist am bedeutendsten durch die Darlegung der kirchlichen Erziehung überhaupt und die Behandlung des katechetischen Stoffes.

In der evangelischen Kirche wurde zunächst ebenfalls aus der Schulpraxis heraus die Katechese weiter gefördert durch Wilh. Harnisch. Er hatte schon in Schlesien gegen die Mißbräuche der Sokratik gekämpft und wurde 1822 nach Weißenfels versetzt, um derselben auch in der Provinz Sachsen, wo sie nach Dinters und Zerrenners Weise fast allein herrschte, ebenso entgegenzutreten. Er gab hier im zweiten Teile seines Lehrbuches: „Vollständiger Unterricht im evangelischen Christentum" die „Evangelische Christenlehre" (1831), in der er an die historische Grundlegung als Lehre vom Reiche Gottes anschließt. Dieser Vorarbeit ließ er die „Entwürfe und Stoffe zu Unterredungen über Luthers kleinen Katechismus" (1834—1840) folgen.

Er stellt dieselben in der Vorrede in Gegensatz zu Dinter: „Sie unterscheiden sich wesentlich dadurch von den Dinterschen Unterredungen, daß ich weniger selbst spreche als Dinter, wogegen ich lieber mehr die Bibel, Lieder, bewährte Katechismen, z. B. den Heidelberger und Kalvinischen, und viele andere Stimmen aus der Kirche, besonders Kirchenväter und Reformatoren, habe sprechen lassen. Es enthalten deshalb meine Entwürfe und Stoffe das Bewährte aus der Kirche selbst. Da Luther sich selbst am besten erklären kann, so ist seine Stimme aus seinem

großen Katechismus, sowie aus seinen Schriften überhaupt vorzugsweise gehört worden. Die Bibel hat mir dabei immer zum Maßstabe gedient, indem ich das Christentum nicht in einen ängstlichen kirchlichen Lehrbegriff und sich selbst abquälende Rechtgläubigkeit setze. So verschieden meine Arbeit in Absicht des Inhaltes von der Dinterschen ist, so verwandt möchte sie derselben in der unterrichtlichen Behandlung sein. Ich bin wenigstens bemüht gewesen, wie Dinter die Katechismusstoffe in Milch zu verwandeln, deshalb sie vielfach mit Erfahrungen aus dem Leben, mit Anschauungen von Gottes sichtbaren Werken und mit Erzählungen aus der heiligen Schrift zu versetzen, um jedem Stoffe seine richtige Stellung, sowie sein gehöriges Maß zu geben. Dabei habe ich gesucht, die Stoffe stets in ihrer Heiligkeit vorzuführen, während in Dinters Werke manche heilige Stoffe durch irdische Zusätze zu sehr verweltlicht sind." — Er setzt dabei Schüler voraus, die geschichtlich in das Christentum eingeleitet sind, und verlangt, „daß der Lehrer im Christentum fleißig ein goldenes ABC treibe, welches also lautet: a) Werde ein Christ; b) eigne dir die gehörigen Kenntnisse im Christentum an; c) ringe nach gehöriger Lehrfertigkeit!" Diese ist ihm nicht Sokratisieren, sondern Katechisieren, und er sieht darauf, daß der Stoff völlig Eigentum des Schülers werde und ihm ins Herz gehe, so daß er auf sein Leben wirke. Die letzten drei Hauptstücke möchte er vorzüglich dem Konfirmandenunterrichte aufgespart wissen.

Obgleich es Harnisch weniger auf Entwickelung absieht, als Dinter, fanden seine Ansichten doch großen Beifall wegen des lebenskräftigen Inhalts, den sie boten. Ähnliche Grundsätze vertrat W. Stern in den „Erfahrungen, Grundsätzen und Grundzügen für biblisch-christlichen Religionsunterricht" (Karlsruhe 1833); doch sind beide Männer noch als Vorläufer einer tieferen Begründung der Katechetik anzusehen.

10. Eine neue Epoche auch in der Wissenschaft der Katechetik bezeichnen die beiden schnell auf einander folgenden katechetischen Werke von L. Kraußold (1843) und Chr. Palmer (1844). Kraußold war aufgefordert worden, Dinters katechetische Regeln umzuarbeiten. Aber bei dieser Arbeit wurde ein ganz Neues daraus, indem er Ziel und Weg der Katechetik evangelisch-kirchlich bestimmte, aber auch auf wissenschaftlicher Grundlage eine eingehende Formenlehre für die Praxis bot.

Seine Katechetik zerfällt in die zwei Teile von dem katechetischen Stoffe und von der katechetischen Form. Die Katechetik ist eine „theologische Wissenschaft", so daß ihr Stoff und ihre Form positiv bestimmt ist. Die Katechese hat die Aufgabe, zur kirchlichen Mündigkeit zu führen. Ausgangspunkt ist die Taufe. Umfang und Auswahl des Stoffes wird durch den Begriff des Reiches Gottes bestimmt. Grundlage bildet die biblische Geschichte. Grundsatz für den Unterricht ist: „Unterrichte so, daß die objektive Wahrheit eine subjektive werde", so daß mit der Erkenntnis die Kraft der Wahrheit sich am Herzen erweise. Die katechetische Form ist bedingt durch den Stoff und das Subjekt. Daraus ergeben sich die Forderungen: Gründlichkeit, Wahrheit und Lebendigkeit, dann als Mittel Anschauung und deren Entwickelung zu Begriffen, und dabei findet die Formenlehre ihre ausführliche Behandlung.

Mehr noch auf die Methodenlehre geht die von Wachler herausgegebene „Katechetik für Volksschullehrer" (Breslau 1843) ein. Sie ist von einem schlesischen Lehrer verfaßt, der „wegen der schmerzlichen eigenen Erfahrung von der Unseligkeit des Wirkens ohne lebendige Gemeinschaft mit Jesu" in ihr den

Versuch macht, die Methodenlehre in den Dienst des „christlichen Geistes" zu stellen. Die meiste Verbreitung fand aber Chr. Palmers „Evangelische Katechetik" (1. Aufl. 1844; 6. Aufl. 1875).

Dieselbe ging heraus aus dem Bewußtsein, „wie fremd und ferne die einzelnen Fächer der praktischen Theologie dem wirklichen, praktischen Leben geblieben sind, wie wenig daher namentlich auch die Theorie der Katechetik belebend und befruchtend auf die katechetische Praxis hat einwirken können. Was der Katechetik am meisten not thut, das ist, daß sie, dem Ursprung und Zweck alles katechetischen Wirkens gemäß, wieder mit theologisch-kirchlichem Geiste getauft wird. Lange genug hat sie sich von den Unterrichtskünstlern in Beschlag nehmen und auf die Stufe einer bloß formalistischen Fragekunst degradieren lassen, die gegen das Evangelium, wo nicht feindlich, doch zum mindesten indifferent sich verhielt." Er will daher der Katechetik als einer theologisch-kirchlichen Disziplin einen lebendigeren, reicheren Inhalt geben und das Formelle auf sehr bescheidene Grenzen zurückführen. Infolge der Ausbildung der Form wurde im Rationalismus der Inhalt vernachlässigt, darum ist Aufgabe der Neuzeit die Vermittelung zwischen pädagogischem Naturdienst und theologischem Kirchendienst. Die Katechese setzt die Taufe voraus und hat als Ziel die kirchliche Mündigkeit, zu der sie in Kirche, Familie und Schule durch Lehre und Erziehung hinführt. Die Katechetik handelt daher von der kirchlichen Unterweisung, Erziehung und Einsegnung. Die katechetische Kunst besteht aber in der Vermittelung des objektiven Christentums mit dem subjektiven Leben des Kindes. Die Schrift ist nun die unmittelbarste Erscheinung des Christentums, dann erst folgt der Katechismus. Daraus ergeben sich drei Kreise der Unterweisung: Tradition (biblische Geschichte), Schrift (Spruch, Bibellesen), Katechismus, denen auch drei Methodenformen des Unterrichts entsprechen: Erzählen, Zergliedern und Entwickeln. Unter dem Abschnitt „Katechismus" giebt er eine Bearbeitung des gesamten Inhaltes als Leitfaden für die Katechese und bespricht dann in der Erziehung zum kirchlichen Leben die Schulandacht, Schulliturgie, kirchliche Kinderlehre und die Teilnahme der Kinder am Gottesdienst der Gemeinde. Inbetreff der Erfüllung der Katechetik mit neuem kirchlichen Leben bietet das Buch reiche Anregung, in der Methode geht es nicht tief genug ein.

In geistreich knapper Weise hat den Gewinn der katechetischen Entwickelung der Neuzeit zusammengefaßt Dr. C. J. Nitzsch in seiner „Praktischen Theologie", im zweiten Teile: „Der Dienst am Wort" (Bonn 1848); aber auch in der Folgezeit haben neben den Schulmännern hervorragende Theologen durch praktische Arbeiten die Katechese gefördert. Wir nennen nur Jaspis, Generalsuperintendent in Stettin, der in seinem Katechismus 1850 die biblische Geschichte als Veranschaulichungsmittel benutzt, indem er jedem der 47 Lehrstücke eine biblische Geschichte vorausschickt, dann das Lehrstück in Frage und Antworten auseinanderlegt und den Antworten Bibelsprüche, biblische Beispiele u. s. w. hinzufügt. Der Fortschritt besteht in der reichen Verwendung der biblischen Geschichte, die er aber noch nicht als Grundlage der Entwickelung benutzt. Dr. Möller, Generalsuperintendent in Magdeburg, gab in seiner „Handreichung der Kirche an die Schule zum Eingang in die heiligen zehn Gebote Gottes" (Magdeburg 1850) und in der „Katechetisch-evangelischen Unterweisung in den heiligen zehn Geboten" rc. (1854) ausgeführte Unterredungen von tiefem Gehalt und lebensvoller Entwickelung. In derselben Weise that aus der Schule Handreichung J. Nissen durch die Unterredungen über den kleinen Katechismus Luthers (Kiel 1852), welche weitverbreitet im Geiste positiver Gläubigkeit trotz der weitschichtigen Breite großen Einfluß auf die Gestaltung der Schulkatechese geübt haben. In anderer Weise versuchte C. Brieger

durch seinen „Versuch einer biblisch-sachlichen und sprachlichen Erklärung des kleinen Katechismus zunächst für Lehrer“ (3. Aufl. 1858), diesen mit Hilfe der heiligen Schrift und des Althochdeutschen Sprachschatzes von Graff „eine auf jedes Wort Luthers eingehende Erklärung“ zu geben, und suchte K. Materne durch seine „Christliche Glaubens- und Sittenlehre“ nach Ordnung des lutherischen Katechismus (Eisleben 1853) auf den Religionsunterricht im Seminar zu wirken, da sich ihm kein Hilfsmittel für denselben bot. Er wollte eine einfache, dem Standpunkte der Seminaristen angemessene Ausführung des Katechismusstoffes geben und durch die Art der Ausführung zu einer fruchtbaren Behandlung desselben in der Volksschule hinleiten. Er sieht es nicht auf scharfe Begriffsbestimmungen ab und folgt Palmers Einflusse; aber er hat, was noch nicht geschehen war, richtig den bisher als Beweismittel benutzten Bibelspruch zur Grundlage der Entwickelung gemacht.

11. Nach diesen Arbeiten, welche zeigten, daß doch auch bei positivem Inhalt eine Kunst des Katechisierens möglich sei, schien es, als ob die preußischen Regulative vom 1.—3. Oktober 1854 das Katechisieren mit Unrecht aus der Schule verwiesen, wenn sie das gedächtnismäßige Einprägen des Katechismus als erste Aufgabe der Schule hinstellten und dann sagten:

„Er muß von allen Kindern dem Wortinhalte nach verstanden sein und richtig und ausdrucksvoll hergesagt werden können. Sogenannte Katechisationen über einzelne Lehrpunkte oder Lehrstücke oder über Bibelsprüche sind von dem Unterrichte der Elementarschule ausgeschlossen.“ Aber sie setzten doch hinzu: „Die Hauptaufgabe des Lehrers ist, den auf den beschriebenen Gebieten belegenen Inhalt zu entwickeln, zum Verständnis und zum Besitz der Kinder zu bringen. Dazu ist weniger die Kunst des sogenannten Sokratisierens, als die des guten Erzählens, Veranschaulichens, des klaren Zusammenfassens der Hauptgedanken, des Abfragens und die Kraft des eigenen Glaubenslebens erforderlich, welche in göttlichen Dingen ohne große menschliche Kunst Überzeugung und Leben schafft.“

Heute erscheinen uns diese Sätze gar nicht so bedenklich, sondern als das Ergebnis der katechetischen Entwickelung der damaligen Zeit natürlich in positivem Sinne. Damals aber entspann sich über sie ein heftiger Kampf wegen des Memoriermechanismus (180 Bibelsprüche u. s. w.), doch die katechetische Entwickelung ist ruhig weitergegangen. Freilich bot zunächst trotz der praktischen Winke Wangemanns „Hand- und Hilfsbuch“ rc. (1855) den Lehrern unübersehbaren Stoff, und Bocks „Unterricht im kleinen Katechismus“ (1858) verzichtete zu sehr auf die gedankenmäßige Entwickelung, stellte die Erbauung zu sehr in den Vordergrund und verwarf hergebrachte Definitionen, „weil sie das Verständnis hemmen“, verwandte auch Sprüche, Psalmen und Lieder zu wenig zur Förderung des Verständnisses. Darum erschien J. Crügers „Entwurf einer entwickelnden Katechismuslehre“ (1860) als ein bedeutender Fortschritt. Er entwickelt in streng gedankenmäßigem, elementarem Fortschreiten den Katechismusbegriff und glaubt damit dem formalen Prinzip des Protestantismus, Ableitung aller Lehren aus der Schrift, gerecht zu werden. „Das Nachbringen von Sprüchen als Beweisstellen, nachdem das Katechismusstück besprochen ist, setzt den Zweifel an der Richtigkeit der Lehre voraus und befestigt denselben, wenn die Sprüche, weil nachträglich oft die Zeit fehlt, nicht sorgfältig ausgelegt werden.“ Es ist aber das Ganze meist nur Verstandesarbeit, so daß das Gemüt und der Wille nicht erfaßt und gebildet werden. *Einen reichen Stoff,* gut geordnet und durch Erzählungen und Beispiele ver-

anschaulicht und belebt, bietet das „Katechetische Handbuch" rc. von A. Jäger (3 Teile, Stuttgart 1861); mehr für die Schule hat Schütze seine „Entwürfe und Katechesen" (3 Bände, Leipzig 1865—1868) gearbeitet, welche Zezschwitz zu Dinter und Harnisch stellt als epochebezeichnend, so daß er unterscheidet: „Dinter sokratische Meisterschaft, Harnisch bibelgläubige Grundlegung, Schütze schulmäßige Methodenübung in kirchlichem Geiste". Wir können diesem Urteile nicht völlig zustimmen, da Schützes Katechesen bei sonstigen Vorzügen doch öfter an Weitschweifigkeit und öfter auch an Mängeln in der Form leiden. C. Kehr hat in dem „Christlichen Religionsunterricht in der Oberklasse der Volksschule" (Gotha, 2. Aufl. 1874) den Leitfaden für den Religionsunterricht im Herzogtum Gotha (1867) zugrunde gelegt und stellt danach den gesamten Unterricht unter dem Gesichtspunkte der Lehre vom Reiche Gottes dar, so daß in vier Teilen vom Herrn des Reiches, von den Bürgern des Reiches, von dem Stifter des Reiches und von der Verwirklichung des Reiches Gottes in der christlichen Kirche gehandelt wird. Die Entwickelung ist schulmäßig korrekt und belebt durch Beispiele aus dem Leben, durch Lied und Erzählung, so daß sie in warmer Weise sich an das Herz wendet. Inbetreff der Lehre vertritt das Buch die Ansichten der neuen freisinnigen Theologie und betont im Unterricht für Kinder besonders das ethische Moment. Anregend ist besonders der theoretische Teil über die religiöse Anlage des Menschen und ihren Rechtsanspruch auf Entwickelung, wo eine Gestaltung des Religionsunterrichts nach pädagogischen Gesetzen erläutert wird, und die Entwickelung der Lehre vom Reiche Gottes aus den Gleichnissen des Herrn.

Von den Theoretikern versuchte H. Geyer — „Der christliche Katechet, oder Anleitung zum Religionsunterricht" u. s. w. (Frankfurt 1857) — die Katechetik psychologisch zu fundamentieren und in der Form die „heuristische Katechetik" zugunsten des Glaubens darzustellen, und G. Heine stellte sodann in der „Unterweisung im Christentum" u. s. w. (Cöthen 1863), die Methodenlehre in den Dienst der christlichen Glaubenspflege, indem die katechetische Lehrart das, „was durch Erziehung und früheren Unterricht bereits im Kinde vorhanden ist, und das, was ihm als Unterrichtsstoff neu geboten wird, in eine lebendige, alle Geisteskräfte möglichst gleichmäßig anregende und bildende Verbindung bringen" soll. Darum müssen sich die Ergebnisse aus früher in die Seele gepflanzten geistlichen Vorstellungen und Erkenntnissen auferbauen. Daraus ergeben sich die Regeln für die Form. Schüren in den trefflichen „Gedanken über den Religionsunterricht" (7. Aufl. 1888) bringt, indem er die Sokratik als mißverstandenes Katechisieren bekämpft, darauf, daß im Katechismusunterrichte Licht und Leben sich durchdringe und die Bedürfnisse des Herzens, des Verstandes und des Willens gleicherweise befriedigt werden; denn das Wissen ist wertlos, „wenn das, was man weiß, nicht aufgenommen, nicht geglaubt wird, und wenn zum Wissen nicht die That kommt". Die Erläuterungen sollen sich genau an den Wortlaut des Katechismustextes anschließen und ein richtiges Verständnis der gegebenen Begriffe und Gedanken verschaffen, wozu biblische Geschichten, Sprüche und Lieder heranzuziehen sind, damit endlich das Kind nicht nur ein klares Verständnis der Teile, sondern auch des Ganzen des Katechismus und seines Zusammenhanges mit der Schrift erhalte und auch wirklich mit seinem Herzen in diese geoffenbarte Heilsordnung eingehe. Dr. K. Schneider in der „Handreichung der Kirche an die Schule" u. s. w. (Leipzig 1867) behandelt den ganzen Religionsunterricht der Schule in geistreich fesselnder Weise, um Kandidaten der Theologie eine erste Handleitung zu bieten, leitet aus den Arbeiten der Vorarbeiter zu den jetzigen Aufgaben

über, weist die Formen des Unterrichts nach und behandelt dann eingehend biblische Geschichte, Lehrspruch und Lehrabschnitt, das geistliche Lied, die Zeugnisse aus der Gemeinde, indem immer zugleich gezeigt wird, welche Bedeutung sie auch für den Katechismus haben. Endlich hat Gerh. v. Zezschwitz in seinem „System der christlich-kirchlichen Katechetik" (1863—1872) das überaus reiche Material der geschichtlichen Entwickelung zu verarbeiten gesucht, um auf kirchlichem Boden aus dem altkirchlichen Begriffe der Katechese und des Katechumenats heraus ein System der Katechetik aufzubauen. Das Werk ist durch Reichhaltigkeit des Stoffes eine Fundgrube und hat manche Partien zuerst in das rechte Licht gestellt; nur ist für den Lehrer das Studium durch die Häufung des Stoffes, unter der die Übersichtlichkeit leidet, erschwert.

12. Zu eifriger Pflege des Religionsunterrichts in rechter Weise und darum auch zu eifrigem Studium der Geschichte als auch der Theorie der Katechetik hat die Schule neuen Antrieb erhalten durch die Allgemeinen Bestimmungen in Preußen vom 15. Oktober 1872, welche in § 15 Aufgabe und Ziel des evangelischen Religionsunterrichts so bestimmen:

„Die Aufgabe des evangelischen Religionsunterrichts ist die Einführung der Schule in das Verständnis der heiligen Schrift und in das Bekenntnis der Gemeinde, damit die Kinder befähigt werden, die heilige Schrift selbständig lesen und an dem Leben, sowie an dem Gottesdienste der Gemeinde lebendigen Anteil nehmen zu können."

Inbetreff des Katechismus ordnen sie § 19 an:

„Die Einführung in das Bekenntnis der Gemeinde wird durch die Erklärung des in derselben eingeführten Katechismus unter Heranziehung von biblischen Geschichten, Bibelsprüchen und Liederversen oder ganzen Liedern vermittelt; dabei ist aber Überladung des Gedächtnisses zu vermeiden. Im allgemeinen gilt als Regel, daß besondere Stunden für den Katechismus in der Volksschule mit einem oder zwei Lehrern erst auf der oberen Stufe, in der mehrklassigen Schule frühestens in den Mittelklassen eintreten. Es sind dafür höchstens zwei Stunden anzusetzen. Wofern nicht besondere Verhältnisse eine Änderung nötig machen, fallen, wo der lutherische Katechismus eingeführt ist, nur die drei ersten Hauptstücke desselben in das Pensum der Volksschule, und zwar in der Art, daß auf der Unterstufe der einfache Wortlaut der zehn Gebote und des Vaterunser, auf der Mittelstufe die beiden ersten Hauptstücke des kleinen Katechismus mit der lutherischen Erklärung, auf der Oberstufe das dritte Hauptstück zur Aneignung kommen. Die Erklärung der folgenden Hauptstücke bleibt dem Konfirmationsunterrichte überlassen."

Sie haben, obgleich sie in dieser Anordnung und Verteilung des Katechismusstoffes sich an die Ausführungen kirchlich hochangesehener Männer, wie v. Zezschwitz und Nitzsch, anschließen, gerade aus kirchlichen Kreisen und öfter aus Mißverständnis manche Angriffe erfahren nicht nur wegen der für den Religionsunterricht überhaupt angesetzten, vielen zu gering erscheinenden Stundenzahl (5 statt früher 6 in der einklassigen und 4 in der mehrklassigen Schule), sondern auch wegen des Ausschlusses der letzten beiden Hauptstücke, welche von den Sakramenten handeln, von der ausführlichen Behandlung in der Schule. In ersterer Beziehung wurde denn auch, um den Verdacht nicht aufkommen zu lassen, als ob die Allgemeinen Bestimmungen irgend die *religiöse* Erziehung und Unterweisung beeinträchtigen wollten, eine größere

Stundenzahl zugestanden, obgleich bei der Weiterentwickelung der Methode der anderen Unterrichtsfächer nicht mehr so sehr wie früher die Aufgabe, formale Bildung zu erzielen, der Katechese zufällt und daher das vorgeschriebene Ziel auch in weniger Stunden erreicht werden kann. Auch inbetreff des zweiten Angriffspunktes wurde, obgleich darin nach altkirchlichem Brauch die Auswahl für den Schul- und kirchlichen Konfirmationsunterricht richtig getroffen und ausdrücklich hervorgehoben war: „wofern nicht besondere Verhältnisse (d. h. solche, welche einen längeren Konfirmationsunterricht nicht zulassen) eine Änderung nötig machen", zugestanden, daß in der Schule auch das 4. und 5. Hauptstück des lutherischen Katechismus (von Taufe und Abendmahl) einfach erläutert und gelernt werde. Man wird bei diesen Angriffen unwillkürlich an die Katechismusversuche des Reformationszeitalters erinnert, die für die Beurteilung auch der Allgemeinen Bestimmungen sehr wichtig sind, aber von vielen Geistlichen vergessen zu sein scheinen. Dagegen haben die Allgemeinen Bestimmungen besonders auf die Lehrerkreise sehr günstig und besonders ausgleichend und einigend gewirkt. Man hat auch den Unterschied zwischen dem Katechismusunterrichte in der Schule und im Konfirmationsunterrichte mehr erkannt und arbeitet daran, den letzteren mehr und mehr an jenen sich anschließen zu lassen, damit die Jugend, wie es not thut, immer besser religiös gefestigt und gebildet werde. Von den seitdem auf diesem Gebiete erschienenen Arbeiten erwähnen wir nur: Mehliß, Katechetische Entwürfe (Hannover, Meyer); Kahle, Der kleine Katechismus Luthers; Peschel, Ausführliche Erklärung der wichtigsten Bibelstellen ꝛc. (Meißen, Schlimpert); Fricke, Handbuch des Katechismusunterrichts ꝛc. (Hannover, Meyer); Cremers, Unterweisung im Christentum nach der Ordnung des Katechismus (Gütersloh 1885); Baumann, Vorbereitungen auf den Katechismusunterricht; Zeibig und Hanicke, Präparationen zu Luthers kleinem Katechismus; Schumann, Handbuch des Katechismusunterrichts (Hannover, Meyer); Zuck, Katechesen über die fünf Hauptstücke (Bernburg); Falcke, D. M. Luthers kleiner Katechismus für den Schulgebrauch erläutert (Hilchenbach, Wiegand); Kübel, Wortverstand des kleinen Katechismus (Erlangen, Deichert); Göbicke, Die Lehre des kleinen Lutherschen Katechismus (Halle, Waisenhaus); Völker, Präparationen für den Katechismusunterricht (Berlin, Nicolai); Jakob, D. M. Luthers kleiner Katechismus (Demmin, Fratz); L. Wangemann, Einführung in das Verständnis des D. M. Lutherschen Katechismus (Leipzig, Reichardt); Riemann, Leitfaden für den evangelischen Religionsunterricht vorgerückter Schüler (Magdeburg, Heinrichshofen); Schultze, Katechetische Bausteine zum Religionsunterricht in Schule und Kirche (Magdeburg, Bänsch); Großmann, Entwürfe und Dispositionen zu Unterredungen über den kleinen Katechismus (Wittenberg, Herrosé); Reichardt, Präparationen für den Katechismusunterricht (Dresden, Meinhold); Buchholtz, Die christliche Lehre ꝛc. (Halle, Fricke); v. Zezschwitz, Katechismus, die Christenlehre im Zusammenhange. Sie alle haben, wenn auch in verschiedener Weise, sich bemüht, den Katechismusunterricht im Anschlusse an Luthers Katechismus mit Rücksicht auf die Entwickelung des Kindes und in Treue gegen die Kirchenlehre zu gestalten. Ebenso hat der rheinische Provinzialkatechismus in Schulze und der Heidelberger Katechismus in Thelemann („Handreichung zum Heidelberger Katechismus", Detmold, Schenk) tüchtige Ausleger gefunden. Auch auf den übrigen Gebieten des Religionsunterrichts hat die Arbeit nicht geruht, damit namentlich auch auf dem Gebiete des Katechismus die Aufgaben gelöst werden, die noch immer gestellt sind, nämlich einmal sich gewiß zu machen über

die Frage nach dem Stoffe, der wirklich im Katechismusunterricht in die Schule gehört, sodann über die Frage, wie dieser Stoff in rechter Weise an die Grundlagen der biblischen Geschichte anzuschließen ist, um aus ihnen lebensfrisch, mit Rücksicht auf die Entwickelung auch des Kindes entwickelt zu werden; denn das scheint uns eine Hauptsache zu sein, daß der Religionsunterricht nicht nur das Göttliche und Christliche der Kindesseele zur lebendigen Anschauung vorführe, sondern es auch zur Triebkraft des Kindeslebens mache, damit Kinder aufkommen, die Christum nicht nur kennen und wissen, sondern auch christlich leben. „Der Christus für uns muß ein Christus in uns werden." Mögen in solcher Arbeit Kirche, Schule und Haus nicht ermüden, sondern mögen sie einträchtig wirken zum Segen der kommenden Geschlechter! Das thut not.

2.

Geschichte der Behandlung des Kirchenliedes.

Von

E. Sperber,

Regierungs- und Schulrat in Breslau.

A. Die geschichtliche Entwickelung.

Die geistliche Poesie ist von jeher auch eine geistliche Nahrung für die Jugend gewesen. Schon im Hause des auserwählten Gottesvolkes war das kindliche Gemüt umtönt vom Rauschen der Harfen, zu denen die Lobgesänge und die heiligen Psalmen erklangen. Wie die Kinder im Tempel einstimmen in den Jubelruf: „Hosianna dem Sohne Davids!", so werden sie auch ihre Stimmen mit erhoben haben bei den heiligen Gesängen des Hauses, und die fromme Sitte desselben wurde die mit Erfolg gesegnete Lehrmeisterin der Kinder.

Aus dem alten Bunde tönen die Loblieder und Psalmengesänge hinüber in die christliche Kirche, die in der seligen Freude über die Gewißheit der Erlösung unter dem Antriebe des Geistes Gottes zu den alten Gesängen fort und fort neue geistliche, liebliche Lieder anstimmte. Schon die apostolische Zeit weist auf Keime eigentümlicher christlicher Lieder hin, wenn Eph. 5, 19 und Kol. 3, 16 neben Psalmen und Lobgesängen von geistlichen Liedern geredet wird, deren Spuren jedenfalls in Eph. 5, 14; 1 Tim. 3, 16; Apg. 4, 24—30 vorhanden sind[1]). In der nachapostolischen Zeit berichtet Plinius der Jüngere (Liber X, epist. 97), daß die Christen an einem bestimmten Tage vor Sonnenaufgang zusammenkamen und Christo als einem Gotte wechselweise ein Lied zu singen pflegten. Der erste unter den bekannten christlichen Hymnen ist ein „Hymnus auf den Erlöser Jesus Christus", der sich hinter dem 3. Buche des „Paedagogus" des Clemens Alexandrinus befindet und wahrscheinlich von ihm selbst verfaßt ist[2]). Ihre früheste Blüte scheint die

---

[1]) Walch, De hymnis eccles. apostol. Jena 1737. — Thierfelder, De christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora. Leipzig 1868.

[2]) F. Piper, Clementis hymnus in Christum. Göttingen 1835. (Vgl. von demselben: „Evangelischer Kalender 1868", S. 17 ff.)

christliche Hymnologie in der syrischen Kirche gehabt zu haben, wo schon Bardesanes (um 170) und noch mehr sein Sohn Harmonius ihre Irrlehren durch Hymnen zu verbreiten suchten [1]). Gegen sie trat besonders Ephräm der Syrer [2]) mit rechtgläubigen Liedern auf. Die bedeutendsten Kirchenlehrer erkannten in dem kirchlichen Gesange eins der wirksamsten Erbauungsmittel, und Origenes erklärte das Singen heiliger Lieder für das einzigste und sicherste Mittel zur Bekehrung der Heiden. Bald begleitete das geistliche Lied den Tageslauf im christlichen Hause. Als Morgenhymnus erklang schon in der Zeit der Verfolgung die große Doxologie: „Ehre sei Gott in der Höhe!" oder: „Christe, du Lamm Gottes", und als Abendgesang: „Heiteres Licht der heiligen Majestät". Von dem Gesange bei den Liebesmählern sagt Tertullian [3]): „Wenn nach beendeter Mahlzeit die Hände gewaschen sind und Lichter hereingebracht werden, so wird einer von uns aufgerufen, Gott mit einem Liede zu loben, welches er entweder aus der heiligen Schrift, oder aus den Psalmen nimmt, oder nach seinem Vermögen selber macht". Die Arbeit des Tages begleitete der Liedergesang. In einem Briefe an Marcella schreibt Hieronymus von seinem Wohnorte: „In dem Dörflein, da singt man nichts denn Psalmen, wo du dich hinkehrst. Der Bauersmann, wann er den Pflug in seiner Hand hebt, so singt er Gott und singt ein fröhliches Allelujah. Ein Schnitter, dem der Schweiß über sein Angesicht abläuft, erquickt sich mit einem fröhlichen Psalmen. Und ein Weinhacker, wenn er die Reben beschneidet, so singt er etwas Holdseliges und Tröstliches aus den Psalmen Davids. Das sind unsere Gesänge und Liedlein." In dem Preise der christlichen Ehe rühmt Tertullian [4]) von den Eheleuten: „Es ertönen zwischen beiden Psalmen und Hymnen, und sie wetteifern unter einander, wer besser seinem Gotte singe". Dieser fleißige Gebrauch geistlicher Lieder im Hause und in der Gemeinde vermittelte den jungen Christen die Bekanntschaft und innige Vertrautheit mit denselben und erfüllte das Kindesherz mit frommen Gedanken und tiefen, für das ganze Leben nachwirkenden Eindrücken, wovon uns Augustinus (in seinen „Bekenntnissen" X, 6) Zeugnis giebt, wenn er sagt: „Wie habe ich geweint unter den Liedern und Gesängen, da ich durch die Stimme deiner so lieblich singenden Gemeinde aufs heftigste bewegt ward. Die Worte flossen in meine Ohren, und deine Wahrheit zerschmolz in mein Herz hinein." Doch wurde es nicht allein der gelegentlichen Übung durch den Gebrauch der Lieder überlassen, die Jugend mit denselben bekannt zu machen, sondern sie empfing auch eine besondere, das Erlernen der Lieder bezweckende Unterweisung, wenn man gewiß mit Recht annehmen darf, daß der Ermahnung des Chrysostomus Folge gegeben wurde, welcher namentlich in Rücksicht auf den künftigen Hausgebrauch verlangt, den Kindern Lieder zum Lernen zu geben, und in seiner Homilie 41 ad Act. Ap. an die Hausväter die Anforderung stellt: „Lehret eure Kinder und Frauen solche Lieder, die sie nicht bloß beim Webstuhl und anderen Arbeiten, sondern auch bei Tische singen mögen; denn da der böse Geist die Ausgelassenheit benutzt, so bedarf es besonders auch vor und nach Tische der Psalmen als eines Verwahrungsmittels. Die, welche den David mit seiner Harfe einführen, rufen

---

[1]) Hahn, Bardesanes Gnosticus. 1819. — Zingerle, Jakob v. Sarug. — Augusti, De hymnis Syrorum sacris. Breslau 1814.

[2]) Lengerke, De Ephraemo Syro S. interprete 1828. — Alsleben, Leben des heiligen Ephräm. 1853.

[3]) Apolog. c. 39.

[4]) Ad uxorem II, c. 8.

damit Christum ins Haus. Mache dein Haus zur Kirche! Wo bei Gesang und Gebet Seelen sind, die Gott lieben, da mag man es wohl so nennen." Haus und Gemeinde sind also in dieser ältesten Zeit die Pflegestätten, in denen die Jugend durch gedächtnismäßige Aneignung in den Besitz geistlicher Lieder gelangte.

Im Mittelalter finden wir die kirchlichen Hymnen in der Schule, wo sie in doppelter Beziehung Gegenstand des Unterrichts sind: in der Benutzung für den sprachlichen Unterricht und für den Gesang. Je mehr die Kirche des Mittelalters in engherzigster Weise die Schule und mit ihr die ganze Wissenschaft aufs engste an sich kettete, wurde die ganze Wissenschaft mehr und mehr nur theologische Hilfswissenschaft, und die alten Klassiker mußten, weil dem Heidentum angehörig und angeblich der Moral anstößig, bald völlig aus der Schule weichen, und an ihre Stelle traten die kirchlichen Dichter der ersten christlichen Jahrhunderte. Einen hervorragenden Platz unter diesen nahmen Juvencus und Sedulius ein. Das Carmen paschale des letzteren erfreute sich der größten Beliebtheit, und eine Erklärung desselben, von Remigius von St.-Germain verfaßt, war in den Klosterschulen sehr verbreitet. An den Versen des Sedulius erläuterte man gern die Gesetze der Grammatik und Metrik. Doch weit mehr noch wurde Virgils Stellung in der Schule durch Prudentius gefährdet, welcher das höchste Ansehen genoß. Wie häufig derselbe in den Schulen gelesen wurde, läßt sich schon daraus erkennen, daß dieser Autor unter allen lateinischen Dichtern weitaus am häufigsten mit deutschen Glossen versehen sich vorfindet[1]). Das Verfahren bei der Lektüre dieser Dichter war dasselbe wie bei den heidnischen Dichtern. Nach Spechts[2]) gründlicher Darstellung ließ man anfänglich, solange die Schüler noch geringe Übung im Lateinischen besaßen, die Lesestücke ins Deutsche übersetzen, um das Wortverständnis zu vermitteln. Später jedoch, wenn die Knaben „usu et exercitatione" mit der lateinischen Sprache bereits besser vertraut waren, bediente man sich zur Erklärung unbekannter Ausdrücke und Wörter nicht mehr der Muttersprache, sondern man suchte das fremdklingende Wort durch Umschreibung oder durch andere allgemein gebräuchlichere sinnverwandte lateinische Ausdrücke zu erläutern und verständlich zu machen. Damit der Lehrer ersehen konnte, ob ein Schüler die Lektion verstand und richtig erfaßt habe, mußte dieser den Sinn der gelesenen Verse stets mit Weglassung alles rhetorischen Schmuckes in einfacher, bildloser Rede wiedergeben und erörtern, also die Verse in Prosa auflösen, wie das auch in den Schulen der Alten gebräuchlich war. Zur Erklärung einzelner Stellen in den Werken der Dichter brachte man historische, mythologische und antiquarische Notizen herbei. Sehr häufig pflegte der Lehrer, ehe er an die Lektüre eines Autors ging, das Interesse der Schüler für denselben zu erregen, indem er einige Nachrichten über dessen Leben gab, dessen anderweitige Schriften aufzählte und charakterisierte, sowie auch den Inhalt des zu lesenden Werkes in kurzem darlegte. Die Exegese, welche bei der Lektüre der Schriftsteller in Anwendung kam, war vorzüglich nur eine grammatisch-linguistische. Auch in den besten Schulen handelte es sich im allgemeinen nicht darum, ein volles und klares Sachverständnis der zu lesenden Autoren zu vermitteln, sondern man hatte vielmehr nur das eine Ziel im

---

[1]) Raumer, Die Einwirkung des Christentums auf die althochdeutsche Sprache (Stuttgart 1845), S. 104–222.

[2]) Fr. A. Specht, Geschichte des Unterrichtswesens in Deutschland von den ältesten Zeiten bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts (Stuttgart 1885), S. 101 ff.

Auge, von den Dichtern die äußere Form und die Gewandtheit und Fertigkeit im lateinischen Ausdruck möglichst rasch zu erlernen. Auf eine umfassende Lektüre und ein fleißiges Memorieren ganzer Gesänge wurde deshalb stets das größte Gewicht gelegt. Zu dem angegebenen Zwecke wurden auch kirchliche Hymnen gelernt. Als Unterrichtsform finden wir in vielen Unterrichtsschriften die von den Schulmännern des Mittelalters gern gewählte Form des Dialogs, so in Alkuins Grammatik [1]), in seinem Rhetorik- und Dialektikbuche, in Bedas und Rhabans Schulbüchern. Mit unserm jetzigen Frageverfahren hat dasselbe jedoch weiter nichts als die Frage gemein, und zwar ist es im Gegensatze zu dem heutigen Verfahren immer der Zögling, welcher die Frage stellt, und der Lehrer, welcher die Antworten giebt. Es sind nicht „sokratische Gespräche", die in diesen Lehrbüchern geführt werden, und Fragen und Antworten zeigen deutlich, daß der Unterricht nicht in der fragenden Lehrform erteilt wurde. Der Lehrstoff wurde vielmehr gelesen oder vorgetragen, und das dialogische Verfahren verfolgte nur den einzigen Zweck, den Unterricht lebendiger und den vorzutragenden Lehrstoff dem Leser verständlicher zu machen. Vorzüglich Kinder, sagt Beda, finden sich leichter zurecht, wenn der Lehrstoff in Frage und Antwort zergliedert ist, indem sie bei einer solchen Methode „gleichsam wie spielend geübt und durch solche Übung befähigt werden, auch schwierigere Dinge zu erfassen" [2]). Als die gelehrten Studien durch den Scholasticismus mehr und mehr aus der Schule verdrängt wurden, so daß derselben nur das dürre Knochengerippe lateinischer Grammatik blieb, war es später Wimphelings Verdienst, daß er für die Wiedereinführung nicht nur der klassischen Schriftsteller, sondern auch der christlichen Dichter eintrat. In seiner Hauptschrift: „Der Wegweiser" sagt er, es gäbe außer den heidnischen Schriftstellern auch christliche, die jenen nicht unebenbürtig seien. Daß diese von den Knaben gelesen würden, dazu mahne er besonders. Hier wolle er nur den Prudentius und den Sedulius, beide Sänger der heiligen Geschichten, ferner Baptista von Mantua nennen, aus dem jetzt im allgemeinen in Wahrheit den Knaben gelehrt werden könne, was er bisher nur aus Virgil zu erlangen imstande gewesen sei. Die Absicht, die Lektüre der christlichen Dichter zu fördern, mag ihn auch geleitet haben bei der Herausgabe seines Werkes „De hymnorum et sequentiarum auctoribus generibusque carminum etc. brevissima eruditiuncula." Heidelberg 1499. Wenn auf seine Bitten ein Landsmann von ihm, Sebastian Murrho, die Erklärung des Baptista von Mantua unternahm, so war bei dieser Bearbeitung freilich wieder nur die sprachliche Rücksicht die Hauptsache. Es finden sich allerdings auch Hymnenauslegungen des Mittelalters (Elucidatorien) [3]), welche Inhalt und Wert solcher Hymnen erörtern, die entweder bei einzelnen Akten im Kultus im Gebrauch waren oder zur Privatandacht in Klöstern, Schulen und Häusern Verwendung fanden; allein diese waren nicht für die Schule und ihre Zwecke gearbeitet. So schrieb Rhabanus Maurus († 856) auf Ludwigs des Deutschen Wunsch eine Erklärung der beim Morgengottesdienste gebräuchlichen Hymnen, die er dem Könige mit seinem berühmten Werke über das Weltall und seine Teile (22 Bücher) übersandte.

Der Gesangunterricht trug nicht wenig dazu bei, den Schülern die

---

[1]) Ein hieraus entnommenes Beispiel findet sich bei Sperber, Pädagogische Lesestücke rc. (Gütersloh 1879), Heft 4, S. 140.

[2]) Beda, Cunabula grammaticae artis Donati, prolog. opp. ed. Migne XC, 614.

[3]) Vgl. Thilo, Das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands (2. Aufl., Berlin 1855), S. 155.

Bekanntschaft mit den kirchlichen Gesängen zu vermitteln. Der Gesang war in allen Schulen, den lateinischen wie den deutschen, neben dem Sprachunterricht der Hauptlehrgegenstand, jedoch nicht etwa, weil man ihn als ein Bildungsmittel ansah oder behandelte, sondern lediglich des Gottesdienstes wegen. Die Schule war die Dienerin der Kirche und namentlich dazu bestimmt, die Jugend nicht nur gehörig im Kirchengesange zu üben, sondern auch einen Gesangchor für den Gottesdienst heranzubilden und zu unterhalten. Die Theorie der Tonkunst, die Lehre von der Harmonie, von der Komposition u. dgl. gehörte dem Quadrivium an. Aber gerade die praktische Übung des Kirchengesanges war für die Kirche von der größten Wichtigkeit. An diesen Übungen nahmen daher schon die kleinen Knaben gleich nach ihrem Eintritte in die Schule teil, und sie wurden während ihrer ganzen Studienzeit Tag für Tag im Kirchengesange geübt, weil sie täglich bei den verschiedenen Kultushandlungen, der Messe, dem Chorgebete und den Prozessionen, bestimmte Gesänge vorzutragen hatten[1]. Die Dom- und Parochialschulen hatten darum sowohl die Pflicht, als auch — gegenüber den ihnen Konkurrenz machenden Schreib- und Rechenschulen — das Privilegium, singen zu lehren, und der Kantor war darum meistens auch der zweite Hauptlehrer, dem mitunter noch ein Succentor, d. i. Subkantor, zur Seite stand. Die Nürnberger Schulordnung aus der Zeit um 1500 schreibt in einem besonderen Artikel vor[2], der Unterricht solle sowohl vor- als nachmittags damit begonnen und geschlossen werden, daß alle Schüler ein Veni sancte oder ein anderes Kirchenlied absängen; und diese Einrichtung wird wohl allgemein gewesen sein. Die geistlichen Lieder, welche die Schüler sangen, waren, wie alle Kirchengesänge des Mittelalters, lateinische. Den vielfachen Ansprüchen zu genügen, wurde das Institut der Chorschüler ins Leben gerufen, welche den Kirchengesang auszuführen, außerdem aber bei Trauungen, Beerdigungen, Begängnissen, auch vor den Häusern von Musikliebhabern zu singen hatten. Die Zahl der Lieder, welche die Schüler bei diesen verschiedenen Veranlassungen lernten, kann nicht gering gewesen sein. Das Unterrichtsverfahren, soweit die Texte nicht durch den bloßen Gebrauch angeeignet wurden, war auch hierbei das des ganzen Mittelalters: Auswendiglernen und im günstigen Falle Verhörtwerden. Immerhin ist doch dieser Fortschritt zu verzeichnen, daß die kirchlichen Gesänge in den Bereich des Schulunterrichts hineinbezogen sind.

Daneben aber lebt die Pflege des Kirchenliedes von einer andern Seite auf, indem mit dem 12. Jahrhundert auch das deutsche kirchliche Volkslied sich zu erheben beginnt. Trotz des reichen Stromes lateinischen Kirchengesanges hatte doch das deutsche Volk in diesen Gesängen kein eigentliches volkstümliches Kirchenlied. Dieses entwickelte sich langsam, aber ebenso unaufhaltsam aus dem Kyrie eleison der Litanei, das auch dem kirchlichen, zunächst bei Kirchweihen, Bittgängen und Wallfahrten gesungenen Volksliede seinen ursprünglichen Namen „Leison" oder „Leise" gab[3]. Im Laufe der folgenden Jahrhunderte wurde der deutsche religiöse Volksgesang in immer größerer Ausdehnung zur Volkssitte, und wie in den ersten Jahrhunderten der christlichen Kirche wurde auch jetzt das Haus und die Gemeinde die Pflegestätte des kirchlichen Liedes, von

---

[1] Vgl. Specht a. a. O., S. 140.

[2] Dr. G. L. Kriegk, Deutsches Bürgertum im Mittelalter (Neue Folge 1871), S. 83 u. 85.

[3] Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes bis auf Luthers Zeit (2. Ausgabe, Hannover 1854), S. 22 ff.

welcher der Jugend, Knaben und Mädchen, die Lieder auf dem Wege der Überlieferung zugeeignet wurden. Von der auch bei den Kindern weitverbreiteten Kenntnis religiöser Volkslieder finden sich bei Hoffmann[1]) zahlreiche Zeugnisse, von denen einige hier angeführt werden. Bei einer großen Kinderwallfahrt im Jahre 1457, an welcher Kinder von zehn Jahren an sich beteiligten, sangen die Kinder die Leise: „In Gottes Namen fahren wir“ ꝛc. Vor den Häusern sangen sie: „Christ ist erstanden“. „Und sungen die Laienknaben, heißt es ferner, das nit Schüler waren, ihre Leisen und gingen je zwen mit einander. Und wo Schüler under waren, die sungen ihr Salve regina, das Schülern zugehöret.“ Von einer Wallfahrt im Jahre 1475 wird erzählt, daß die jungen Leute, Knaben und Jungfrauen zwischen zwanzig und acht Jahren, zumal kleine Kinder, zu dem heiligen Blute [nach Wilsnack] liefen, oft zwei- oder dreihundert an einem Haufen, und Leisen sangen. Sogar in die Kirche drangen diese Lieder, sie wurden hier aber nur bei einzelnen Ausnahmen geduldet und hatten keine feste Stätte. Das ist aber gerade das Wesen des Kirchenliedes, daß es einen selbständigen wesentlichen Teil des christlichen Kultus bildet als ein Lied der Christenheit, worin sie die großen Thaten Gottes preist und das christliche Glaubensleben in allen seinen Gestalten ausspricht. Diese Stellung wies ihm erst die Reformation an, die Begründerin des Kirchenliedes.

Wie die Reformation ihrem Wesen und ihrer Bedeutung nach in der Entwickelung des Kirchenliedes den entscheidendsten Umschwung hervorrufen mußte, so wurde auch von der allerersten evangelischen Zeit an das Kirchenlied zur Unterweisung der evangelischen Jugend als unumgänglich nötig angesehen. Luther ging auch hierin voran, wenn er in der Vorrede zum ersten evangelischen deutschen Gesangbuche (Wittenberg 1524) schreibt: „Und sind [diese Lieder] dazu in vier Stimmen gebracht, nicht aus anderer Ursach, denn daß ich gern wollte, daß die Jugend, die doch sonst soll und muß in der Musika und andern rechten Künsten erzogen werden, etwas hätte, damit sie der Buhllieder und fleischlichen Gesänge los würde und an derselben statt etwas Heilsames lernte, und also das Gute mit Lust, wie den Jungen gebührt, einginge“. In demselben Sinne spricht sich die Vorrede zu dem Erfurter Enchiridion 1524 aus: „Sein in diesem Büchlein etliche gemein und fast wohlgegründete Lieder in der heiligen Schrift verfaßt, welche ein jeglicher Christ billig bei ihm haben und tragen zu steter Übung, in welchem auch die Kinder mit der Zeit auferzogen und unterwiesen mögen werden“. Die Pflicht dieser Unterweisung legt er ausdrücklich nicht bloß den Eltern, sondern auch den Lehrern auf in der Vorrede zu dem Gesangbuche: Das Teutsch gesang so in der Meß gesungen würdt ꝛc. 1525, wo es heißt: „Darum bitten wir treulich Eltern und Schulmeister, daß sie hierin ihres Berufes treulich und emsig warten wollen ..... und täglich im Lesen, Schreiben und Singen diese nachfolgenden Psalmen, geistliche Lieder, vorhalten und sie (die Kinder) darinnen üben.“ Und im „Beschluß“ ermahnt er nochmals: „Darum bitten wir ganz herzlich und ermahnen brüderlich alle die, so Kinder unter ihrer Zucht haben, daß sie mit Fleiß die Kinder von den schnöden Liedern abziehen und dafür solche Psalm, auch geistliche Lieder sie lehren wollen“. Seine Katechismus- und Weihnachtslieder hat Luther geradezu für die Kinder gedichtet. Ihm steht, wie in der reformatorischen Wirksamkeit, so in der Wertschätzung des Kirchenliedes Melanchthon zur Seite. In Briefform schrieb er am 1. Januar 1550 eine Vorrede zu der Psalmodia sacra des Lüneburger Konrektors Lossius;

[1]) A. a. O., S. 185 ff.

in welcher er sagt: „Unter den Gründen, aus welchen schon Aristoteles den Musiksinn werthält, fehlt jedoch der beste, nämlich daß in heiligen Gesängen Gottes Wort verbreitet und aufbehalten werden soll. Lieder fesseln jedes Ohr, liebliche Harmonieen dringen zum Gemüt und haften im Gedächtnis; dazu kommt die Fähigkeit der Tonkunst, dieses Werkes und Geschenkes Gottes, den verschiedenen Seelenstimmungen Ausdruck zu geben. Wer kein Ungeheuer sein will, der kennt in der That nichts Süßeres, als in gutem Tonsatze das Wort der rechten Lehre den Ohren und Gemütern vorgetragen. Unsere Empfindung und Erfahrung lehrt, wir werden zur Reue bewogen durch innige Klagen über unsere Sünde, durch ernste Gesänge von den Strafen des Gerichts; wir werden getröstet, wenn in sanften Melodieen uns Gottes Barmherzigkeit verkündigt wird, und dies erweckt uns selber zum Gebet. Man muß nur stets mit Auswahl aus alten und neuen, wie sie Lossius in verständigem und frommem Sinne getroffen hat, die Jugend singen lassen, damit sie solche Lieder singen lerne, worin die wahre und heilsame Lehre klingt"[1]). Auf Luthers Bahnen folgte der gesangeskundige Kantor zu Joachimsthal Nikolaus Hermann, der lebenslang mit seinen Schülern christliche Lieder übte und auch in hohem Alter die Sonntagsevangelien des ganzen Jahres in Gesänge verfaßte, „damit die lieben Kinder die Evangelien nicht allein hersagen, sondern auch singen lernten". In der Vorrede zu diesen „Evangelien in Gesängen" 1559 sagt er ausdrücklich: „Christlichen Hausvätern, welche mit ihren Kindern geistliche Lieder daheim zu singen pflegen, habe ich wollen zu Gefallen werden, darum ich auch diese und andere meine Gesänge nur für Kinder- und Hauslieder ausgeben und gehalten haben will". Seine Lieder sind darum auch den Kindern gewidmet:

„Ihr allerliebsten Kinderlein,
Das Gesangbüchlein soll Euer sein."

Die alten Kirchen- und Schulordnungen fordern alle nachdrücklich die Pflege des Kirchengesanges. Einer der sächsischen Generalartikel von 1557 schreibt vor: „Die Dorfküster sollen verpflichtet sein, alle Sonntage nachmittags und in der Woche auf einen gewöhnlichen Tag den Katechismus und die deutschen christlichen Gesänge mit Fleiß und deutlich zu lehren und nochmals wieder zu überhören". Bei allen diesen Anordnungen aber handelt es sich, was nicht zu übersehen ist, immer nur um den Kirchengesang, nicht um das Kirchenlied als solches. Die Erklärungen evangelischer Kirchenlieder, die in dieser Zeit ihren Anfang nehmen, gehen darum auch nicht aus der Rücksicht auf die Schule, sondern auf die Gemeinde hervor; sie sind aber trotzdem nicht außer Betracht zu lassen, weil sie Muster und Vorbild geworden sind für die spätere Liederauslegung in der Schule. Die ersten und zugleich vortrefflichsten Liedererklärer sind die beiden Spangenberge, Johann Spangenberg, ein Freund und Lebensgenosse Luthers, und sein Sohn Cyriakus Spangenberg[2]). Der erstere schrieb „Zwölf christliche Lobgesänge und

---

[1]) C. Ref. VII, p. 528 sqq.

[2]) Johann Spangenberg war geboren 1484 zu Hardegsen im Herzogtum Kalenberg, wurde 1520 Rektor zu Nordhausen und trat zur Reformation über, wurde 1523 Rektor zu Stolberg, 1524 der erste evangelische Prediger zu Nordhausen und 1543 der erste Generalsuperintendent zu Eisleben, wo er 1550 starb. — Sein Sohn, Cyriakus Spangenberg, wurde geboren 1528 zu Herden im Fürstentum Kalenberg, studierte zu Wittenberg, wurde Lehrer in Eisleben, dann Prediger daselbst, später Stadt- und Schloßprediger und Generaldekan in Mansfeld. Wegen theologischer Streitigkeiten verließ er seine Stelle, wurde Prediger zu Slitzsee in Buchau, mußte aber nach einiger Zeit wegen der Lehre von der Erbsünde wieder fortwandern. Er starb zu Straßburg 1604.

Leisen, so man das Jahr über in der Gemeinde Gottes singt, aufs kürzeste ausgelegt". Wittenberg 1545. Von Cyriakus Spangenberg erschienen 1569 Predigten in 4 Teilen unter dem Titel „Cithara Lutheri"[1]), die in den Geist und Gehalt der Lutherlieder vorzüglich einführen. „Die beiden Spangenberge", sagt Thilo, „sind ohne Zweifel die beachtenswertesten Vorgänger in Auslegung der geistlichen Lieder wie des Katechismus." Um dieser Bedeutung willen geben wir von jedem der beiden Spangenberge eine Probe; zunächst von Johann Spangenberg die Auslegung des Liedes: Gelobet seist du, Jesu Christ.

Diesen Lobgesang singen die Christen auf Weihnachten. Er zeiget an die gnadenreiche und selige Geburt Jesu Christi, des Sohnes Gottes, wie er von der Jungfrau Maria Mensch geboren ist, über welche Geburt alle Christgläubigen sich freuen sollen, frohlocken und jubilieren nicht allein innerlich im Herzen, sondern auch herausbrechen in Worten, singen und springen in aller geistlichen Freude, Gott dem Vater dankbar sein für solche unaussprechliche Güte und Wohlthat, so er uns in seinem lieben Sohn erzeiget hat. Denn „wär uns das Kindlein nicht geborn, so wärn wir allzumal verlorn, das Heil ist unser aller". Dieser Lobgesang hat sieben Verse. Im ersten nennen wir Christum einen Sohn der Jungfrau. Im andern und dritten ein ewig Kind des himmlischen Vaters und ein kleines Kindlein. Im vierten das ewige Licht. Im fünften und sechsten einen Sohn des Vaters und Gott von Art. Im siebenten einen Liebhaber aller Menschen.

Im ersten Vers loben und preisen wir unsern Herrn Jesum Christum, daß er um uns armer Menschen und um unsers Heiles willen vom Himmel herabgestiegen und Mensch geboren ist, nicht nach gemeinem Lauf der Natur von Mann und Weib, sondern von einer reinen, keuschen Jungfrau ohne alle Sünde, auf daß er unsere sündliche Empfängnis und Geburt reinigte und heiligte. Dieweil denn auch die lieben Engel im Himmel sich freuen, wenn sich ein armer Sünder bekehrt (Luk. 15), so können sie hie auch in dieser gnadenreichen Geburt des Sohnes Gottes, durch welche der Vater alle Sünder, so ihm vertrauen, in Gnaden annimmt, im Himmel nicht bleiben, sondern brechen heraus, singen und jubilieren, wollten gerne, daß alle Welt von solcher Geburt wüßte und mit Freuden annähme. Zuerst tritt ein einiger Engel zu den Hirten, bringt ihnen die Botschaft, daß Christus der Heiland geboren sei, bald gesellet sich zu ihm eine große Menge der himmlischen Heerscharen, singet mit großer Freude und Jubel: „Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!"

Im andern und dritten Vers preisen wir Christum und heißen ihn „des Vaters einig Kind", das dem Vater in göttlicher Majestät und Herrlichkeit gleich ewig und gewaltig ist, hat sich aber aller Welt zu Troste gedemütiget, und nachdem er in göttlicher Gestalt war, entäußerte er sich selbst und nahm an Knechtsgestalt, zog an menschliche Natur, „Fleisch und Blut", und ward ein Sohn des Menschen durch Wirkung des heiligen Geistes. Und in solcher Menschwerdung brachte er mit sich vom Himmel herab all' seine Güter, Gnaden und Gaben und senket sich in unser Fleisch und Blut, also daß aus Gottes Sohn und des Menschen Sohn eine Person worden ist, wie Johannes sagt: „Das Wort ward

[1]) Der Seminardirektor W. Thilo hat von dem äußerst seltenen Buche denjenigen Teil, welcher sich auf die Katechismuslieder Luthers bezieht, herausgegeben unter dem Titel: „Cithara Lutheri zum Katechismus, oder Spangenbergs Predigten über Luthers Katechismuslieder. Als Vorbild zur Liederauslegung in Kirche und Schule neu herausgegeben und mit Lebensbeschreibung und Schriftenverzeichnis Spangenbergs versehen." Berlin. Th. Chr. Fr. Enslin. 1855.

Fleisch". Solch selig Werk, die gnadenreiche Geburt, die fröhliche Menschwerdung Christi und Einverleibung unser aller in den gebenedeieten Samen, Christum, als in das höchste Gut, begehet heut die ganze Christenheit. Drum ist es sehr fein, daß man diese Zeit an vielen Orten singet: „Wir lassen all unser Ding ohn das heilige Kind, das Sancta Maria Jungfrau trug, es ist kein Heiland so gut". Denn er ist Mensch worden, daß wir Gottes Kinder würden. Er ist in dem Stalle bei dem Viehe geboren, daß er anzeige, Er sei der rechte gute Hirt, der seine Seele für sein Schäflein einsetze. Er ist in die Krippe gelegt, daß er anzeige, er sei die heilsame Speise aller christgläubigen Seelen. Es ist aber ein wunderlich Ding: den alle Himmel nicht begreifen konnten (wie der Prophet Jesaja sagt), der liegt in der Krippe, ja in Mariens Schoß, und der alle Kreatur erhält, speiset und ernähret, der wird gespeiset mit den jungfräulichen Brüsten Mariens, wie die Kirche singt: „Es ward eine kleine Milch meine Speis, die nie kein Vöglein hungern ließ".

Im vierten Vers loben wir Christum, daß er sei das „ewige Licht", welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen (Joh. 1), und macht aus Kindern der Finsternis „Kinder des Lichts". Aber viel Menschen thun Thür und Fenster zu, daß dies Licht ja nicht zu ihnen hineinscheine, wollen diesen lieben Heiland, Jesum, das ewige Licht, weder sehen noch hören, wie er selbst klagt Joh. 3: „Das Licht ist in die Welt gekommen, und die Menschen lieben die Finsternis mehr denn das Licht". Christus nennt sich selbst ein Licht der Welt. Joh. 8: „Ich bin das Licht der Welt, wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln in Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben", und Joh. 9: „Dieweil ich bin der Welt ein Licht, auf daß, wer an mich glaubet, nicht in Finsternis bleibe". Und weiter sagt er: „Wandelt, dieweil ihr das Licht habt, daß euch die Finsternis nicht überfalle; wer im Finstern wandelt, der weiß nicht, wo er hingehet; glaubt an das Licht, dieweil ihr's habt, auf daß ihr des Lichtes Kinder seid". Von diesem Licht sagt auch Joh. 1: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen, und das Licht scheinet in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen".

Im fünften und sechsten Vers preisen wir Christum und nennen ihn einen „Sohn des Vaters, Gott von Art", ja einen König über alle Könige, einen Herrn über alle Herren, der sich doch also erniedrigt habe, daß er „ein Gast in der Welt" worden ist. Das ist eine unaussprechliche Liebe und Wohlthat. Christus, der Sohn Gottes, saß droben im Himmel, im göttlichen Wesen, mit dem Vater und dem heiligen Geiste in gleicher Majestät und Herrlichkeit, in ewiger Freude und Seligkeit, umgeben mit viel tausend Scharen der heiligen Engel. Da sah er nichts anderes als ein unauslöschlich Licht und ewige Klarheit, ein unsterblich Wesen und Leben, hörte nichts anderes denn ein ewiges Loben, Ehren und Danken, Singen und Jubilieren. Das alles verließ der fromme Christus und kam zu uns auf dies Jammerthal, „ward ein Gast" in dieser betrübten Welt. Der Gast aber ward übel empfangen, wie Joh. 1 sagt: „Er kam in sein Eigentum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf." Der Schöpfer untergab sich dem Geschöpf, der Herr dem Knechte, der Meister dem Jünger, der Unschuldige den Sündern, das Leben dem Tode. Ist das nicht eine große Demut, eine unerhörte Niedrigkeit, eine unaussprechliche Liebe? O welche Wunder Gottes sind da geschehen! Der Schöpfer nimmt an sich die Kreatur, der Herr wird zum Knechte, der Meister wird zum Jünger, ja Gott wird Mensch. Die Tochter wird hie zur Mutter, und der Vater wird von der Tochter geboren. Wer hat desgleichen je gehört? Er lud sich auf alle Beschwerung menschlicher Natur ohne die Sünde, litt Hunger und Durst, Hitze und Frost, zuletzt den schmählichen Tod am Kreuze, auf

daß er uns erlösete aus des Teufels Reich und macht uns zu „Erben in seinem himmlischen Saal“. Der reiche Gott, der alles in seiner Hand hat, ward um unsertwillen freiwillig „arm“, auch so arm, daß er nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, auf daß er uns machet reich und seinen lieben Engeln gleich.

Im siebenten Vers danken wir Christo, daß er ein so gütiger, barmherziger Gott und hat solche große, unerhörte Dinge an uns gethan. Denn da wir Gottes Feinde waren, hat er uns wieder mit dem Vater versöhnet, sein Leben dargestrecket und sein teures Blut für uns vergossen, den Tod erwürget, die Hölle zerstöret und den Himmel eröffnet, alle Mordgeister beiseits gethan und aus dem Wege geräumet. Alles, was uns am Eingange des Himmels hindern mag, stehet allda und reichet uns die Hand, daß wir ohne Schaden zu ihm kommen in das himmlische Vaterland. Des sollen sich alle Christen freuen und Christo ewig danken, hie zeitlich und dort ewig. Das helf uns Gott, Amen!

Mit viel größerer Ausführlichkeit verbreitet sich Cyriakus Spangenberg über den Inhalt des Liedes: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir“, wie aus der nachfolgenden Einleitung und der Erklärung des ersten Verses, worauf wir uns beschränken, ersichtlich wird.

Man kann in Trübsal und Nöten nicht besser thun, als daß man sich zunächst zu Gott mit dem Gebete wende, die Sünde, damit man seine Züchtigung und Strafe verdienet, unverhohlen klage, im Glauben um Gnade und Vergebung bitte und in Hoffnung auf seine gnädige Erlösung und Hilfe warte. Dazu giebt uns gar feine Anleitung der 130. Psalm. Dieser Psalm hat vornehmlich drei Teile:

erstlich eine Bitte um Erhörung,
zum andern ein Bekenntnis der Sünden und des Glaubens,
zum dritten mannigfaltigen Trost in Kreuz und Leiden.

Zum ersten thun wir in diesem Psalme eine ernste, herzliche Bitte zu Gott um Erhörung unseres Gebetes, zeigen aber zuvor die Ursache an, warum uns solches not thut, daß Gott uns erhöre. Denn so viel uns anlangt, so bedürfen wir seiner Hilfe, dieweil wir in der Not stecken und uns selbst nicht heraushelfen können, auch sonst keine andere Hilfe wissen. Was Gott betrifft, so ist es ja billig und erfordert es sein Amt und Ehre, daß er uns erhöre und errette, dieweil wir ja bei ihm, der allein helfen kann und solches auch zugesagt hat, die Hilfe mit ernstlichem Schreien und Seufzen suchen, wie wir mit diesen Worten bezeugen: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen“. „Not“ heißet alles, was uns Beschwerliches anliegt, innerlich und äußerlich, als Anfechtung der Sünde, Angst und Gewissens, Sorge der Seele, Betrübnis und Traurigkeit des Herzens und was daneben sich von außen findet an Krankheit, Armut, Verachtung, Elend, Verfolgung u. dgl., damit wir armen Menschen auf dieser Welt in mancherlei Weise heimgesucht werden.

Wenn diese nun den Menschen überfallen, lange währen, sich immer mehren und häufen und hart drücken, so heißet's dann „tiefe Not“, da einem gleich darüber zu Sinne wird, als läge er in einem tiefen Wasser, in einem großen Schlamm, darinnen er jetzt müßte versinken, wie daher auch David klagt Ps. 69: „Gott, hilf mir, denn das Wasser gehet mir bis an die Seele, ich versinke im tiefsten Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser, und die Flut will mich ersäufen“, und bald hernach: „Errette mich aus dem Kot, daß ich nicht versinke, daß ich errettet werde von meinen Hassern und aus dem tiefen Wasser; daß mich die Wasserflut nicht ersäufe und die Tiefe nicht verschlinge und das Loch der Gruben nicht über mir zusammengehe“. Denn in solchen geistlichen An-

fechtungen zuvörderst ist dem Menschen nicht anders als dem Propheten Jonas in der Tiefe des Meeres und im Bauche des Walfisches, davon er in seinem Gebete sagt: „Du warfest mich in die Tiefe mitten im Meer, daß die Fluten mich umgaben, alle deine Wogen und Wellen gingen über mich, daß ich gedachte, ich wäre von deinen Augen verstoßen, ich würde deinen heiligen Tempel nicht mehr sehen. Wasser umgaben mich, bis an mein Leben, die Tiefe umringte mich, Schilf bedeckte mein Haupt." Solche Not soll billig Gott, den Vater aller Barmherzigkeit, bewegen, sich unser anzunehmen, dieweil ja niemand als er allein daraus erretten kann und daher auch den schönen Namen führet, daß er der rechte Nothelfer heißet. Aber die andere Ursache ist nun noch wichtiger, dadurch er auch zu helfen bewegt wird, nämlich weil wir die Hilfe bei ihm suchen nicht schlechterdings, sondern mit heftigem Geschrei und ernstlichem Rufen, wie unsere Bitte lautet: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen". Hier lernen wir nun, wenn wir in Angst und Not kommen, daß wir nichts anderes thun sollen, auch nichts Besseres thun können, als daß wir uns mit dem Gebete zu Gott halten nach Davids Exempel: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu dir". Denn „eine feste Burg ist unser Gott, ein gute Wehr und Waffen, er hilft uns frei aus aller Not, die uns jetzt hat betroffen". Darum sollen wir uns auch nicht von ihm scheiden lassen weder im Tod noch im Leben, weder Engel noch Fürstentum noch Gewalt, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes u. s. w. (Röm. 8). Solcher Dinge soll uns keines hindern, daß wir in unserer Not nicht wollten zu Gott rufen und uns des Allerbesten zu ihm versehen. Es soll aber unser Gebet auch ein Rufen und Schreien sein, d. i. es soll aus Grund des Herzens gehen im Glauben, der alle beifallenden Gedanken und Einfälle im Herzen überschreie; denn solch Seufzen des Glaubens im Kampfe wider den Zweifel ist das rechte Schreien vor Gott, daher er auch zu Moses sagte 2 Mos. 14, 15: „Was schreiest du zu mir?", da doch der Text keines äußerlichen Geschreies von Moses gedenket. Danach werden wir erinnert, daß unser Gebet auch ein begierig Gebet sein soll, das mit herzlichem Verlangen geschieht. „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir. Meine Seele dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Wann werde ich dahin kommen, daß ich Gottes Angesicht schaue?", sagt David Ps. 22. Schließlich soll uns dieses Schreien auch ermahnen, im Gebet anzuhalten, wie David gethan Ps. 69, da er sagt: „Ich habe mich müde geschrieen, mein Hals ist heisch, das Gesicht vergehet mir, daß ich so lange muß harren auf meinen Gott", und machet doch gleichwohl noch ein langes Gebet hernach wohl von 36 Versen, darinnen er um Hilfe, Rettung und Schutz anhält; solchem Exempel sollen wir folgen.

Nachdem nun David die Ursache angezeiget, warum ihn Gott erhören solle, thut er darauf die Bitte und spricht: „Herr, höre meine Stimme, laß deine Ohren merken auf die Stimme meines Flehens". „Herr Gott, erhöre mein Rufen, dein gnädig Ohren kehre zu mir und meiner Bitt sie öffen." Mit dieser dreifachen Wiederholung wird die Begierde des Herzens bezeuget, welches in seinem Gebet gerne wollte erhöret sein und gute Antwort haben; wenn wir nun solchen Durst nach göttlicher Hilfe an uns auch spüren, so wollen wir fort bitten, daß der allmächtige, treue Gott uns nicht wolle vergebens schreien und rufen lassen, sondern unser Rufen erhören, d. i. unser jämmerliches Klagen, Seufzen und Weinen sich gefallen lassen und ja nicht verachten; danach seine gnädigen Ohren zu uns kehren und aus seinem göttlichen Wort und tröstlichen Verheißungen und aus Betrachtung früherer Wohlthaten uns lassen erkennen und befinden, daß er sein Herz, Angesicht und Ohren nicht im Zorn von uns hinweggewandt habe, sondern (ob er

sich wohl eine Zeit lang verborgen) dennoch in allen Gnaden wiederum zu uns kehren wolle. Schließlich wolle er seine gnädigen Ohren auch unserer Bitte öffnen, unserem Begehren nach offen stehen lassen, daß, obwohl unser Gebet sehr schwach und unwürdig, er doch zu hören und zu geben stark und willig sein und die Hilfe ja nicht lange verziehen wolle. Im Falle, daß wir das Gebet nicht so förmlich und geschickt vorbrächten, als es wohl billig wäre, und mit dem Rufen und Schreien das rechte Maß nicht träfen, noch hielten, so wollte er doch merken auf die Stimme unseres Flehens und seine Ohren unserer Bitte öffnen, unser Begehren ansehen und das Beste aus dem Gebete lesen, erwägen und danach Hilfe und Rat erzeigen. Es soll aber jeglicher für sich selbst die Worte: „ich, mir, mein“ in wahrem Glauben sprechen lernen: „Aus tiefer Not schrei' ich zu dir, Herr Gott, erhör mein Rufen, dein gnädig Ohren kehr zu mir und meiner Bitt' sie öffn'“. Denn solche Worte müssen in herzlichem Vertrauen gesprochen werden. Wo das geschieht, da ist gewisse Erhörung, welcher die Hilfe und Errettung ohne allen Zweifel auch wird folgen. Aber hier ist nun ein Stück sonderlich zu merken, daß unter anderen Anfechtungen, dadurch das Gebet oft gehindert und zurückgetrieben wird, keine größer und geschwinder ist, als der Vorwurf eigener Unwürdigkeit, da einem im Gebet seine Sünde und Ungerechtigkeit einfällt und dann das Herz, sonderlich wenn sich die Hilfe etwas lang verzieht, spricht: „Was hilft dein Beten, Gott erhöret die Sünder nicht. Nun bist du mit mannigfaltigen Sünden behaftet, das kannst du nicht leugnen, daher ist auch dein Gebet nichtig und unkräftig vor Gott und wirst doch damit nichts erlangen, denn wer bei Gott etwas erhalten will, der muß fromm sein.“ Diese Anfechtung machet auch frommen Herzen viel zu schaffen und hat sie David auch gar wohl gefühlet, aber er schlägt sie hinweg durch den Glauben auf Gottes bloße Gnade und unverdiente Barmherzigkeit, darauf er sein Gebet allein gründet und nicht zugleich auch auf seine Frömmigkeit. „Lieber Gott“, sagte er, „so du willst Sünde zurechnen, wer wird bestehen? Denn so du willt das sehen an, was Sünd' und Unrecht ist gethan: wer kann, Herr, vor dir bleiben?“ Es müßte kein Mensch von Anfang der Welt her erhöret sein, könnte auch noch in alle Ewigkeit keiner erhöret werden, wenn Gott niemand erhören wollte, als die allein, so ganz rein und ohne Sünde wären. Summa: da würde kein Mensch vor Gott bestehen mögen; denn so du, gerechter Gott, dem alle Dinge bekannt und nichts verborgen ist, aus ernstem Vorsatz in deinem Gericht willst „alles das sehen an“, darauf Achtung geben und davon Rechnung fordern, „was Sünde und Unrecht ist gethan“, was uns von unseren ersten Eltern angeerbt, von Vater und Mutter angeboren und von uns selbst dazu gethan ist — „wer kann alsdann, Herr, vor dir bleiben?“ Niemand. „Darum gehe ja nicht ins Gericht mit deinem Knechte, denn vor dir ist kein Lebendiger gerecht.“ Dieses Stück sollen wir wohl merken, daß wir ja in unserem Gebete nicht auf uns, unser Thun und Werk, Heiligkeit oder Unheiligkeit, sondern allein auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, Befehl und Verheißung sehen; fällt uns darüber unsere Schuld und Unwürdigkeit ein, so sollen wir solcher Gedanken uns entschlagen und sagen: Wenn niemand eher sollte beten und erhört werden, er wäre denn heilig genug und würdig der Erhörung, so dürfte nimmermehr kein Mensch beten; denn sie sind allzumal Sünder; ja alsdann bedürfte man keines Gebetes; so ist auch hie nicht die Frage, wenn man beten will, was einer sei und habe, sondern was er sei und bedürfe. Ist auch nicht die Rede von eigener Heiligkeit, von guten Werken, Würdigkeit und Verdienst, sondern von eigener Schwachheit und Gottes Erbarmung, Gnade und Hilfe. Und so viel vom ersten Stück.

Neben den beiden Spangenbergen verdient noch ein anderer Zeitgenosse Luthers, Hieronymus Weller von Molsdorff[1]), als Liedererklärer Erwähnung. Die Erklärungen dieses seiner Zeit hochgefeierten Theologen schließen an die einzelnen Sätze der Liederstrophen als erbauliche Betrachtungen sich an in gleicher Weise, wie er sonst seinen erbaulichen Betrachtungen Sprüche aus den Psalmen oder auch andere Schriftstellen zugrunde legt. Die kirchliche Gemeinde also ist es, nicht die Schule, deren Bedürfnissen Weller mit seinen Erklärungen dienen will. Von diesen glaubensvollen und gedankenreichen Betrachtungen wird nachstehend die über die erste Strophe des Lutherliedes: „Ein' feste Burg ist unser Gott" gegeben[2]).

„Ein' feste Burg ist unser GOtt.

Diß geistreiche Liedlein hat der Mann GOttes Doctor Lutherus gemacht, zu der Zeit da die Feinde des Evangelii ihn samt allen Christlichen Lehrern auff dem Reichs-Tage zu Augspurg wollten aufffressen, damit er hat wollen allen Christen einen Muth machen, daß sie solten unverzagt seyn, wider alles Wüten und Toben des Teuffels und seiner Diener, daß wie zornig, grimmig, listig und mächtig sie sind, dennoch das Evangelium nicht sollen noch können austilgen. Wie denn bißher geschehen ist und geschehen wird biß an der Welt Ende. Weil aber die Christliche Kirche allezeit Feinde hat, die sie wollen ausrotten, ists fein und nöthig, daß man in den Kirchen immer diß Liedlein singe. Wir solten aber diß Liedlein singen, nicht allein in der Kirchen mit dem Hauffen; sondern auch ein jeglicher Christ, sols daheime im Hause singen, wenn ihm der Teuffel schrecket, plaget und will ihn fressen, und soll solchs mit starcker Stimme im Glauben singen. Nun wollen wir den Text dieses Liedleins für uns nehmen und auslegen.

Eine feste Burg ist unser GOtt, eine gute Wehr und Waffen.

Unsere Widersacher die Feinde des Evangelii verlassen sich und trotzen auff ihre grosse Gewalt, Macht, auff grosse Vestungen und allerley Wehre und Waffen, die Menschen Kinder können erdencken. Aber unsere Burg, Vestung, Wehre und Waffen ist der HErr unser GOtt, der aus nichts Himmel und Erden geschaffen hat, der den Himmel fasset mit einer Spannen, und begreifft die Erde mit einem Dreyling, der alles thun kan was er will, im Himmel und auff Erden, der den Fürsten den Muth nimmt, der zum Meer spricht, so muß es von einander fahren und stille stehen, der zum Feuer spricht, so muß es nicht mehr brennen; sondern wie ein kühler Thau seyn, der zum Tode spricht: Sey du Leben. Zur Höllen: Sey du meinen Heiligen ein Himmel. Einen solchen GOTT haben wir, darauff wir trotzen und uns verlassen, und lassen zürnen, wüten und toben, Welt und alle Teuffel dazu. Laß sehen, wer den Sieg endlich behalten wird, unsere Feinde, die auff ihre grosse Macht, auff Wagen und Rosse sich verlassen, oder wir, so da dencken an den Nahmen des Herrn unsers GOttes, Ps. XX, 8.

---

[1]) Nach den Mitteilungen über denselben, welche Cyriakus Spangenberg im „Adel-Spiegel" (Schmalkalden 1594), Tl. II, Buch 7, Kap. 22, S. 9ff. giebt, wurde Hieronymus Weller, aus dem edlen Geschlechte derer von Molsdorff, 1499 zu Freiberg in Sachsen geboren. Er studierte zu Wittenberg, wurde von Luther in sein Haus und an seinen Tisch genommen, blieb dort 8 Jahre lang, wurde 1539 Professor an der Schule zu Freiberg und starb daselbst 1572.

[2]) Aus „D. Hieronymi Wellers von Molsdorff deutschen Schriften" (herausgegeben von M. Christoph Friedr. Lämmel, Leipzig 1702, Verlag von Philipp Wilhelm Stock und Christian Emmerich), 2. Abt., S. 176ff.

Er hilfft uns frey aus aller Noth, die uns itzt hat betroffen.

Diß sind Worte des Glaubens, welcher die künfftige Hülffe und Erlösung, die gar verborgen ist, also kan ansehen, als stünde sie da für Augen. Denn solche Leute macht der Glaube, die der Sachen gewiß sind, GOtt werde ihnen helffen aus Nöthen, ob sie wohl kein Mittel noch Weg erdencken, dadurch ihnen möge geholffen werden. Des haben wir ein schön Exempel an den Kindern Israel, da sie kamen an das rothe Meer und auff beyden Seiten mit Bergen umringet waren, und der König Pharao ihnen nachjagte mit seinem Heer, da wolte das Fleisch gar verzweiffeln und verzagen. Denn da sahe es keinen Weg noch Mittel, dadurch ihnen konte geholffen werden, aber der Glaube war da unverzagt, hielt feste an GOttes Verheissung, glaubete und hoffte, da nichts zu glauben war, und bildet ihm die künfftige Erlösung und Hülffe GOttes so feste ein, als sehe er dieselbige für Augen. Denn er wuste, daß GOtt seinem Volcke wunderlich helffen, und von der Hand Pharaonis erretten würde. Also auch, wenn wir sollen aus diesem Leben scheiden und den Tod allda für Augen sehen stehen, da will das Fleisch auch verzagen und verzweiffeln und spricht: Nun ist es gar aus, du must nun sterben und verderben. Aber dagegen ist der Glaube getrost und unverzagt, und spricht: Nein, noch will ich leben und nicht sterben, ob ich gleich zehen Tode auff mir fühlete. Denn er hält sich fest an das Wort Christi: „Warlich, warlich, ich sage euch, so iemand mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich, Joh. VIII, 51. Solche Worte bildet er ihme so feste ein, daß er dafür nichts siehet noch höret denn eitel Leben.

Der alte böse Feind, mit Ernst ers ietzt meynt, groß Macht und viel List, sein grausam Rüstung ist, auff Erd ist nicht seins gleichen.

Also singen und reden die Christen, wenn sie starck und feste seyn im Glauben, denn da können sie Sünde, Tod, Hölle und Teuffel verachten und sicherlich trotzen. Also sange, redet und lehret der Mann GOttes Doctor Lutherus, und mit ihm viel fromme Christliche Hertzen vor 39 Jahren, da die Papisten auff dem Reichs-Tage zu Augspurg die Lutherischen gar wolten fressen und vertilgen. Also singet auch die Christenheit, wenn Krieg, Pestilentz, Hunger, Verfolgung und dergleichen Plage vorhanden ist, denn sie trotzet und pocht alsdenn auff GOtt und sein Wort wider alles Wüten und Toben des Teuffels und der Welt. Also singet und redet auch ein ieder Christ, wenn er im Glauben stehet und starck ist. Aber wenn er schwach ist im Glauben singet er gar viel ein ander Liedlein aus dem Psal. LV, 6. Furcht und Zittern ist mich ankommen, etc. Denn wie offt gesagt, in den Christen ist ein ewiges Umwechseln, daß sie itzt starck sind im Glauben, brünstig im Gebete, bald wieder schwach im Glauben, und kalt im Gebete, auff daß sie lernen und wissen, es stehe nicht in ihrer Macht, starck und feste stehen im Glauben; sondern daß es sey GOttes Gabe, nicht aus uns, wie St. Paulus spricht, und also fein auff der Mittel-Strasse bleiben, daß sie nicht werden, weder zu vermessen, wenn sie immer starck wären im Glauben, und nicht zu verzagt, wenn sie immer schwach blieben im Glauben. Das heist die Schrifft: Mirificavit Dominus sanctum suum. Erkenne doch, daß der HERR seine Heiligen wunderlich führet, Ps. IV, 4.

Es mahlet aber der Mann GOttes den Teuffel recht abe, und giebt ihm seinen rechten Tittel: Nehmlich, daß er sey ein alter böser Feind, denn er ist nun gewesen *κοσμοκράτωρ* ein Fürst dieser Welt, länger weder fünff tausend Jahr, hat sehr grosse Erfahrung, daß er wohl weiß, wie er sein Werck, das ist, die Lügen und der Mord ausrichten, wie er allen Jammer und Hertzeleid auff Erden soll

anrichten, wie er das geistliche Regiment soll verstören durch Ketzerey, Rotten, Zwietracht. Das weltliche durch Krieg, Auffruhr, Blutvergiessen. Das häußliche durch Ungehorsam und allerley Trübsal. Item: wie er soll einem ieden Menschen angreiffen, mit welcher Anfechtung er ihn zur Höllen bringen und stürtzen, und also von GOtt abreissen und abfällig machen, darum ist er ein sehr kluger Geist. Zum andern ist er auch ein böser, gifftiger und grimmiger Geist, der seinen höllischen Satanischen Haß wider Gott und die Menschen nicht kan sättigen mit Lügen, Betrügen und Morden. Er wolte gerne alle Menschen auff Erden in einem Tage, ja Stunde gantz und gar umbringen und vertilgen. Das siehet man wohl an denen, welche er geistlich oder leiblich besessen hat, als da sind Jüden, Türcken, Papisten und dergleichen. Wir haben ja gesehen und erfahren, wie grausamlich und jämmerlich die Türcken in Ungern die Christen haben zuhacket, die kleinen Kinder gespiesset, alle Tyranney und Wüterey auffs höchste geübet. So haben wir auch, meyn ich, wohl erfahren, wie greulich die Papisten die Evangelischen, erwürgen, erhängen, erträncken und alle Plage anlegen.

Und wiewohl der alte böse Feind die Christenheit von Anbeginn allezeit mit Ernst gemeynet hat sie zu vertilgen, so ist er doch nie so zornig, grimmig und wütig gewesen, als er jetzund ist. Denn er weiß, daß er wenig Zeit hat, wie Apocal. XII, 12. geschrieben stehet. Darum er zu diesen letzten Zeiten so greulich rumort, und wolte gerne, wenn er könte, alle drey Regiment, das Geistliche, Weltliche und Häußliche in einen Hauffen werffen, versucht alle seine Macht, List, Kunst und Stärcke, ob er könte die Christliche Kirche gantz und gar vertilgen. Seine Rüstung, damit er wider die Christenheit zu Felde zeucht, ist grosse Macht und viel List, denn er hat auff seiner Seiten alles, was auf der Welt weise, mächtig und starck dazu alle Teuffel aus der Höllen, daß es nicht anders anzusehen ist, als wenn ein geharnischter starcker Mann sich wolte mit einem nackenden Kinde schlagen. Dargegen ist unsere Rüstung das blosse Wort GOttes, der Glaube und das Gebet, das ist die Schleuder, damit David den grossen Riesen Goliath zu Boden schluge. Denn unser HErr und König JEsus Christus will seine grosse Krafft und Macht durch die grössteste Schwachheit wider seinen Feind den Teuffel beweisen.

Wie nun seine Macht ist groß und unaussprechlich, also auch ist seine List unzehlich und vielfältig, damit er gedenckt unser Leib und Seele umzubringen. Er beweiset aber seine List auff mancherley Weise, sonderlich aber in dem Stücke, daß er GOttes Wort so listiglich kan verkehren und verfälschen, wie er es Eva im Paradieße verkehrete, da er sprach: Ihr werdet mit nichten sterben, etc. Genes. III, 4. Item: wenn er uns das Wort aus dem Hertzen reisset entweder durch Sicherheit oder durch grossen Schrecken, Zagen und Verzweiffeln. Mit solcher List rieß er dem Propheten David das Wort aus dem Hertzen, da er ihn sicher, und die Sünde so süsse, leichte und geringe machte.

Die Historien sind voll solcher Exempel, welche zeugen, wenn der Teuffel heilige Leute nicht hat können mit Gewalt und Schrecken vom Wort GOttes reissen, die hat er sich unterstanden mit List davon zu reitzen und locken. Da der Satan wolte den heiligen Patriarchen Joseph um GOttes Wort, Glauben und alle seine herrliche Gaben bringen, grieff er ihn an auff zweyerley Weise. Erstlich mit Gewalt, verhetzete, und verbitterte seine Brüder auff ihn, daß sie ihm tod feind wurden, gedachten ihn zu erwürgen, und verkaufften ihn in Egypten, da er aber durch solche Weise nicht konte zuwege bringen, daß Joseph an GOtt und seiner Verheissung hätte gezweiffelt, grieff er ihn an auff der andern Seiten mit List, machte daß seines Herrn Potiphars Weib ihn lieb gewann und mit freundlichen Worten und Geberden ihn reitzete, daß er sollte bey ihr schlafen. Aber das konte der

Bösewicht auch nicht schaffen, denn Joseph war mit GOttes Wort, Geist, Glauben und Gebet zu wohl verwahret, daß ihn der Satan nicht konte zu Fall bringen. Da der König Pharao das Volck Israel mit grosser Arbeit nicht vermochte zu dämpffen, daß es nicht so sehr wuchse und sich mehrete, gedachte er sie endlich mit Listen zu dämpffen, befahl den Wehemüttern, daß sie die Knäblein in der Geburt tödteten. Solches war auch eine rechte List des Teuffels. Der Kayser Julianus da er sahe, daß seine Vorfahren mit Schwerd, Feuer, Waffen etc. die Christen nicht hatten können dämpffen und vertilgen, gedacht er mit Listen die Christenheit auszurotten, ließ derhalben ein Gebot ausgehen, daß man alle Schulen der Christen sollte zuschliessen, auff daß sie nicht die Sprachen und Künste könten lernen, welche zu Erhaltung und Ausbreitung der Christlichen Lehre nöthig sind; denn er wuste wohl, wenn sie gelehrt wären, so könten ihn ihre Widersacher nichts anhaben" u. s. w.

Zahlreiche Nachfolger lieferten wertvolle Gaben, allein auf diese weiter einzugehen ist hier nicht der Ort[1]). Einen unmittelbaren Gewinn von denselben wird die Schule nur in sehr vereinzelten Fällen gehabt haben. Einer der fruchtbarsten Dichter seiner Zeit, Ludwig Helmbold, der „deutsche Assaph" († 1598), wurde vorzugsweise der Schuldichter für gelehrte Schulen, und der Kantor zu Pforta, Sethus Calvisius, gab bereits 1594 das erste Schulgesangbuch in lateinischer und deutscher Sprache heraus. Doch waltet auch hier überall noch die Rücksicht auf den Gesang ob. Einen bedeutenden Schritt weiter that Comenius; er ist der erste, welcher das Kirchenlied um sein selbst willen für die Schule beansprucht. Mit der gedächtnismäßigen Aneignung der gebräuchlichsten Kirchenlieder soll nach seiner Forderung schon in der Mutterschule der Anfang gemacht werden. „Im fünften Jahre", sagt er, „wird es Zeit sein, daß sie ihren Mund zu geistlichen Liedern und Gesängen aufthun." Nachdem er für verschiedene Tages- und Festzeiten Verse und Lieder angeführt hat, fährt er fort: „Dies alles und wohl darüber können die Eltern samt den Ammen am Abend nach verrichteter Arbeit oder nach dem Essen mit den Kindlein singen und gar leicht in sie bringen; denn ihr Gedächtnis ist schon fähiger und geschickter, etwas zu fassen, als zuvor". Für die deutsche Schule aber fordert er außer dem „Singen der gebräuchlichsten Melodieen" auch „das Auswendiglernen der meisten Psalmen und Kirchenlieder, wie sie an einem Orte im Gebrauch sind" („Gr. Unterrichtslehre", Kap. XXIX, Abs. VI). Mit dieser Forderung hat er dem Kirchenliede seine Stelle in der Schule vindiziert. Das pädagogische Meisterwerk Herzog Ernsts des Frommen, der „Schulmethodus", welcher die Pädagogik des Comenius zur That machte, folgt auch hierin seinem Vorgange und ordnet an, daß die Kinder angehalten werden sollen, „aus dem Gesangbüchlein einen Gesang nach dem andern zu lesen und zu lernen".

Trotz des Interesses dieser ganzen Zeit an dem geistlichen Liede suchen wir vergeblich nach einer methodischen Behandlung desselben; man kannte kein anderes Verfahren als die Einprägung des Liedes in das Gedächtnis. Erst der Pietismus, von welchem in den Jahren 1730—1780 die stärkste Anregung für den Schulunterricht ausging, hat das Verdienst, die methodische Behandlung des Kirchenliedes angebahnt zu haben. Spener selbst freilich, der doch, wie Palmer („Katechetik", S. 578) bemerkt, von Liedern Gerhardts, Schmolkes und anderer Meister aus der Blütezeit des evangelischen Kirchengesanges wie umgeben war, schenkte dem Kirchenliede so wenig Beachtung, daß er nicht ein-

---

[1]) Ein Katalog solcher Bearbeitungen findet sich im Vorwort von E. E. Koch zu seiner *„Geschichte des Kirchenliedes"*.

mal an das Memorieren derselben in der Schule dachte. A. H. Francke aber, der Gründer der pietistischen Schulen, der von der Gothaer Schulordnung mittel- und unmittelbar Anstoß und Richtung zu seinen berühmten Stiftungen erhielt, macht den ersten Anlauf zu einer methodischen Behandlung des Kirchenliedes. Er fordert nicht nur, daß die Schüler auch „vom rechten Verstande" der Lieder unterrichtet werden, sondern er verlangt ausdrücklich eine katechetische Behandlung derselben, wenn er in der 1702 herausgegebenen „Ordnung und Lehrart der Waisenhausschulen" § VIII schreibt: „Damit sie auch die deutschen Lieder verstehen lernen, so wird ihnen auch Sonnabends in der Betstunde das Lied, so den folgenden Sonntag gesungen wird, catechetize erklärt". Auch der größere hymnologische Fleiß dieser Zeit darf wohl als eine der vielen lebendigen Bewegungen angesehen werden, die vom Pietismus ihren Ausgang nahmen. Die hymnologischen Studien geschichtlicher Art nehmen mit Beginn des 18. Jahrhunderts ihren Anfang. Ebenso erweckte die Richtung des Pietismus auf die Erbauung des Reiches Gottes im Herzen jedes Einzelnen wieder die Freude an den Liedererklärungen für die Gemeinde, meist freilich in der älteren Form, wie von Avenarius („Evangelische Lehr- und Liederpredigten", 1711—1731), von Peter Busch (1731), von Marperger (1734) und besonders von Schamelius[1]) in seinem „Lieder-Commentarius", der auf die nachfolgenden schulgemäßen Liedererklärungen von unverkennbarem Einfluß gewesen ist. Es ist darum von Interesse, von seinem Verfahren Kenntnis zu nehmen, wozu die Erklärung des Liedes: „Nun danket alle Gott" (Teil I, S. 439 ff.) dienen möge.

„M. Martinus Rinckart.
Der ganze Chor der lobsingenden
Kinder Gottes,
aus Sir. 50, 24.

1. Nun (a) danket (b) alle Gott mit (c) **Herzen, Mund** und Händen, der große Dinge thut an uns und allen Enden, der uns vom Mutter-Leib und Kindes-Beinen an unzählich viel zu gut und noch jetzund gethan.

2. Der ewig-reiche Gott woll uns bei unserm Leben ein immer fröhlich Herz und edlen Frieden geben und uns in seiner Gnad erhalten fort und fort und uns aus aller Not erlösen hier und dort!

Erster Zusatz eines Anonymi.

3. Lob, Ehr und Preis sei Gott, dem Vater und dem Sohne und dem, der (d) beiden gleich, im hohen Himmelsthrone; dem (e) dreieinigen Gott, als er (f) ursprünglich war und ist und bleiben wird jetzund und immerdar.

Ein anderer Zusatz:
6 Strophen.

(a) Nun) Das Herz eines wahren Christen ist immer voll Dank, gleichwie Gott immer voll Güte ist und uns dieselbe reichlich beweiset. Ein beständiges Nun.

(b) danket alle) Das ist Maul-Christen kein Ernst, andere auch zum Lobe Gottes zu erwecken. Sonst machten sie erst mit sich selbst den Anfang und dankten Gott mit Worten und in ihrem ganzen Leben, ehe sie andere aufmunterten.

(c) Herz, Mund etc.) Zunge ohne Herz taugt nicht. Amos 5, 23. Doch kann das Herz auch ohne Zunge sein und in der Stille loben und jauchzen. Psl. 65, 2. Daß aber auch die Hände dabei sein; kein Wunder! Lobt doch

[1]) Joh. Martini Schamelii, Past. Prim. zu Naumburg, Evangelischer Lieder-Commentarius. 2. Aufl. Leipzig 1737.

David Gott auch mit dem, was nur in seinem Leibe ist: Lunge, Milz, Eingeweide etc. Psl. 103, 1. vid. Font. Und was braucht wohl ein fröhlicher Geber? Siehe Sprüchw 3, 9. c. 14, 31. vid. Geier. Comment. in h. l. f. 45. Zu lesen ist auch Scriver Seel. Sch. P. I. f. 650. b. edit. fol. Th. a Kempis Nachf. Christi 1. I. c. 25.

(d) Beiden gleich) Der Heil. Geist. So singen die Gesangbücher meistens. Ob der Autor selbst es also verfasset, kann in Ermangelung des ersten Aufsatzes nicht sagen. Etliche wollen, dem Mißverstand zuvor zu kommen, setzen: Und Gott dem Heiligen Geist.

(e) Dreieinigen) G. Arnold in seiner Theol. Exper. P. 2. p. 43 tadelt die, so da singen: Dem Dreimal-einen Gott, denn so könne man sich ein dreifach Wesen einbilden in Gott. conf. B. Dorsch. Intervent. pro myst. Trinit. pag. 537.

(f) ursprünglich) Siehe meine Vindicias der Lieder P. I. p. 108. Einige singen: Als **es** (das Lob nämlich.) Andere: Als **er** im Anfang war. Noch andere: Als **der** ohn Ursprung, oder, ursprünglich war. Der Sinn des Autoris ist ohne Zweifel: **Als er** ohn Anfang **war, von Ewigkeit her,** Psl. 90, 3. conf. M. **Gerbers** Unerk Sünd. P. 3. p. 784. Herr D. **Bernhold** hielt An. 1727. zu Altdorf eine Disp. de Doxologia Eccles. Darinnen sagt er von dieser Redensart § 25: „Nondum in scirpone quaeramus, man hatte bei solcher geistl. Poesie nicht eben viel zu klügeln, sei eben, als hieß es: Gloria Deo, Sicut erat in principio, primaque ab origine mundi.“

Wie früher schon in den gothaischen Schulen, so erhielt nunmehr auch in den preußischen Schulen das Kirchenlied eine feste Stelle durch das von einem Schüler Franckes, von Hecker, verfaßte General-Landschulreglement Friedrichs des Großen vom Jahre 1763, welches vorschreibt, daß allmonatlich ein Lied gelernt werde. Wie vielfach seit der Zeit des Pietismus das Kirchenlied in Gebrauch genommen wird, beweisen die zahlreichen Liederkatechismen in der Mitte des 18. Jahrhunderts[1]) und noch mehr die gegen Ende dieses Jahrhunderts erschienenen, für die Bedürfnisse der Schulen bearbeiteten Liedererklärungen. Eine der ersten, wenn nicht die erste, ist die „Anweisung für Landschullehrer zur Verbesserung des bisherigen Unterrichts“ von Heinrich Ludwig Fischer (Leipzig, Schwickert, 1789), bei welcher Schrift besonders ins Gewicht fällt, daß der Verfasser Lehrer an dem Fürstlichen Schulseminar in Anhalt-Köthen war und seine Anweisung für Landschullehrer schrieb. Der zweite Teil dieser Arbeit enthält (nach Heerwagen a. a. O., Teil II, S. 251) ein Schulgesangbuch, darin bei einigen Liedern Anmerkungen und unter dem letzten Verse Erläuterungen angebracht sind, welche die Ausdrücke erklären, die Gleichnisse deutlich machen und dazu dienen sollen, daß der Lehrer katechetisch die schweren Stellen mit den Kindern durchgehe. Joh. Gotthilf Lange gab „Das kleine Porstensche Gesangbuch mit Anmerkungen“ heraus (1791). Den einzelnen Versen fügte er erklärende Anmerkungen und kurze Ermahnungen bei, oft auch den Inhalt des Liedes in einer sehr faßlichen und simplen Schreibart. Für das Schulmeister-Seminarium zu Hannover gab Hoppenstedt 1793 „Lieder für Volksschulen“ heraus, welchen Anmerkungen, Erklärungen, biblische Sprüche, kleine Verse und Sprichwörter beigefügt sind[2]).

[1]) Vgl. Heerwagen, Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder und Gedichte neuer Zeit (2 Teile. Schweinfurt 1797), Tl. II, S. 222ff.
[2]) Vgl. Heerwagen a. a. O., S. 253. 256.

Es erhellt hieraus deutlich, daß wir in diesen Arbeiten bereits fast alle diejenigen Momente der Behandlung finden, welche bis in die neueste Zeit — leider oft bis zum Übermaß — in Anwendung gekommen sind. Die Anregung hierzu ist, wie oben schon angedeutet wurde, vom Pietismus ausgegangen und zwar in erster Beziehung von Spener, trotzdem derselbe, wie wir vorhin gesehen haben, der Verwendung des Kirchenliedes in der Schule gar keine Rücksichtnahme schenkte. Aber wenn schon dem Pietismus mit seiner Richtung auf die Heiligung des Lebens, aus welcher das erbauliche Andachtslied hervorging, auch das Kirchenlied selber eins der wirksamsten Mittel werden mußte, das innere Leben zu wecken und zu pflegen, so kamen die katechetischen Bestrebungen Speners in der Folge auch dem Kirchenliede zugute. Nächst Luther hat kein anderer als Säemann auf dem katechetischen Felde gleichen Segen der Nachwelt gebracht, als Spener. Er erkannte, daß Erkenntnis und inwendiges Leben an der Katechese einen mächtigen Hebel haben könnte, und durch Schriften und Ermahnungen wußte er dahin zu führen, daß die Ehre der Katechese in vielen Kreisen der Kirche hergestellt wurde und wenigstens an einigen Orten theologische Anstalten und kirchliche Einrichtungen dafür erblühten. Und wie er selbst die kirchliche Jugendlehre eifrig pflegte, so wurde dieselbe infolge seines Beispieles in weiteren Kreisen eingeführt. Ein gleich wichtiges Resultat aber, welches aus Speners Bemühung hervorging, bestand darin, „daß die Aneignungsmethode sich nunmehr von dem bloßen Gedächtniswerke zur ersten Stufe denkthätiger Katechese, nämlich zur Zergliederung der Sätze und Vermannigfaltigung der Frage wandte". Bei Francke finden wir zwar keine neuen Ideen zur Katechese, aber doch, was von großer Bedeutung ist, die praktische und konsequente Ausführung der Spenerschen Ideen und zwar mit Anwendung auf das Kirchenlied. Und bei seinem außerordentlichen Einflusse auf den gesamten Volksschulunterricht damaliger Zeit erscheint es begreiflich, daß sein Verfahren in den weitesten Kreisen Aufnahme fand. Nicht wenig mögen auch zur Verbreitung desselben Hübners weitverbreitete Historien, in denen der Verfasser ein treffliches Muster des Frageverfahrens gegeben hatte, beigetragen haben. Überdies kam diesen Bestrebungen des Pietismus die von der Wolffschen Philosophie beherrschte geistige Strömung der Zeit entgegen, wenn auch von ganz anderen Ausgangspunkten. Die Wolffsche Philosophie mit ihrer mathematisch-syllogistischen Methode, „die alles erklärt, gründlich beweist und beständig eine Wahrheit mit der andern verknüpft", und die ihre logischen Raisonnements über alle Teile des Wissens verbreitete und die formelle Bildung des Verstandes förderte, hat auf den Unterricht in der Schule durch Einführung der analysierenden Methode nachweisbaren Einfluß ausgeübt. Trotz alledem würde man irren in der Annahme, daß die katechetische Behandlung des Kirchenliedes in dem Schulunterrichte sich allgemein eingebürgert habe; in der Praxis hielt die Mehrzahl der Schulen schon deshalb, weil bei der mangelhaften Ausbildung der Lehrer sehr vielen derselben die Fähigkeit zu katechetischer Thätigkeit noch abging, an dem alten Verfahren des Auswendiglernenlassens fest. Auch die Philanthropisten, welche bekanntlich für das Memorieren wenig eingenommen waren, ließen es beim Kirchenliede bei diesem Verfahren bewenden. Salzmann sagt („Über die wirksamsten Mittel, Kindern Religion beizubringen" [Ausgabe von Richter], S. 71): „Ich halte das Memorieren der gut gewählten biblischen Sprüche und Liederverse für eine Übung, die den Kindern notwendig und nützlich ist. Denn das Gedächtnis ist ja die Kraft, mit welcher sie ihre erworbenen Kenntnisse aufbewahren sollen. Verstehen die Kinder auch die Sprüche und Verse,

die sie lernen, nicht ganz, so werden sie dieselben doch künftig verstehen, und die guten Lehren, die darin liegen, werden zu seiner Zeit an ihnen ihre Kraft beweisen." — Der Rationalismus leistete am meisten darin, daß er die Schulen mit einer Unzahl trivialer Schulgesangbücher beglückte. Nur Dinter hat — von einigen anderen Versuchen abgesehen — mit katechetischer Meisterschaft mehrere Kirchenlieder behandelt und die segensreiche Arbeit des Pietismus nach der formalen Seite weitergeführt. Die Pestalozzische Schule hatte ein zu geringes Interesse am Kirchenliede, als daß demselben die methodischen Bestrebungen dieser Schule hätten unmittelbar zugute kommen können. Von Versuchen katechetischer Behandlung geistlicher Lieder führt Thilo (a. a. O., S. 157) nur Silig in Freiburg (1801) und Dolz in Leipzig an.

Erst als mit dem Wiedererwachen des Glaubenslebens zu Anfang dieses Jahrhunderts das Interesse an dem geistlichen Liede neues Leben erhielt, wandte man sich auch der würdigen Behandlung desselben in der Schule wieder zu. Man pflegte die Liederkatechisationen, denen man hohen Wert beilegte, und widmete denselben einen größeren Teil der Unterrichtszeit, als bisher. Über das Verfahren orientiert die nachstehend angeführte Anweisung, welche hierzu A. Ludewig, Inspektor am Seminar zu Wolfenbüttel, giebt[1]).

„A. Von Liederkatechisationen überhaupt.

Unter Liederkatechisationen sind ausschließlich nur Katechisationen über Lieder religiösen Inhalts, namentlich über die im Landesgesangbuche enthaltenen, zu verstehen. Solche Katechisationen sollten billig in keiner besseren Schule fehlen, und eine Stunde wöchentlich muß ihnen gewidmet sein. Ihr Nutzen ist entschieden groß. Sie bewirken, daß manches schöne, dem gemeinen Manne unverständliche Lied ihm verständlich wird, daß er Geschmack am Lesen desselben findet, daß er auch in späteren Jahren mit mehr Lust im Gesangbuche liest und während des Singens in der Kirche dem Liede selbst mehr Aufmerksamkeit schenkt, statt, wie man es noch immer häufig findet, nur die Melodie abzusingen, ohne den Inhalt zu berücksichtigen. Eine Auswahl muß auch hier getroffen werden, da die Anzahl der Lieder zu groß und ihr Wert sehr verschieden ist. Der Lehrer wähle die gehaltvollsten und für die Verhältnisse seiner Zöglinge passendsten Lieder aus, widme jedem Liede wöchentlich eine Stunde, katechisiere es nach den unten anzugebenden Regeln durch und gebe es dann erst seinen Zöglingen zum Auswendiglernen auf. Sollte ein Lied zu lang sein, um in einer Stunde ganz durchgenommen werden zu können, so teile er es bei einem dazu passenden Verse und vollende es in der nächsten Stunde. — Liederkatechisationen gehören nur für die Oberklasse.

B. Katechetische Behandlung religiöser Lieder.

1. Der Katechet läßt ein ausgewähltes Lied zunächst mehreremal sowohl von der ganzen Klasse, als von einzelnen Schülern vorlesen und nimmt dabei vorzüglich auf das Lesen Rücksicht. Das Lied darf nämlich nicht im singenden Tone, auch nicht nach dem Takte der einzelnen Versfüße, d. h. so vorgelesen werden, daß jedesmal am Schlusse der Verszeile eingehalten wird, wenn dies auch keinen Sinn giebt, und daß der Reim jedesmal hörbar wird; sondern es muß mit genauer Beachtung der Interpunktion und des Ausdrucks sowohl einzelner Worte, als auch ganzer Verse und Strophen vorgelesen werden.

2. Sodann läßt der Lehrer die Geübteren den Hauptinhalt des Liedes selbst

---

[1]) „Anweisung zum religiös-katechetischen Unterrichte für Lehrer in Bürger- und Landschulen" (Wolfenbüttel 1826), S. 164 ff.

auffinden und angeben. In der Regel ist in jedem Liede, mag es nun dogmatischen oder moralischen Inhalts sein, eine Bitte, einen Wunsch oder eine Empfindung ausdrücken, nur e i n G e d a n k e der vorherrschende. Zuweilen sind jedoch mehrere Hauptgedanken darin. Auch in diesem Falle lasse sich der Lehrer dieselben von seinen geübteren Schülern angeben, sei ihnen beim Auffinden derselben behilflich und zerlege auf diese Weise das Lied in mehrere Hauptteile.

3. Hierauf gehe er, wie bei den eigentlichen Lehrstellen der Bibel, das Lied Vers für Vers zergliedernd, erklärend und katechisierend zugleich durch und zwar auf folgende Weise:

a) Er zergliedere die einzelnen Verse und erkläre dabei alle unverständlichen, bildlichen, dichterischen und veralteten Ausdrücke.

b) Worte, die sich auf biblische Stellen und Aussprüche beziehen, hebe er besonders hervor und lasse die Stellen entweder aufschlagen oder erinnere nur daran, wenn sie bekannt genug sind.

c) Er mische dabei immer katechetische Fragen ein, entwickele die einzelnen Gedanken des Dichters weiter und führe sie soviel als möglich auf den gefundenen Hauptgedanken zurück, damit die Kinder beständig den Zusammenhang der einzelnen Gedanken unter sich einsehen.

d) Da der Dichter sich an keine systematische Anordnung der Gedanken bindet, und da deshalb in einem Liede der schon früher zu entwickelnde Gedanke oft erst in den folgenden Versen vorkommt, oder umgekehrt auch oft Wiederholungen stattfinden, so ist es dem Katecheten erlaubt, in diesem Falle die Reihenfolge der einzelnen Verse zu unterbrechen und den erst später folgenden früher, oder umgekehrt zu erklären, je nachdem er dadurch in das Ganze eine mehr systematische und logische Ordnung bringen kann. Unzweckmäßig würde es aber sein, die Reihenfolge der einzelnen Verse ohne dringende Veranlassung zu unterbrechen.

e) Anwendungen auf die Kinder und Wiederholungen sowohl des Hauptgedankens als der Nebengedanken dürfen weder am Ende des Liedes, noch bei einzelnen Abschnitten fehlen.

Es sei z. B. das Lied: ‚Wer, Gott, dein Wort nicht hält und spricht‘ rc. als Text zu einer Katechisation bestimmt. Der Hauptgedanke des Liedes ist offenbar: Der Glaube muß sich durch die Liebe thätig beweisen. Der Katechet läßt diesen Hauptgedanken aus dem 2., 4. und 5. Verse durch die geübteren Kinder selbst finden und stellt diesen gewissermaßen als Thema an die Spitze. Die einzelnen Gedanken des Liedes sind: Wahrer Glaube ohne Thaten ist ein Unding (V. 1). Wahrer Glaube muß notwendig Liebe erzeugen; denn der wahre Glaube erleuchtet, reinigt und macht heilig (V. 2). Christi Beispiel fordert thätige Liebe (V. 3). Nur thätiger Glaube ist Gott angenehm, und nur gute Thaten sollen aus dem Glauben entsprießen (V. 4). Ohne Glauben, der durch die Liebe thätig ist, kann niemand Gott angenehm sein und selig werden. Diese einzelnen, sich zum Teil wiederholenden und nicht gehörig ausschließenden Gedanken bringe der Katechet bei der Vorbereitung in eine gewisse logische Ordnung und fertige einen Entwurf darüber an. Sind die Hauptgedanken von den Kindern gefunden, so fängt der Lehrer an zu zergliedern und zu erklären, zeigt, daß der Dichter sich in den ersten Zeilen des ersten Verses auf 1 Joh. 4, 8 beziehe, hebt die einzelnen, den Hauptgedanken näher bestimmenden Nebengedanken heraus, entwickelt sie, bringt das Ganze in eine gewisse Ordnung, bezieht sich V. 5 wieder auf 1 Joh. 4, 16 und schließt mit einer Anwendung und allgemeinen Wiederholung.“

Allmählich wurde eine Stimme nach der andern, wie von F. A. Krummacher, O. Schulz, Natorp, Bormann, vernehmbar, welche zur Pflege des geistlichen Liedes nachdrücklich ermahnte, und die Behörden wandten der An-

gelegenheit ihre Teilnahme zu. W. Thilo ließ seine gründliche und anregende Arbeit: „Das geistliche Lied in der evangelischen Schule Deutschlands“ ausgehen (1842), und zum Teil in Mitveranlassung derselben erschienen Liedererklärungen von Nissen, von G. F. G. Goltz, von Liere und Rindfleisch u. a. Indessen war auf dem praktischen Gebiete des Gesangbuches außerordentlich viel gearbeitet und eine Reform herbeigeführt worden. Das Bedürfnis hierzu war von Claus Harms, Schleiermacher, Moritz Arndt, Rudolf Stier, Kraz, Lairitz, Wilhelm Baur nachgewiesen worden, und eine Reihe von Privatsammlungen des Kirchenliedes, in denen die sogenannten verbesserten Lieder beseitigt waren und die Kernlieder wieder Aufnahme gefunden hatten, waren ans Licht getreten, wie die von Karl v. Raumer, Bunsen, A. Knapp, Stipp, Stier („Evangelisches Gesangbuch“, 1835) und von anderen. Diesen Bemühungen ging ein reger Eifer auf dem historischen Gebiete der Hymnologie zur Seite. Hervorragendes leistete Daniel („Thesaurus hymnologicus“, 5 Bände, 1841 ff.); Mone („Lateinische Hymnen des Mittelalters“, 3 Bände, 1853 ff.); Ph. Wackernagel („Das deutsche Kirchenlied von Luther bis N. Hermann und A. Blaurer“, 1841, und „Bibliographie zur Geschichte des Kirchenliedes im 16. Jahrhundert“, 1855, worauf das Hauptwerk von gründlicher Gelehrsamkeit folgte: „Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts“, seit 1862 in Lieferungen erscheinend); Mützell („Geistliche Lieder“, 1844). Die Geschichtschreibung des Kirchenliedes wurde gepflegt von Rambach (1817—1833), Langbecker (1830), Mohnike (1831), Hoffmann von Fallersleben (1832), Cunz (1854) und von Koch in seinem umfassenden Werke: „Geschichte des Kirchenliedes“ (1847). Diese rastlose Thätigkeit auf dem hymnologischen Gebiete wirkte anregend und unterstützend auf die Schularbeit, für welche sich im weiteren Verlaufe eine reiche und fruchtbare litterarische Thätigkeit entwickelte.

Durch das preußische Regulativ vom 3. Oktober 1854 wurde die Pflege des geistlichen Liedes als ein wesentliches Stück des Volksschulunterrichts in Preußen anerkannt und dergestalt geordnet, daß aus 80 namhaft gemachten Liedern 30 nach dem Urtexte memoriert werden sollten. Die Einprägung sollte dadurch erfolgen, daß mit dem jedesmaligen Morgengebet der Schule das Hersagen eines Wochenspruches und eines Wochenliedes, in die einzelnen Verse verteilt, verbunden werden sollte. Was dort ferner von dem Verfahren beim Religionsunterricht überhaupt gesagt wird, gilt natürlich auch vom Kirchenliede. Demgemäß wurden die Liederkatechisationen ausgeschlossen, da ausdrücklich gesagt wird: „Sogenannte Katechisationen über einzelne Lehrpunkte oder Lehrstücke oder über Bibelsprüche sind von dem Unterrichte der Elementarschule ausgeschlossen“. Das einzuhaltende Verfahren wird in der Anweisung dargelegt: „Die Hauptaufgabe des Lehrers ist, den auf den beschriebenen Gebieten belegenen Inhalt zu entwickeln, zum Verständnis und zum Besitz der Kinder zu bringen. Dazu ist weniger die Kunst des sogenannten Sokratisierens, als die des guten Erzählens, Veranschaulichens, des klaren Zusammenfassens der Hauptgedanken, des Abfragens und die Kraft des eigenen Glaubenslebens erforderlich.“ Die „Allgemeinen Bestimmungen“ von 1872 setzen die Zahl der zu lernenden Lieder auf höchstens 20 herab, verlangen dagegen, daß dem Memorieren die Erklärung des Liedes und die Übung im sinngemäßen Vortrage desselben vorangehe. Die Behandlung der Lieder hat sich aber nicht auf diejenigen Lieder zu beschränken, welche memoriert werden sollen, und es sollen bei der Auswahl der Lieder auch diejenigen aus der neueren und neuesten Zeit berücksichtigt werden.

B. Der gegenwärtige Stand der Behandlung des Kirchenliedes.

Beim Einblick in die betreffende Litteratur ergiebt sich, daß für die Behandlung des Kirchenliedes in der Volksschule wesentlich fünf Hauptpunkte ins Auge gefaßt werden: die Auswahl, der Vortrag, die Erklärung, die Aneignung und die Verwertung der Lieder.

I. Die Auswahl.

Palmer („Katechetik", S. 578 ff.) will „den Grundstock der von der Gemeinde gesungen werdenden Kirchenlieder von den Kindern auswendig lernen lassen; er denkt dabei an 80—100 Lieder. Diese Zahl ist entschieden zu hoch gegriffen. In Württemberg ist die Zahl der gesetzlich festgestellten Memorierlieder 35 bzw. 45, in Preußen 20. Kehr („Praxis der Volksschule", S. 116) sagt ganz richtig: „Jeden Monat ein schönes Kirchenlied gut und für das ganze Leben sicher gelernt ist mehr wert als eine übergroße Anzahl Lieder, die dem Kinde das Heilige verbittern und widerwärtig machen". Die Auswahl hat sich auf solche Lieder zu richten, „welche nach Inhalt und Form dem Verständnis der Kinder angemessen sind (Allgemeine Bestimmungen). Innerhalb des Bereichs solcher Lieder sind wiederum diejenigen zu wählen, „welche im christlichen und kirchlichen Leben eine große Bedeutung erlangt haben" (Kahle, Grundzüge, Teil II, S. 35); „vor allem aber sollte man recht sorglich schöne, christliche Trost- und Hoffnungslieder pflegen" (Kehr). Ferner ist das Kirchenjahr zu berücksichtigen, welches in seinen Hauptfestliedern in der Schule anklingen muß, „wohl auch ein besonderer Sänger der Heimat" (Schumann, Pädagogik, Teil II, S. 212). Über den Anschluß der Kirchenlieder an die christliche Kirchengeschichte schlägt Schüren vor: „Hat die Schule den Glaubensmut und die Glaubenstreue der Märtyrer gesehen, so singt sie: ‚Der Glaube siegt, hoch wehn des Kreuzes Fahnen' 2c. Haben die Väter in Nicäa ihren Glauben bekannt, so singen die Kinder: ‚Wir glauben all' an einen Gott' 2c. Bei der Schilderung der mittelalterlichen Finsternis und der Verfolgung der Gläubigen, namentlich der Waldenser: ‚Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ, weil es nun Abend worden ist' 2c. oder: ‚Wär' Gott nicht mit uns diese Zeit' 2c. Bei den Scheiterhaufen von Hus, Savonarola und anderen Wahrheitszeugen: ‚Christus, der ist mein Leben, Sterben ist mein Gewinn' 2c. oder: ‚Valet will ich dir geben, du arge, böse Welt' 2c. Vor der Schloßkirche zu Wittenberg: ‚Nun freut euch, lieben Christen gemein' 2c. Bei des Kaisers Zürnen und Drohen nach dem Reichstage zu Speier: ‚Ein' feste Burg ist unser Gott' 2c. An Luthers Sterbebette: ‚In Christi Wunden schlaf' ich ein' 2c. In der Not des schmalkaldischen Krieges: ‚Wo Gott der Herr nicht bei uns hält' 2c. oder: ‚Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort' 2c. Bei den kirchlichen Wirren nach dem Augsburger Frieden: ‚Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ' 2c. oder: ‚Laß mich dein sein und bleiben' 2c. In der Not des dreißigjährigen Krieges: ‚Verleih uns Frieden gnädiglich' 2c. oder: ‚Wann, ach wann wird doch erscheinen der gewünschte Friedenstag?' 2c. Bei der Lützener Schlacht das Lied, welches Gustav Adolf vor der Schlacht mit seinem Heere gebetet hat: ‚Es wollt Gott uns genädig sein' 2c. oder auch Gustav Adolfs Feldliedlein: ‚Verzage nicht, du Häuflein klein' 2c. Bei der Vertreibung der Böhmen und später der

Salzburger aus dem Vaterlande: ‚Ich bin ein armer Exulant‘ 2c. Bei dem Schluß des westfälischen Friedens: ‚Gott Lob, nun ist erschollen das edle Fried- und Freudenwort‘ 2c. Bei der Schilderung des im 18. Jahrhundert überhand nehmenden Unglaubens: ‚Ach Gott vom Himmel, sieh darein‘ 2c. Bei der Belehrung über das Missionswerk in unserer Zeit: ‚Es wollt Gott uns genädig sein‘ 2c. oder: ‚Wach auf, du Geist der ersten Zeugen‘ 2c.“ u. s. w. — Wangemann[1]) dagegen hat die umgekehrte Absicht: er will durch das Kirchenlied und seine Geschichte in die Geschichte der christlichen Kirche einführen. „Eine Brücke“, sagt er, „zur Einführung der Kirchengeschichte in die Volksschulen bietet das Gesangbuch, zu dessen Liedern in den meisten älteren Gesangbüchern die Liederdichter genannt sind. An diese Namen muß angeknüpft werden. Auf diese Weise wird in Schule und Gemeinde die Kirchengeschichte nicht als ein einzuführendes Neues, sondern als willkommene Nachricht von alten, lieb gewordenen Bekannten aufgenommen werden.“ Er hat deshalb versucht, durch ergänzende Überleitungen mit der Geschichte des Kirchenliedes zugleich eine kurzgefaßte Geschichte der Kirche in ihren Hauptmomenten zu geben. Daran ist jedenfalls richtig, daß die Geschichte des Kirchenliedes mit der Geschichte der christlichen Kirche in Verbindung zu setzen ist, aber planmäßiger doch wohl so, daß der Geschichte des Kirchenliedes in der Kirchengeschichte seine Stelle angewiesen wird, und nicht umgekehrt.

Kehr weist das ganze Pensum von 18 Kirchenliedern der ersten Klasse in organischer Verbindung mit dem gesamten Religionsunterrichte zu. Meistenteils wird eine Verteilung des Pensums auf die drei Stufen vorgenommen, so daß die Unterstufe einzelne Liederverse oder Versgruppen im Anschluß an die biblische Geschichte, die Mittelstufe ebenfalls, aber auch einige ganze kürzere Lieder, die Oberstufe das ganze Pensum lernt.

II. Der Vortrag.

a) Die Einleitung.

Dem Vortrage der Lieder wird von vielen Pädagogen eine Einleitung und Vorbereitung vorausgeschickt. Die alten Liederfreunde gingen bei der Erklärung des Liedes vom Autor aus. Bei Liedern, deren Veranlassung uns bekannt ist, wird die Schilderung derselben zum Ausgang genommen. „Durch diese Bekanntschaft gewinnt des Liedes Verständnis sofort ein verstärktes, ein anziehendes Licht“ (Thilo). Ein andermal wird von der biblischen Grundlage ausgegangen. „Heute heben wir mit der Person an, die das Lied gedichtet, morgen mit dem Bibelwort, das ihm zugrunde liegt, ein andermal schildern wir die Zeit, aus der es zu uns heraufftönt“ (Baur in Schmids Encykl., Art. Gesangbuch, S. 774). Hierbei ist dem Lehrer Gelegenheit geboten, das Kirchenlied mit dem in Verbindung zu setzen, was die Kinder in der Volksschule aus der Kirchengeschichte hören.

b) Der Vortrag selbst.

Nach dieser Vorbereitung liest (oder noch besser: deklamiert [Kehr]) der Lehrer das Lied den Kindern recht gut vor; denn gutes Vortragen ist „so viel als halb erklärt und allemal besser als schlecht erklärt“ (Thilo). „Durch die

---

[1]) Wangemann, Kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes, sowie der Kirche in ihrem Liede. 3. Aufl. Berlin 1859.

Vorlesung vonseiten des Lehrers wird der Eindruck, welchen das Lied zu machen imstande ist, über das innere Leben, wie **Krüger** („Über den Unterricht in der Muttersprache", 1846) sagt, „gleichsam verbreitet, daß er dort, von keiner Verstandesarbeit weiter gestört, in Ruhe walten, tiefer in das Gemüt eingehen und kräftiger wirken könne". „Und was kann Anderes und Besseres dazu geschehen, als daß der Seelenzustand des singenden Menschen nun vor das Kind hintritt und nun seinem Gemüte als ein verklärter zu einer bewegenden Anschauung dargeboten wird?" (Thilo.) Gut vorlesen ist aber schwerer, als man denkt; Palmer spricht sich des weitern darüber aus in seiner „Katechetik" (S. 585 ff.):

„**Der Zeilenabsatz, auch wenn kein Komma mit ihm abschließt, muß dem Bau des Verses gemäß, somit im Interesse seiner Schönheit, immer hören gelassen werden, aber so, daß die Kontinuität des Gedankens, der diese Schwelle überschreitet, zugleich fühlbar wird.** Ebenso darf der Rhythmus der Versfüße nicht verwischt werden, denn ein Vers, dessen Rhythmus man nicht mehr erkennt, ist wie ein Vogel mit zerschossenem Flügel oder wie ein ausgebeinter Leichnam. Ist freilich der Rhythmus von der Art, daß, ohne ihn zu verletzen, von dem, der die Dichtung nur hört und nicht auf dem Papier sieht, der Sinn gar nicht verstanden werden kann, — dann ist eben die Poesie schlecht, und eine auch formell schlechte Poesie gehört nicht ins Gesangbuch; wenn sie aber darin steht, soll man die Kinder nicht damit quälen. Ein hiernach bestimmtes Lesen kann aber freilich durch Worte nur angedeutet werden, — dazu gehört wirkliches Hören eines solchen Vortrags, und auch hierin es nicht fehlen zu lassen, ist eine Aufgabe der Seminarien. Wird aber so gelesen, wie wir sagten, wird ferner im Vortrage Licht und Schatten, Beugung und Erhebung sichtbar — aber nicht auf schauspielermäßige Art —, dann wird das Kind schon das Schöne heraushören lernen und um so eher allmählich selbst dasjenige in einem gewissen Grade erlangen, was man Geschmack nennt."

III. Die Erklärung.

Die Kirchenlieder sind dem Verständnis und dem innern Leben der Kinder zu erschließen und müssen darum eine besondere Behandlung erfahren, gleichwie man Bibel- und Katechismusabschnitte und Lesestücke erklärt. Ein volles Einverständnis ist jedoch über diese Frage noch nicht gewonnen; einige wollen möglichst viel erklären, wollen ausführliche Liederkatechisationen, andere wollen eine kürzere Erklärung, manche dieselbe auf ein Minimum beschränkt haben. Die meisten neueren Pädagogen sind den ausführlichen Liederkatechisationen abhold. **Palmer** will zwar im allgemeinen die katechetische Unterrichtsform, aber nicht als ausgeführte Katechisation, die ihm für ein Lied nicht angemessen scheint, weil gerade das Schöne des Liedes, der Schmelz der Poesie, unter den Begriffszergliederungen unbarmherzig mißhandelt und zerstört werde. „Die Erklärungsarbeit hat sich innerhalb der engsten Grenzen zu bewegen, und es hat der gute Vortrag seitens des Lehrers und der Schüler und die Erklärung einzelner schwieriger Ausdrücke, besonders in der einklassigen Schule, die zusammenhängende Behandlung zu ersetzen. Die letztere denken wir uns ganz so wie die Behandlung eines Psalms" (Kahle). Den Psalm aber läßt Kahle von den Schülern lesen, bezeichnet ihnen den Hauptinhalt der einzelnen Glieder und giebt die notwendigsten Erklärungen und Anwendungen. Das ist im allgemeinen auch Palmers Verfahren, dem die meisten neueren Liedererklärungen folgen und nach dessen Vorgange („Katechetik", S. 584) die Erklärung zwei Hauptgesichtspunkte festhält. Sie bemüht sich, 1) den logischen Gedankengang und den Hauptgedanken des Liedes festzustellen, und giebt 2) sprachliche Erläute-

rungen, die jedoch nur auf das Nötigste, auf mißverständliche Konstruktionen, auf altertümliche Wörter und Wortformen, auf Anspielungen, deren Sinn das Kind nicht selbst entdeckt, beschränkt sind. Die beiden Thätigkeiten werden nicht getrennt und nach einander, sondern vereinigt und mit einander vorgenommen. Das Verfahren gestaltet sich also so: Die Gedankenentwickelung wird von Vers zu Vers verfolgt, das Lied wird in seine Hauptteile gegliedert und besonders die Verbindung der einzelnen Verse beachtet. Nachdem so die Hauptgedanken der einzelnen Verse herausgehoben sind, wobei die Beziehung auf die Schrift in Erinnerung gebracht wird, ergiebt sich durch die Zusammenfassung der Hauptgedanke des Liedes. Mit dieser Thätigkeit verbindet sich die sprachliche Erklärung und die Veranschaulichung poetischer Bilder und Gleichnisse und die Anwendung auf die Kinder. „Es ist dabei aber weder nötig noch gut, daß man die Lieder in tausend Stücke zerschlägt und ihnen alle Glieder verrenkt. Je einfacher und knapper die Erklärung ist, desto weniger stört sie den Eindruck, den das Lied auf das Gemüt der Kinder gemacht hat" (Kehr). Es ist gar nicht nötig, daß durch die Erklärung den Kindern alles bis zur größten Durchsichtigkeit klar wird; schon Salzmann sagt (a. a. O., S. 71): „Verstehen die Kinder auch die Sprüche und Verse, die sie lernen, nicht ganz, so werden sie dieselben doch künftig verstehen, und die guten Lehren, die darin liegen, werden zu seiner Zeit an ihnen ihre Kraft beweisen". Einig ist man jetzt darin, daß das Aufsuchen und vollends das Einprägen einer skelettartigen Disposition sowohl der Natur des Liedes als auch der Kinder durchaus widerspricht. Mustergültige Liedererklärungen nach dem oben angegebenen Verfahren giebt die Arbeit von Schultz und Triebel: „Die gebräuchlichsten Lieder der evangelischen Kirche" ꝛc. (10. Aufl. Breslau, C. Dülfer, 1890). — Bei der Erklärung sollen die Wörter der religiösen Sprache, die durch ihre Bildlichkeit oder gar um ihres Ursprungs willen aus der heiligen Schrift so dunkel und so unverständlich sind, nicht durch Vertauschung mit anderen, angeblich verständlicheren Wörtern erklärt werden, sondern man soll sich bemühen, daß man für die Betrachtung recht wohl die illustrierende Sache auswähle, dieselbe dann in angemessener Weise in Betrachtung stelle und dem Kinde behilflich sei, die Vorstellung zu *schaffen* und zu *machen* (Thilo a. a. O., S. 206).

Um den gewonnenen Eindruck zu vergrößern, werden nach der Erklärung des Liedes *Geschichten von gesegneten Wirkungen*, welche das Lied bei verschiedenen Menschen und in verschiedenen Lebenslagen hervorgebracht hat, erzählt. „Nur dürfen diese Erzählungen nicht anekdotenartig breit und nicht — unwahr sein" (Kehr).

Den Schluß macht *das Einlesen des Liedes und die Übung im guten Vortrage* desselben. Einzelne, fähigere und schwächere, Schüler werden zum Lesen aufgefordert; auch das Chorlesen wird je und je am Platze sein. Lautes und deutliches Lesen und ganz besonders Beachtung der Interpunktion ist Erfordernis. Die poetische Form aber darf nicht in eine prosaische verwandelt werden; das Gebundensein an Reim und Rhythmus muß erkennbar bleiben, doch ohne den häßlichen leiernden Schulton. Zur Verhütung des gedankenlosen und leiernden Lesens macht K. Kalcher („Das Kirchenlied" ꝛc.) den praktischen Vorschlag, das Lesen des Schülers dann und wann mit einer kurzen Frage zu begleiten, die in den Inhalt hinein zeigt und den Blick des Schülers immer wieder auf den Gedankengang lenkt.

„Die Behandlung hat sich nicht auf diejenigen Lieder zu beschränken, welche memoriert werden sollen" (Allgemeine Bestimmungen), und sie ist auch bei den anderen Liedern in der Hauptsache dieselbe wie bei den zur Aneignung bestimmten

Liedern, sie darf jedoch noch kürzer und knapper sein; „das Lesen, nicht das Erklären stehe im Vordergrunde" (Kehr). Darum bedarf es oft nur eines guten Vortrages vonseiten des Lehrers und der Aufhellung einiger dunkler Stellen.

IV. Die Aneignung des Liedes.

Auf der Unterstufe wird das Lied durch Vor- und Nachsprechen angeeignet, auf der Mittel- und Oberstufe als Aufgabe für die häusliche Arbeit. Eine Erleichterung für diese Arbeit bietet die in der Besprechung gewonnene Einsicht in den Gedankengang und in die Hauptteile des Liedes. Am zweckmäßigsten wird das Lied nach diesen Hauptteilen für mehrere Stunden resp. Tage oder Wochen zum Memorieren aufgegeben. Der Lehrer muß den Kindern aber auch zuweilen zeigen, wie man bei dem Memorieren zuwerke geht, indem er beispielshalber geradezu einen Vers mit den Kindern auswendig lernt. Er liest vom ersten Vers einmal die zwei oder vier ersten Zeilen vor und zwar wiederholt, dann werden sie auswendig gesprochen und so lange repetiert, bis sie ganz sicher gehen. Nun folgt die zweite Vershälfte, und so von Vers zu Vers, wobei die bereits gelernten Verse, sobald ein neuer Vers in Angriff genommen wird, immer wiederholt werden. — „Unter allen Umständen ist auf Genauigkeit und Sicherheit im Memorieren zu halten" (Greiner). Dem Recitieren der Lieder hat der Lehrer die sorgfältigste Aufmerksamkeit zuzuwenden und dem gefühl- und gedankenlosen Herplappern zu wehren. Die Lieder sind „laut, langsam, ohne Stocken und mit rechter Andacht herzusagen, so daß das erbauliche Hersagen von dem Verständnis und der Wirkung des Inhalts sprechendes Zeugnis giebt" (Kehr). Bei dem sogenannten Steckenbleiben beim Hersagen hat der Lehrer nicht durch Vorsagen des Textes einzuhelfen, sondern Fragen nach dem Inhalte anzuwenden. „Womöglich ist jedes Lied, nachdem es vollständig ohne Unterbrechung vorgetragen ist, ausdrücklich auch als Antwort auf vorgelegte Fragen wiederzugeben" (Greiner). Die gelernten Lieder sind fleißig zu *wiederholen*, dadurch werden sie den Kindern von Tag zu Tag lieber und freundliche Begleiter für das ganze Leben. Ist die Melodie des Liedes bereits bekannt, so wird es auch frei aus dem Gedächtnis gesungen. Mit Recht sagt Vilmar: „Das Kirchenlied als bloß *gesprochenes* oder gar nur *gelesenes* Lied ist nur ein *halbes* Lied; ganz ist es das, was es ist, nur durch den *Gesang*". „Am besten lernen die Kinder *singend* die Lieder" (Raumer); wohl wahr, aber nicht *nur* singend.

V. Die Verwertung der Lieder.

Man ist allgemein darin einverstanden, daß die Lieder außer der eigentlichen Wiederholung vielseitige Verwendung im übrigen Unterricht finden müssen, weil dadurch der Wert der Lieder den Kindern recht bemerklich wird, weil ferner dadurch der Besitz der Lieder den Kindern gesichert wird, und die Kinder selbst angeleitet werden, von diesem Schatze in ihrem späteren Leben Gebrauch zu machen. Anderseits ist das Kirchenlied trefflich geeignet, zur Belebung und Verinnerlichung, zur Veranschaulichung und Erbauung im Schulunterricht kräftig mitzuwirken. Vorwiegend findet das Kirchenlied Verwendung bei den Schulandachten, sowohl als Gesang, wie als Gebet, bei den verschiedenen Zweigen des Religionsunterrichts, also beim Katechismusunterricht, bei der Erklärung der biblischen Geschichte und der Perikopen und beim Bibellesen, endlich auch als Text in der Gesangstunde.

In jeder Beziehung aber ist es und bleibt es die Hauptsache, daß das

heilige, innige, fromme Lied mit seiner Kraft und mit seinem Wohllaute erheiternd und besänftigend, reinigend und erweckend, erhebend und begeisternd die bewegte Seele der Kinder durchdringe, damit sie aus demselben schöpfen lernen Trost, Mut und Freude, Glauben, Liebe und Hoffnung auf dem Wege des Lebens.

Die jetzt maßgebenden Gesichtspunkte für die Behandlung des Kirchenliedes sind durch eine Arbeit von Jahrhunderten gewonnen worden, und es erübrigt am Schlusse dieser Übersicht nur noch, eine Zusammenfassung derselben zu geben, welche wir entnehmen aus dem „Lehrbuch der Pädagogik" von Dr. J. Chr. Gottlob Schumann (Teil II, S. 212 ff.).

„α. Die Schule kann nur einen kleinen Teil aus dem großen Liederschatze unserer Kirche auswählen, durch welchen sie Lust und Liebe zu weiterem Genuß an jenen Schätzen zu erwecken sucht. Sie hat nicht die Absicht, das Gesangbuch durch Auswendiglernen von Liedern entbehrlich zu machen, sondern sie leitet nur durch die in Behandlung genommenen Lieder an, auch die anderen verstehen zu lernen. Sie wählt daher aus dem Gemeindegesangbuche 20 bis 30 Lieder, welche wirklich einen evangelischen Inhalt haben und deren Stimmung nicht allzu hoch, deren Ausdruck nicht allzu kühn ist, und nimmt diese in besondere Behandlung, ohne die anderen ganz auszuschließen. Sie wählt dabei Lieder der älteren und neueren Zeit von den bedeutendsten Dichtern, beachtet dabei die Schule, welche das Lied für Andacht und Unterricht braucht, ferner das Kirchenjahr, welches in seinen Hauptfestliedern auch in der Schule anklingen muß, dann das alltägliche Leben mit seinem Wechsel, wohl auch einen besonderen Sänger der Heimat. Auf diese Weise wird einmal allen Schulen ein gemeinsamer Liederschatz bleiben, aber doch auch jede ihre besonderen Lieder haben.

β. Bei der Erklärung des Liedes gingen die alten Liederfreunde vom Autor aus, faßten dann den Tenor (Inhalt) ins Auge und führten endlich den Valor (die Kraft und den Wert) des Liedes zu Gemüte. Dieser Weg kann auch heute noch betreten werden, doch ist auch eine andere Art zulässig.

1. a) Bei den Liedern, deren Veranlassung aus dem Leben der Verfasser bekannt ist, kann die Schilderung derselben die Einleitung und Vorbereitung bilden. (Der historische Weg.) Da wir indessen von vielen Liedern die Entstehung nicht wissen, so empfiehlt sich meist ein anderes Verfahren.

b) Der Lehrer liest das ganze Lied vor und giebt den kirchlichen Charakter desselben an (Advents-, Weihnachtslied ꝛc.). Durch das Vorlesen macht das Lied einen unmittelbaren, tiefen Eindruck auf des Kindes Gemüt, der durch die folgende Behandlung nur noch vertieft und gereinigt werden soll, nicht aber verwischt werden darf.

2. Die weitere Besprechung hebt dann die biblische Grundlage hervor, aus der das Lied erwachsen ist. Diese ist bei manchen Liedern heilige Geschichte (‚Vom Himmel hoch' ꝛc., ‚Eins ist not' ꝛc.); bei anderen sind es bestimmte Lehrstellen und Aussprüche (‚Mir nach! spricht Christus' ꝛc.); andere sind Umschreibungen und Erweiterungen von solchen (‚Nun lob, mein Seel' ꝛc., ‚Befiehl du deine Wege' ꝛc.); andere tragen den Hauptgedanken davon in sich und wenden ihn an auf gegenwärtige Zustände (‚Ein' feste Burg' ꝛc.) u. s. w. Darum ist in vielen Fällen nach der ersten Lesung die biblische Erzählung oder der Spruch, welcher zugrunde liegt, in der Erinnerung zu erwecken oder nachzulesen.

3. Darauf bespricht der Lehrer die Gedankenentwickelung von Vers zu Vers, gliedert das Lied in seine Hauptteile, ohne auf eine skelettartige Disposition besonderes Gewicht zu legen, und läßt besonders die Verbindung der einzelnen Verse beachten. Nachdem so die Hauptgedanken der einzelnen Verse herausgehoben und

aneinandergereiht sind, wird schließlich der Hauptgedanke des ganzen Liedes festgestellt.

4. Damit verbindet sich der stete Hinweis auf die Schrift und auch die sprachliche Erklärung, damit die Kinder das Lied verstehen und seine einzelnen Schönheiten empfinden lernen. Fremdartige Ausdrücke werden kurz erklärt, Bilder veranschaulicht, aber nicht die Schönheiten mit täppischem Munde in platte Prosa übersetzt. ‚Die Hauptsache ist, daß die Kinder dem Lehrer selbst anfühlen, daß er vom Liede ergriffen ist, daß eine Stelle ihn mit Wohlgefallen erfüllt, daß er mit Liebe daran hängt' (Palmer).

5. Geschichten von gesegneten Wirkungen, welche das Lied gehabt hat, werden mitgeteilt. (Sie können auch einmal die Einleitung zur Behandlung des Liedes bilden.) Dabei ergiebt sich auch die Anwendung des Liedes auf die Kinder von selbst.

6. Das Lied wird noch einmal vom Lehrer, dann von den Kindern gelesen.

γ. Die Aneignung des Liedes geschieht auf der Unterstufe durch Vor- und Nachsprechen, auf der Mittel- und Oberstufe wird es in einzelnen Teilen für die häusliche Arbeit aufgegeben. Bei dem Hersagen halte der Lehrer stets auf angemessenes Sprechen. ‚Wird die Poesie gut vorgetragen, dann bekommt alles Leben, dann strahlt die beseelende Stimme Licht und Glut auf die Vorstellung, dann erst fühlt man, daß Poesie etwas anderes, etwas Erhabeneres ist, als Prosa.' Durch dieses Vortragen ist der Gegenstand kein fremder mehr, er ist in das Mitbewußtsein des Sprechers aufgenommen. Wiederholungen befestigen das Gelernte.

δ. Zu stets bereitem Eigentum aber wird das Lied nur durch vielseitige Verwertung, durch welche seine Bedeutung bemerklich und der Schüler geübt wird, im Leben Verwertung des Erlernten eintreten zu lassen und mit Geschick vorzunehmen. Solche Verwertung in der Schule findet das Lied

a) als Gesang und Gebet in der Schulandacht,
b) als Text in der Gesangstunde,
c) im Religionsunterrichte,

wo es 1) Stimmungen wirksam einleitet, welche man gern eintreten sehen möchte (z. B. im Katechismus 2c.), Empfindungen weckt, welche dem Gegenstande des Unterrichts einen gedeihlichen Eingang verschaffen, oder Erinnerungen an Erfahrungen wachruft, welche man zur Verdeutlichung und Belebung der Erkenntnis benutzen will; 2) es verbindet sehr wirksam die einzelnen Stücke eines Gegenstandes (bei der biblischen Geschichte, dem Bibellesen 2c.); 3) es kann in der Entwickelung beim Katechismus dienen, oder es bildet ein Liedervers den rechten Ausdruck für die gefundene Erkenntnis; 4) sie schildern bei der biblischen Geschichte trefflich Seelenzustände einzelner Personen; 5) ein Liedervers gebetet oder gesungen erfrischt die abgespannten Schüler. ‚Wir beleben in solchem Falle sicherlich den Unterricht; wir treten aus der Prosa ordinären Lehrgesprächs und aus der Zwiesprache des Verstandes, wir erholen uns durch den gemeinsamen Genuß eines passenden Verses, wir wecken die Schläfrigen, wir erquicken die Matten, wir legen dem Herzen nahe, was zu schwer wurde in den Verstand zu bringen.'

Hauptsache aber bleibt immer, das Lied nicht bloß auf die Lippe oder ins Gedächtnis zu bringen, sondern es ins Herz, ins Leben zu stellen, daß sich Herz und Leben in Sanftmut daran anschließen und es tragen."

C. Litteratur.

I. Werke für hymnologische Studien.

1. J. G. Walch, De hymnis eccles. apostol. Jena 1737.
2. Thierfelder, De christianorum psalmis et hymnis usque ad Ambrosii tempora. Leipzig 1868.
3. Poetarum veterum ecclesiastorum Opera christiana etc. et Commentario expositus studio Georgii Fabricii Chemnicensis. Basil. 1564.
4. Hahn, Bardesanes Gnosticus. 1819.
5. Augusti, De hymnis Syrorum sacris. Breslau 1814.
6. Polycarpi Leyseri Historia poetarum et poematum medii aevi. Hal. 1721.
7. Mart. Gerbert, der Abschnitt in seinem gelehrten Werke „De cantu et musica sacra": T. I, p. 68—84; T. II, p. 5—40.
8. Der Artikel „Hymnen" in Sulzers „Theorie der schönen Kunst und Wissenschaft".
9. Urb. Gottfr. Siberi Historia melodorum eccl. graecae. Lips. 1714.
10. Daniel, Thesaurus hymnologicus. 5 Tomi. Halle 1841 ff.
11. Derselbe, Hymnologischer Blütenstrauß. Halle 1840.
12. Königsfeld, Lateinische Hymnen und Gesänge. 1847.
13. Simrock, Lauda Sion. Köln 1850.
14. Mone, Lateinische Hymnen des Mittelalters, aus Handschriften herausgegeben. 3 Bde. 1853 ff.
15. Kehrein, Lateinische Sequenzen des Mittelalters aus Handschriften und Drucken. Mainz 1873.
16. Lisco, Stabat mater. Berlin 1843.
17. S. Wolff, Die Lais und Sequenzen. 1841.
18. Hobein, Buch der Hymnen. Gütersloh 1881.
19. Linke, Te deum laudamus; die lateinischen Hymnen der alten Kirche verdeutscht. Bd. I. Leipzig 1884.
20. Bengel, Über die Weltalter. 1746.
21. Peter Busch, Historia und Verteidigung unserer Kirchenlieder. 1735.
22. Derselbe, Evangelische Lieder-Theologie. 1737.
23. J. L. Wetzel, Hymnopoeographia. 1719.
24. Derselbe, Analecta hymnica. 1752—55.
25. Schmieder, Hymnologie. 1759.
26. Schöber, Beiträge zur Liederhistorie. Leipzig 1760.
27. Riederer, Einführung des deutschen Gesanges. Nürnberg 1759.
28. Gabriel Wimmer, Ausführliche Liedererklärung. 4 Bde. Altenburg 1746.
29. Joh. Christoph Olearius, Evangelischer Liederschatz. 4 Teile. Jena 1707.
30. Göz, Beitrag zur Geschichte der Kirchenlieder. Stuttgart 1784.
31. Balthasar Haug, Die Liederdichter des württembergischen Gesangbuches. 1780.
32. Heerwagen, Litteraturgeschichte der geistlichen Lieder und Gedichte neuer Zeit. 2 Teile. Schweinfurt 1797.
33. A. J. Rambach, Luthers Verdienst um den Kirchengesang. 1813.
34. Derselbe, Anthologie christlicher Gesänge aus allen Jahrhunderten der Kirche. 6 Bde. Leipzig 1817 ff.

35. Langbecker, Das deutsch-evangelische Kirchenlied. Berlin 1830.
36. Hoffmann von Fallersleben, Geschichte des deutschen Kirchenliedes. Hannover 1832.
37. Mohnike, Hymnologische Forschungen. 2 Bde. Stralsund 1831 ff.
38. J. P. Lange, Die kirchliche Hymnologie. Zürich 1843.
39. Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von Luther bis N. Hermann und A. Blaurer. Stuttgart 1841.
40. Derselbe, Bibliographie zur Geschichte des Kirchenliedes im 16. Jahrhundert. 1855.
41. Derselbe, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zum Anfange des 17. Jahrhunderts. Seit 1862 in Lieferungen erscheinend.
42. Ed. Emil Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges. 3. Aufl. 7 Bde. Stuttgart 1866 ff.
43. Hölscher, Das deutsche Kirchenlied vor der Reformation. Halle 1846.
44. W. Baur, Das Kirchenlied. Frankfurt a. M. 1852.
45. F. A. Cunz, Geschichte des deutschen Kirchenliedes vom 16. Jahrhundert bis auf unsere Zeit. 2 Bde. Leipzig 1855.
46. Mützell, Geistliche Lieder der evangelischen Kirche aus dem 16. Jahrhundert (3 Bde.) und aus dem 17. Jahrhundert (1 Bd.). Frankfurt 1858.
47. Wangemann, Kurze Geschichte des evangelischen Kirchenliedes. 4. Aufl. Berlin 1859.
48. Rudelbach, Hymnologische Studien in der „Zeitschrift für lutherische Theologie und Kirche". 1855, IV.
49. Palmer, Evangelische Hymnologie. Stuttgart 1865.
50. Albert Fr. Wilh. Fischer, Kirchenlieder-Lexikon. 2 Teile. Gotha 1878 ff.
51. Albert Fr. Wilh. Fischer und Linke, Blätter für Hymnologie. Altenburg 1884.

Außerdem die Monographieen: Über Luther von Rambach, Gebauer, Crusius, Cunz, Wackernagel (Prachtausgabe), Pasig, Schleusner, Fischer (Prachtausgabe); zur Entstehungsgeschichte seiner geistlichen Lieder s. Achelis (Festprogramm, 1884; s. dag. Bachmann in Luthardts „Zeitschrift für kirchliche Wissenschaft und kirchliches Leben" 1884, Heft III ff.); über Luthers Lieder von K. Th. Schneider; über Nikolaus Hermann von Pfeifer; über Erasmus Alber von Stromberger; über Martin Behemb von Böldecke; über Paul Speratus von Cosack; über Michael Schirmer von Bachmann; über Schneegaß in der „Zeitschrift für deutsche Theologie und Wissenschaft" 1857; über Johann Heermann von Wackernagel und von Ledderhose; über Paul Gerhardt von Schulz, Langbecker, Wackernagel, Bachmann, Schleusner; über Helmbold von Thilo; über Ludämilia Elisabeth von Thilo; über Lazarus oder Spengler als Verfasser des Liedes „Vergebens ist all' Müh'" von Thilo; über „die geistlichen Sänger der christlichen Kirche deutscher Nation" von Schirks; über die geistlichen Sängerinnen von Schirks; über Anton Ulrich von Braunschweig von Wendebourg; über Anna Sophia von Hessen von Stromberger; über Gellert von Nitzsch; über Lavater von Nitzsch; über Philipp Nicolai von Curtze, Wendt; über Bartholomäus Ringwaldt und Benjamin Schmolk von Hoffmann von Fallersleben; über Bartholomäus Ringwaldt von Wendebourg; über Rist von Hansen; über Angelus Silesius von Kahlert, Treblin; über Gesenius von Bratke; über Gottfried Arnold von Knapp; über Hiller von Ehmann; über Rambach von Pasig; über Neander von Iken, Vormbaum; über die geistlichen Dichter des Elsasses von Rittelmeyer; über Martin Rinkart von Börkel und von Plato; über

Georg Neumark von Knauth; über Novalis von Rothe in Schenkels „Kirchlicher Zeitschrift" 1862, S. 608 ff.; über Ludwig v. Pfeil von Merz; über Freylinghausen von Malter.

II. Werke für die Schularbeit.

a) Geschichte des Kirchenliedes.

1. J. Knipfer, Das kirchliche Volkslied in seiner geschichtlichen Entwickelung. Leipzig und Bielefeld 1875.
2. E. Sperber, Evangelischer Schulliederschatz. 1. Teil: Die Lieder (5. Aufl.); 2. Teil: Die Entwickelung des deutsch-evangelischen Kirchenliedes (3. Aufl.). Gütersloh 1882.
3. „Geschichte des evangelischen Kirchenliedes für Schule und Haus." Bevorwortet von Dr. K. Zimmermann. Wiesbaden 1855.

b) Zur Methodik des Kirchenliedes.

1. H. Gattermann, Die Behandlung des Kirchenliedes in Seminar und Volksschule. Berlin 1883.
2. Kalcher, Das Kirchenlied nach seiner naturgemäßen Behandlung. Wittenberg 1869.
3. Wilhelm Thilo, Das geistliche Lied in der evangelischen Volksschule Deutschlands. 2. Aufl. Berlin 1855.

c) Praktische Anweisungen.

1. L. Buchrucker, Der Gesangbuchsunterricht. Nürnberg 1862.
2. Ernst Eckhardt, Praktische Erklärung der für die Volksschule wichtigsten Kirchenlieder. Leipzig und Berlin 1882.
3. E. Franke, Hilfsbüchlein beim Gebrauche der 40 Kirchenlieder. Eisleben 1858.
4. L. D. Greiner, Unser Schulliederschatz. Stuttgart 1875.
5. Dr. Herm. Haase, Evangelische Liederkunde. 7. Aufl. Langensalza 1878.
6. Fr. Knauth, Praktisches Hilfsbuch für den Gebrauch der 80 Kirchenlieder der preußischen Regulative. 3. Aufl. Halle 1873.
7. Derselbe, Präparationen zur Behandlung evangelischer Kirchenlieder aus neuerer und neuester Zeit. Braunschweig 1876.
8. Leitritz, Beiträge zu einer fruchtbringenden Behandlung der durch die preußischen Regulative bestimmten Kirchenlieder. Berlin.
9. K. Liere und W. Rindfleisch, Geschichte und Erklärung der gangbarsten evangelischen deutschen Kirchenlieder. Neue Ausgabe. Berlin 1869.
10. H. Orphal, Das evangelische Kirchenlied (36 Kernlieder). Langensalza 1884.
11. Fr. Schulz und Rob. Triebel, Die gebräuchlichsten Lieder der evangelischen Kirche als Grundlage zur Veranschaulichung der Geschichte der kirchlichen Dichtung für die Schule erläutert. 10. Aufl. Breslau 1890.
12. Otto Schulze, Das Buch der 80 Kirchenlieder. 6. Aufl. Berlin 1879.
13. Derselbe, Das Buch der 80 Kirchenlieder nebst den notwendigsten Erläuterungen und kurzgefaßten Angaben über das Leben der Dichter. (Ein Auszug aus Nr. 11.) Berlin 1880.
14. Derselbe, 40 Kirchenlieder aus neuerer und neuester Zeit ausführlich erklärt. Berlin 1880.

d) Liedergeschichten.

1. G. H. Götze, Historische Nachrichten von unterschiedenen Liederfreunden, welche sich im Leben und Sterben an Liedern getröstet. 1720.

2. E. E. Koch, Geschichte des Kirchenliedes und Kirchengesanges (3. Aufl. Stuttgart 1866), im 8. Bande.
3. Halthaus, 20 Geschichten der schönsten evangelischen Kirchenlieder. 2. Aufl. Wiesbaden 1866.
4. K. Heinrich, Erzählungen über evangelische Kirchenlieder und über einzelne Verse für jung und alt. Halle.

e) Sammlungen ꝛc.

1. H. Jastram, Deutsches evangelisches Gesangbuch für Schule und Haus. Leipzig 1876.
2. A. Jakob, Liederbuch zur Wort- und Sacherklärung des kleinen Lutherschen Katechismus. Demmin 1884.
3. H. Rüete, Anthologie geistlicher Lyrik aus neuerer und neuester Zeit. Hannover 1878.
4. J. Lassert, Hilfsbüchlein zum evangelischen Kirchen- und Hausgesangbuche für die Königlich preußisch-schlesischen Lande. Breslau.

Druck der Engelhard-Reyherschen Hofbuchdruckerei in Gotha.




15 019 734 909

